Prü.
502

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Prü. 502

Der Pilger nach Maria-Zell.

Ein Taschenbuch für Freunde der Naturschönheiten, des Alterthumes, besonders für Reisende nach dieser Gegend, auf dem

Fußwege und der Fahrtstraße.

Nebst ausführlicher Geschichte von Maria-Zell, dann Nachrichten von den Ritterburgen und den Merkwürdigkeiten in den Gebirgsgegenden auf dem Wege dahin.

Von

Joh. Hofmann.

Zweyte vermehrte Auflage.

Wien, 1826.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund, am St. Stephansplatze.

G 97/276

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Vorrede
der ersten Auflage.

Diese Schrift enthält die Entstehung, Bauart und den Verfall der Ritterburgen; eine geschichtliche topographische Beschreibung einzelner Orte; Darstellungen merkwürdiger Naturanlagen. Ich bemühete mich, Reisende, welche die Gegend nach Maria-Zell besuchten, auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten dieser Gebirgsgegend aufmerksam zu machen, und jenen, die die Annehmlichkeiten dieser Reise genossen haben, auch noch durch eine Rückerinnerung an dieselbe einiges Vergnügen zu verschaffen, welches ich auch genossen, da ich auf den Fittichen der Fantasie diese im vorigen Jahre von mir besuchte Gegend durchflog, als ich dieses geschrieben habe. — Durch Verbindung des frommen Zweckes mit der Bewunderung der Naturschönheiten, der Kenntniß des Vaterlandes, wird eine solche Reise doppelt

nützlich werden. Wenn ich hierdurch den Geschmack an den Naturschönheiten und Merkwürdigkeiten unseres Vaterlandes, der anfängt, sich täglich mehr zu erheben, mehr verbreite, so bin ich für meine Bemühung hinreichend belohnt. Nichts ziehet so schnell die Blicke des Wanderers an sich, als die Ruinen der Ritterburgen, und gleich erregt sich der Wunsch zu erfahren, wer ein solches Adlernest auf diesen Felsen gebauet, wie es in den vergangenen Zeiten ausgesehen habe, wie und warum es zerstöret wurde ꝛc.; um auch hierin den Wünschen des Lesers zuvor zu kommen, so theile ich ihm folgende Nachrichten von der Entstehung, den Verfall und Bauart der Bergschlösser mit.

Übrigens habe ich auch aus Erfahrung die Bemerkung beygesetzt, wo Reisende einer Gefahr, einer körperlichen Verletzung ausgesetzet werden können, und für Dorfobrigkeiten mag dieß ein Wink seyn, zur Hintanhaltung der Unglücksfälle.

Wien den 3. May 1821.

Der Verfasser.

Einleitung.

Wer die bildende Natur in ihrer Pracht und Herrlichkeit sehen will; wer es fühlt, wie mächtig der Anblick ihrer Größe auf das menschliche Herz wirkt, und es zur Bewunderung hinreißt, der ziehe nach Maria-Zell. Da werden sich ihm Scenen darstellen, worüber er staunt, sich in Bewunderung, in hoher Ehrfurcht gegen den hingezogen fühlt, der diese Berge und Thäler schuf, der so unnachahmlich groß das Fürchterliche mit dem Schönen zusammen schmolz, und zu seiner Bewunderung aufstellte. Berge und hohe Felsen thürmten sich gegen Wolken. — Der Rücken der ersteren ist mit düsteren Wäldern bedeckt, die die Gegend in feyerliches Dunkel hüllen. Manche Gegend, die sonst stille und öde ist, wird nur durch den Gesang der Vögel unter dem Laube höher in ihrem eigenen Schatten verdunkelter Bäume belebt, auch diese schweigen oft,

wo die Gegend allzu schauerlich ist. Man sieht sich gleichsam in eine andere Welt versetzt, alles scheint so wunderbar; daher ist es unseren Vätern auch nicht zu verargen, die mit mehr Glauben an das Übernatürliche, auch der wunderbaren Sagen mehrere aus dieser Gegend herleiteten. So sieht man dort auf dem Wege die verrufene Wiese, wo heutiges Tages kein Gras wächst, und nur mit unnützem Staudenwerke karg besetzt ist. Die Ursache der Unfruchtbarkeit dieser Wiese liegt in einem schlechten schotterartigen Grunde u. s. w.

Es läßt sich nicht beschreiben, wie es dem Reisenden angenehm ist, wenn ihm nach einer langen Wanderung durch heitere, offene, angebauete Gegenden nun einmahl die Natur in ihrer rohen Größe entgegen tritt, Abgründe sich vor ihm öffnen, und die hohen Felsenmassen ihm entgegen drohen. Man wird bey dem Anschauen und bey dem Gefühle der Reizungen der Natur von einer sanften Fröhlichkeit durchdrungen. Auf dieser Reise durch die Gebirgsgegend unterhalten wir uns mit der ganzen Natur und ihrem Urheber. Wir sehen und fühlen ihn selbst in seinen Werken. Die Meisterstücke seiner Macht und

Weisheit liegen uns in einer größeren Mannigfaltigkeit und Pracht vor Augen, als in der Stadt. Die hohen Haine rauschen von Baum zu Baum Gottes Lob, und Bäche verkünden von einer murmelnden Welle zur anderen seine Güte.

Vorrede

der zweyten Auflage.

Die erste Auflage dieses Buches fand ich in vielen Händen auf meinen wiederholten Reisen nach Maria-Zell im August 1824 und im Juny 1825.

Mit Vergnügen hörte ich sagen, daß der Pilger ein Buch sey, daß jeder nach Maria-Zell Reisende sich anschaffen sollte, wenn er mit Nutzen und Vergnügen reisen will, weil Jedermann darin findet, was er zu wissen wünschet, nur sollte auch die Rückreise, welche gewöhnlich über St. Pölten geschieht, noch diesem Buche beygefügt werden. Der Beyfall des Publicums, der durch die Vergreifung der ersten Auflage am sichersten bestätiget wird, munterte mich auf, eine zweyte zu veranstalten.

Um dieses Werk vollkommen zu machen, so habe ich dieser zweyten Auflage nicht allein jene Bemerkungen beygefügt, welche ich auf zwey-

maliger Reise auf den Fußwegen nachträglich gesammelt, sondern ich habe eine besondere Reise im August d. J. auf der Fahrtstraße über St. Pölten unternommen, und auch auf dieser Straße die Merkwürdigkeiten beschrieben. Zugleich habe ich die Geschichte des Fräuleins in der Räuberburg beendigt, von welcher ich den Ausgang in der ersten Auflage schuldig geblieben bin.

Nun ist auch der fahrende Pilger befriediget, auch dieser wird mit den Merkwürdigkeiten auf seiner Straße, mit der Geschichte vieler Ortschaften und den Naturschönheiten bekannt gemacht. Natur ist immer schön, sie entzückt den Wilden am Missippi, wie den feinsinnigen Europäer am Ufer der Seine, an der nebelumhüllten Themse, wie an den herrlichen Ufern der Donau, die zwischen Ritterburgen und Fruchthügeln stattlich anherwallet.

Wien den 24. August 1825.

Der Verfasser.

Inhalt.

Vorrede der ersten Auflage.
Vorrede der zweyten Auflage.
Einleitung. Seite

I. Abschnitt.

Von der Entstehung, dem Verfalle und der Bauart der Ritterburgen und Bergschlösser überhaupt 1
Von der Lage, Bauart und gewöhnlichen inneren Einrichtung der meisten Burgen 12
Gedanken bey Betrachtung der Ruinen von Ritterburgen 29
Beschreibung des Bergschlosses Rauenstein . . 31
— — — — Rauheneck . . 33
— — — — Scharfeneck . . 34
Geschichte der alten Veste Mödling 35

II. Abschnitt.

Reisebeschreibung von Mödling nach Maria-Zell 54
Gaden 55

Inhalt.

	Seite
Das Stift Heiligenkreuz	55
Alland	58
Kroisbach	59
Hafnerberg	60
Altenmarkt	61
Dornau und Ursprung der Wallfahrtskirche daselbst	—
Kaumberg	64
Hainfeld	—
St. Veit	—
Lilienfeld	65
Türnitz	68
Anna-Berg	70
Geschichte des Annaberges	72
Joachims-Berg	73
Josephs-Berg	74
Mitterbach	—
Der Oetscher	75
Das Fräulein in der Räuberburg	78
Beschreibung der Reise nach Maria-Zell auf den Fahrtwegen über St. Pölten	101
Penzing	—
Hietzing	103

Inhalt.

Seite

Baumgarten 104

Hütteldorf . . . . —

Mariabrunn . . . . —

Ursprung von Mariabrunn 105

Weidlingau 110

Burkersdorf . . . . —

Gablitz 112

Ried 114

Sieghartskirchen . . . . —

Berschling . . . . —

Pottenbrunn 115

Der Fluß Trasen 117

St. Pölten 118

Wilhelmsburg 121

Trasen 122

Geschichte von Maria-Zell 123

Beschreibung der Kirche Maria-Zell 156

Die Umgebungen von Maria-Zell 161

Andere sehenswürdige Gegenstände in den Umgebungen von Maria-Zell. Der Lasing-Fall 166

Der Erlaf-See 173

Der Holzaufzug des v. Tobenz . . . . —

Das k. k. Eisengußwerk 174

Inhalt.

Seite

Das Fischersche Eisenwerk 175

Einige Winke zur Hintanhaltung der Unglücksfälle auf der Reise nach Maria-Zell 176

Anfang der Wallfahrten 178

Weg- und Stundenzeiger von Wien nach Maria-Zell 180

Weg- und Stundenzeiger von Maria-Zell nach dem Sonntagsberge 181

Weg- und Stundenzeiger vom Sonntagsberge nach Maria-Taferl 182

Der Pilger nach Maria-Zell.

I. Abschnitt.

Von der
Entstehung, dem Verfalle und der Bauart der Ritterburgen und Bergschlösser überhaupt.

(Bey dem Anblicke einer Ruine wünscht jeder Wanderer zu erfahren, was zur Erbauung derselben Veranlassung gab, warum sie zerstöret wurde rc.)

Unter den Nachkommen Carls des Großen wurden die Gränzen des unter einem Könige vereinigten Deutschlandes durch Einbrüche benachbarter fremder Völker sehr beunruhiget. Alle Kriege, die gegen sie geführet wurden, waren nicht hinreichend, diese wilden Horden zu zähmen, und sie in ihren Gränzen zurück zu halten. Um dieses zu bewirken, fingen besonders die Gränzbewohner an, feste Orte zu bauen,

in welchen sie gegen ihre Feinde besser gesichert waren, und von wo aus sie sich besser vertheidigen konnten. Die Muster dazu nahmen sie von den in den Gegenden des Rheins und der Donau noch in Menge befindlichen römischen Burgen her. Eine jede solche Burg wurde demnach eine kleine oder größere Festung, die nur mit Gewalt nach einer ordentlichen Belagerung erobert werden konnte.

Die Regenten erlaubten Anfangs die Anlegung solcher Orte sehr gern, ja sie ermunterten sogar dazu, indem sie durch die Befestigung ihrer Gränzen ihre eigene Sicherheit und Selbsterhaltung gegründeter glaubten; aber nur zu bald mußten sie einsehen, daß sie durch diese, von den Umständen abgedrungene Erlaubniß, die äußere und die innere Ruhe des Staates auf das gefährlichste untergraben hatten; denn der Adel oder die Grundbesitzer fingen an, auf den ihnen zugehörigen Hügeln und Bergen befestigte Schlösser zu errichten. In diese legte der Eigenthümer eine Art Besatzung, die gewöhnlich keinen Sold erhielt, sondern sich von Raub und Beute nährte, die umliegenden Gegenden ausplünderte, und die Vorüberziehenden beraub-

te. Es schien ihnen zweckmäßig und vortheilhaft, in Streitigkeiten mit ihren Nachbarn das durch das Faustrecht scheinbar gebilligte Recht der Selbsthülfe auszuüben. Sie verheerten daher die Besitzungen dessen, der sie beleidiget hatte, oder an welchen sie eine rechtliche Foderung zu haben glaubten. Jeder, der im Stande war, sich durch einen Theil seiner Besitzungen, die er anderen zu Lehen gab, einen Anhang von getreuen Vasallen zu verschaffen, bediente sich eines uneingeschränkten Rechtes der Waffen, und so entstand das Faustrecht. Dieses schreckliche, durch Gesetze begünstigte Recht, Privat-Streitigkeiten durch Privat-Kriege zu schlichten, machte Deutschland viele Jahrhunderte lang zum unglücklichsten Schauplatze von Krieg, Raub, Mord und Brand. Man übte es nicht nur gegen seine Feinde oder gegen solche aus, an die man gegründete Ansprüche zu machen hatte, sondern die mächtigen Burgbesitzer mißbrauchten es auch ohne allen rechtlichen Schein, die benachbarten Landleute zu überfallen, zu berauben oder zu zwingen, sich unter ihren Schutz zu geben, und ihnen Dienste zu leisten. Aber auch damit begnügten sich die Burg-

herren nicht. Viele von ihnen lebten als öffentliche Räuber, indem sie die Heeresstraßen mit ihren Reisigen besetzten und Reisende beraubten. Einen Landeigenthümer auf seinem Gute überfallen und ausplündern, einem reichen Abte auflauern, ihn auf die Burg schleppen, und so lange gefangen halten, bis er sich durch eine beträchtliche Summe gelöst hatte; das war so wenig Schande, daß mancher Edle sich es vielmehr zur Ehre anrechnete, oder es doch für ein erlaubtes Handwerk hielt. — Wir können uns glücklich preisen, diese Ritterzeiten nicht erlebt zu haben. — Carl der Kahle ließ im Jahre 864 alle Burgen, die ohne königliche Erlaubniß erbauet waren, niederreißen. — Allein die Zwistigkeiten in der regierenden Carolingischen Familie, die immerwährende Furcht vor den Anfällen der Hunnen wurden die Stützen des Faustrechtes. Die Könige mußten zufrieden seyn, daß ihre Vasallen die Lehndienste gehörig leisteten, und durften sich nicht viel darum bekümmern, was jene mit ihren Bauern oder Leibeigenen vornahmen, oder was sie unter einander für Streitigkeiten hatten.

Eine Burg war die Veranlassung zur Er=

bauung einer anderen. Wurde eine Stadt, eine Burg belagert und nicht bald erobert, so stiegen gleich um sie Burgen in die Höhe, an welchen das Landvolk Tag und Nacht arbeiten, und die Kosten des Baues noch obendrein tragen mußten. Die Besatzungen beraubte und plünderte die umliegende Gegend, trieben Herden weg, und begingen überhaupt alle möglichen Ausschweifungen. Um sich dagegen zu schützen und Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können, legten die Landbewohner ebenfalls feste Burgen an.

Das Faustrecht breitete sich immer mehr aus, und die Beschäftigung des Straßenraubes trieb der Ritterstand fast ausschließend. Das Faustrecht wurde für ein allgemeines, wohl hergebrachtes Recht gehalten, und die Vasallen jeder einzelnen Provinz setzten unter dem Schutze der Herzoge und der anderen mächtigen Reichsbeamten ihre Befehdungen und Räubereyen fort. Die Einfälle der Normänner, der Hunnen in Deutschland, waren die Ursachen, daß die Herzoge, Markt- und Landgrafen, da die Rettung jeder einzelnen Provinz von ihren Vertheidigungsanstalten abhing, immer mächtiger wur-

den, diese schützten ihre Vasallen und legten auch Burgen an.

In den finsteren Zeiten sah es schrecklich in Deutschland aus. Die Pflugscharen wurden in Schwerter, und die Sensen in Lanzen verwandelt. Keiner war, der nicht Feuereisen und Stein bey sich führte, um sogleich Feuer anlegen zu können. Jeder that, was er wollte, jeder mußte sich zu schützen suchen, so gut er konnte.

Es war fast kein Berg, der nicht seinem Herrn oder Nachbarn desselben die Versuchung eingeflößt hätte, eine Burg darauf zu bauen, wie wir dieses, theils aus den noch vorhandenen Trümmern, theils aus anderen Urkunden und Denkmahlen ersehen können. Die Fürsten und Grafen machten aus ihren Residenzen und gewöhnlichen Wohnhäusern, sie mochten allein auf Bergen oder in Städten liegen, Burgen und Festungen; hieraus läßt sich schließen, daß sie sich nicht allein vor den auswärtigen Feinden, sondern auch vor ihren eigenen Unterhanen fürchteten. Die Bischöfe waren eben gezwungen, sich zu verschanzen. Mehrere Ritter, die nicht im Stande waren, eine Burg allein zu bauen, vereinigten sich manches Mahl, und baueten

eine auf gemeinschafliche Kosten, und durch diese Gemeinschaft entstanden die so genannten Gau-Erbschaften. — Wenn einer vom Feinde verfolgt war, wurde ihm öfters vom Anderen erlaubt, in seine Burg die Zuflucht zu nehmen, daraus entstand das Öffnungsrecht. — Dem Kaufmanne blieb nichts übrig, da die Straßen wegen Fehden und Räubereyen unsicher waren, als unter einer sicheren Bedeckung zu reisen, und dieses war der Ursprung des Geleitsrechtes.

In den Ritterzeiten herrschte ein eiserner Geist, Ausharren in Gefahren, Einfalt der Sitten und manche Tugend des häuslichen Lebens, aber auch unbeschreibliche Rohheit und Gefühllosigkeit *), die fest wie ihre Thürme waren, so ausgezeichnete Merkmahle der Ritterzeit sind.

---

*) Jeder übte gleich das Richteramt selbst aus, und verfuhr executivisch: Ein Ritter fand einen Mönch von dem Kloster Walkenried in seinem Jagdgehege, den er schon einige Mahle gewarnet, und sich solche Besuche verbethen hatte. Jetzt ließ er ihn ergreifen, und ein eigenes Halsband mit Stacheln verfertigen, das, wenn es geschlossen war, nicht wieder geöffnet werden konnte.

Rudolph von Habsburg ließ 1281 auf einem Reichstage zu Regensburg von den Fränkischen Bischöfen, Grafen und Edelleuten auf fünf Jahre lang einen Landfrieden beschwören, dieß that er auch zu Mainz. Rudolph war daher sehr darauf bedacht, Raubburgen theils durch seine Landvögte zerstören zu lassen, theils selbst zu belagern und zu zerstören. Häufig wurden diese Adlernester zerstört und die landfriedbrüchigen Edelleute von diesem muthigen Herrscher auf das empfindlichste bestraft; aber dennoch waren solche Beyspiele nicht hinreichend, Schrecken zu erregen und andere Grundsätze einzuflößen. Kaiser Ludwig der Bayer ließ durch seine Burggrafen viele Burgen zerstören, welche räuberischen Edelleuten zum Aufenthalte dienten, und gab ihnen gleich alle die zu Lehen, die sie zerstören würden. Diese Vollmacht wurde vom Kai-

---

Dieses wurde dem Mönche um den Hals gelegt, und er nun wieder frey gelassen. Unter den heftigsten Schmerzen eilte er nach seinem Kloster zurück. Das Halsband mußte in der Schmiede auf dem Amboße zerschlagen werden, aber der Unglückliche starb unter dieser Operation.

ser Carl den IV. i. J. 1355 erneuert, alle Raubschlösser einzunehmen und als Reichslehen zu behalten. Nach dem Landfrieden zu Eger 1389 sollen alle Straßen, Kirchen, Klöster, Mühlen, und Felder sicher seyn. Auch mußten die Parteyen einander die Fehde wenigstens drey Tage zuvor durch einen sicheren Bothen ankündigen. Diese Vorschriften zu befolgen waren aber nur diejenigen schuldig, welche ihm freywillig beygetreten waren; und so war hier eine Zeit lang Friede, dort aber waren die heftigsten Fehden.

Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhundertes wurde der Gebrauch des Schießpulvers bekannt. Dieß war der meisten Schlösser Ruin, selbst derer, die man bisher für unüberwindlich hielt. Das erste Geschütz, wobey man sich des Pulvers bediente, waren sogenannte Donnerbüchsen, welche Anfangs mit steinernen Kugeln geladen waren. Auch der Hussiten-Krieg, welcher achtzehn Jahre dauerte, war das Grab vieler Burgen. Die Hussiten zerstörten mehrere hundert Städte, Schlösser und Burgen.

Die vielfältigsten Zerstörungen einzelner Raubburgen konnten dem Faustrechte nicht Einhalt thun. Da, wo heute zehn solcher Räuber-

höhlen vernichtet waren, wurden morgen unter dem Vorwande der Sicherheit zehn andere erbauet. Im fünfzehnten Jahrhunderte waren solche Gräuel auf's höchste gestiegen. Ganz Deutschland war eine Mördergrube, je ausschweifender der Raubritter war, desto ruhmvoller war er. Zuletzt hielt sich jeder Unterthan, bis auf den niedrigsten Pöbel herunter, berechtiget, eigene Fehdebriefe zu schreiben. Zu Ende dieses gedachten fünfzehnten Jahrhundertes gelang es dem Kaiser Max dem I., den Grund zur völligen Aufhebung des Faustrechtes durch Errichtung eines beständigen Reichs-Justiz-Tribunals, unter dem Nahmen des Kammergerichtes, zu legen. Hierdurch hatte man zwar den öffentlichen Räubereyen vorgebeugt, aber im Geheimen trieb sie der Adel noch immer fort, und auf dem Reichstage zu Worms kamen noch immer Klageu über Mißhandlungen, über heimliche Gefangennehmung, Blenden, Mordbrennen vor; denn eine Lebensweise, welche sie für einen Ritter einzig würdig hielten, die ihre Väter ernähret, bereichert hatte, in deren Ausübung sie aufgewachsen, die ihnen zur anderen Natur geworden war, war nur allmächlich abzuwöhnen.

Es gab auch Burgherren, die edel waren und sich nicht zu den Gräuelthaten ihres Zeitalters herab würdigten. Da aber ein jeder den Befehdungen unruhiger Nachbarn ausgesetzt war, so mußte auch der Ruhigste seinen Wohnsitz so fest als möglich machen, um sich gegen Überfälle zu sichern. Viele waren die Wiege erlauchter, noch blühender Fürstenhäuser, oder adeliger Familien, die noch ihren Nahmen führen. Einige waren die Stammhäuser der Kaiser, wie z. B. die Burg Hohenstaufen *).

---

*) Hohenstaufen ist zu merkwürdig, daher folgt eine skizzirte Geschichte. Hochenstaufen, wo vor sechs hundert Jahren die glänzendsten deutschen Kaiser thronten, von wo Deutschland und Italien beherrscht und beunruhigt wurden, ist nicht mehr. Verschwunden ist das mächtige Geschlecht, in Staub verwandelt liegt die kaiserliche Burg. Dort, wo einst überschwengliche kaiserliche Pracht glänzte, wo eine hochaufgethürmte Burg weit in die Ferne schien, wo alle Fürsten Deutschlands sich demüthig beugend einfanden, da — weidet jetzt eine kleine Schafherde, und bey ihr spielt der Hirtenknabe mit Steinen der zertrüm-

Von der

Lage, Bauart und gewöhnlichen inneren Einrichtung der meisten Burgen.

Die Lage der alten Ritterschlösser, Burgen, ist verschieden. Auf den höchsten Bergen lagen nie Burgen; denn den alten Herren war das Klima doch zu rauh, ungeachtet sie noch nicht so verweichlicht waren, wie ihre Enkel es sind. Viele liegen auf sehr hohen Bergen und Fel-

---

merten Veste. So endet aller Erdenglanz. Im Würtembergischen liegt, ohne Verbindung mit anderen Bergen, der überaus hohe, wie ein Kegel aus weiter Ebene aufsteigende abgerundete Berg, welcher das Schloß der Hohenstaufen trug, eine halbe Stunde unter dem Gipfel dieses Berges liegt das Dorf Hohenstaufen. Am äußersten südlichen Rande der obersten Bergfläche, wo allem Ansehen nach der Eingang in die Burg war, steht ein kleiner Rest Mauer. Dieß ist das einzige und letzte Überbleibsel der Burg Hohenstaufen; die sehr beteutenden Ruinen ließ man gegen Bezahlung abbrechen, und zum Aufbaue anderer Gebäude in der umliegenden Gegend benutzen. Wie die Ruinen nach

sen, von anderen Bergen umgeben, viele auf minder hohen, in großen Ebenen allein stehen-

---

63 Jahren nach der Zerstörung aussahen, erzählt Herr Crusius in seiner schwäbischen Chronik: Das Thor der Burg war wurmstichig. Außer den Mauern, wo man herum gehen konnte, war wenig Raum. Bey dem Thore theilte sich das Schloß in zwey Theile, die besondere Mauern hatten. Rechts stand eine Capelle, links ein Brunnen. Durch ein Thor geht man links in den anderen Theil des Schlosses. Hier steht ein Thurm, der Mannsthurm genannt, der noch 52 Schuh hoch ist, in diesen legte man die Gefangenen. Er hatte oben, nicht unten, einen Eingang. Auf der linken Seite gegen das Dorf war die Wohnung des Frauenzimmers, und auf der Seite daran ein Weinkeller. Im äußeren Ecke steht ein Thurm, der Bubenthurm genannt. Unten daran ist eine Höhle, die man das Heidenloch nennt. Die Mauer, die das Schloß umgibt, ist beynahe sieben Schuh dick. Das Schloß erhielt zum Unterschiede von dem darunter liegenden Dorfe Staufen, den Nahmen Hohenstaufen. Unter den Hohenstaufen war Friedrich ein treuer Anhänger Kaiser Heinrichs des IV. und blieb ihm treu, selbst als alle Fürsten von ihm abfielen. Heinrich war nicht undankbar, er gab ihm seine Tochter zum Weibe,

den Bergen oder Hügeln, oder auf der Ecke einer hohen, oben ebenen Thalwand, wo eine,

und das eben erledigte Herzogthum Schwaben als Mitgift. Aus seiner Nachkommenschaft gingen sechs deutsche Kaiser hervor, worunter die Letzteren zugleich Könige von Italien waren. Mit der Enthauptung des Conradin 1269 erlosch das Geschlecht der Hohenstaufen.

Die Kaiser der Hohenstaufenschen Dynastie hatten mit vielen Feinden ihres Glanzes, mit Gegenkaisern zu kämpfen, und auch sie mußten sich daher oft zur Veräußerung ihrer Erbgüter in Schwaben und Franken bequemen, um sich Freunde und Macht zu verschaffen. Conradin, der alles aufbiethen mußte, um sich aufrecht zu halten, verpfändete sogar seine Stamburg Hohenstaufen. Diese wurde dann von Einem an den Andern weiter um 12000 ungarische Ducaten verpfändet ꝛc. Hier folgt noch kurz die Geschichte der Erlöschung des Hohenstaufenschen Hauses, das nur zwey Jahrhunderte hindurch blühete.

Conrad der IV. aus diesem Hause, Herzog von Schwaben, König in Neapel und Sicilien, und römischer König, starb plötzlich im Jahre 1254. Sein einziger Sohn, und der letzte Zweig des Hohenstaufenschen Geschlechtes, Conrad, oder wie ihn die Italiäner nannten, Conradin, Erb-

auch mehrere Seiten steil abhangen, oder auf dem hervor springenden Rücken einer Bergwand.

König in Neapel und Sicilien, war damahls erst zwey Jahre alt. Als Conradin vierzehn Jahre alt geworden, sah er ein, daß er das Äußerste wagen müsse, um wenigstens zu dem Besitze seines Erbkönigreiches, um das sich noch immer Manfred und Carl von Anjou stritten, zu gelangen. Er sammelte ein Heer, und einige Fürsten machten den Zug mit. Sie begleiteten ihn aber nur bis Verona, und kehrten da um, als ob sie sein Unglück vorher gesehen hätten. Nur der Prinz von Baden, Friedrich, war es allein, der in Noth und Tod bey ihm aushielt. Die Städte der Lombardie nahmen Conraden gefälliger auf, als keinen der vorigen Kaiser. Bald kam er nach Rom, wo er seine Armee durch Zulauf sehr vergrößerte. Da er in der Güte die Einräumung seines Erbkönigreiches nicht erlangen konnte, so rückte er nach Apulien, wo er es auf eine Hauptschlacht mußte ankommen lassen. Diese erfolgte zwischen ihm und Carl von Anjou, bey Palenze, am Celaner-See, den 23. August 1268.

Anfänglich war das Glück ganz auf seiner Seite. Die Franzosen wurden geschlagen, und fliehend zurück getrieben, und nun plünderten die Deutschen das Gepäck, und zerstreueten sich

Andere liegen am Abhange und tiefer, als der Gipfel eines Berges oder einer Bergwand, da,

---

der Beute halber. Dieser Zufall brachte den unglücklichen Prinzen um den Sieg. Einer der Heerführer Carls bemerkte von einer Anhöhe, nahe am See die Unordnung der deutschen Truppen, und benachrichtigte Carln davon. Plötzlich sammelten sie neue und ausgeruhete Truppen um sich her, griffen die Deutschen von neuem an, und schlugen sie bey der Verwirrung leicht in die Flucht. Eine große Anzahl büßte auf dem Schlachtfelde das Leben ein.

Conradin und sein treuer Freund Friedrich mußten fliehen. Verkleidet kamen sie auf Umwegen in das Städtchen Astura, das im päpstlichen Gebiethe lag. Von da wollten sie in das Pisa'sche überschiffen. Um einige Lebensmittel hierzu anzuschaffen, gab Friedrich dem Schiffsmanne einen kostbaren Ring, denn an Gelde fehlte es ihnen, um ihn zu verhandeln, und allerley dafür einzukaufen. Dieser both ihn in verschiedenen Häusern an, und da man ihn oft fragte, woher er den Ring erhalten, so sagte er, von einem jungen Herrn. Der Commandant des Ortes hörte davon, ließ den Ring zu sich hohlen schloß aus der Kostbarkeit desselben auf den Stand seines Besitzers, und ließ sogleich die beyden Prinzen gefangen neh-

wo die Natur einen kegelförmigen Vorsprung bildete, oder auf einem niedrigen Berge am Fu-

---

men. Man erkannte sie, Carl von Anjou, der sich nach der gewonnenen Schlacht zum Könige von Neapel erklärt hatte, erhielt bald Nachricht davon. Er ließ die Prinzen einsperren, war aber nicht gleich schlüssig, was er mit ihnen anfangen sollte. — Um den Schein des Rechtes für sich zu haben, wurden die beyden Prinzen als Friedensstörer, als Feinde der Kirche und des Königs Carl, von ihm selbst angeklagt, der Prozeß kurz gemacht, und auch bald das Urtheil der Enthauptung über sie gesprochen.

Die unglücklichen Schlachtopfer wurden wirklich auf das Blutgerüst geführt. Der königliche Kanzler Robert las das Todesurtheil laut ab. Conradin, der seiner Jugend ungeachtet die Fassung nicht verlor, spie ihm in's Gesicht, und sagte mit fester Stimme: »Wer macht dich so kühn, über königliches Geblüt ein Urtheil zu fällen? Ich protestire dawider vor Gott, und bezeuge, daß mir an allen Verbrechen, die man mir aufbürdet, Unrecht geschieht.« Da dieß aber keinen Erfolg hatte, wenn auch die Zuschauer äußerst gerührt waren, so wandte er sich gegen die andere Seite; und da er den Truchseß Heinrich von Waldberg erblickte, zog er seinen Siegelring ab, steckte ihn in seinen

ße einer Bergwand; oder auf einem Hügel in der Mitte eines Thales, oder ganz auf der Ebe=

Handschuh, und warf ihn dem Truchseß mit den Worten zu: »Überbringt diesen meinem Vetter Peter, König von Arragonien, und ver= vermeldet ihm, daß ich ihn hierdurch, statt ei= nes ordentlichen Testaments, zum Erben mei= ner Königreiche Neapel und Sicilien erkläre.« Der Truchseß war auch so glücklich im Gedrän= ge durch zu kommen. Bald war e bey dem König Peter, dem er pünctlich diesen Auftrag ausrichtete, und der ihn auch nachgehends glück= lich vollführte.

Das Todesurtheil wurde hierauf vollstreckt. Schluchzen und Weinen der Zuschauer war da= bey allgemein. Zuerst stieg der zwanzigjährige Prinz, Friedrich von Baden, auf das Blutge= rüst, kniete nieder, und sein Haupt fiel unter der Schärfe des Beiles. Conradin hob es auf, und küßte es. Jammernd beklagte er, daß er den einzigen Sohn einer trostlosen Mutter, wider ihren Rath und Willen, mit in dieses Unglück gezogen hatte. Er selbst, kaum sechszehn Jahre alt, wurde nun auch zum Tode hingeführt, und plötzlich fiel nun auch sein Haupt von dem jugend= lichen Nacken. Der königliche Stamm der Ho= henstaufen war dahin, und endete sich mit die= sem letzten erst aufblühenden Zweige. Nach ihm

ne, aber am Fuße eines Gebirges. Die meisten Burgen verrathen in ihrer Anlage die Absicht, eine gewisse Gegend zu beherrschen und beobachten zu können, oder ganz im Verborgenen zu liegen. Die Absicht bey Burgen auf Höhen war, um die Straßen beobachten zu können, sich bereit zu halten, wenn der Feind anrückte, und ausfallen zu können, wenn ein Reisender gezogen kam, man ahmte bey Burgen dem Adler und der Spinne nach, ersterer schwebt gern in der Höhe, wenn er auf Beute Jagd macht; letztere lagert sich verborgen im Hintergrunde, um von da aus unbemerkt und plötzlich auf ihren Raub hervor schießen zu können. In Gebirgsgegenden trifft man häufig dergleichen versteckte Burgen an.

Tief zwischen Bergen, ganz ohne Aussicht in die Ferne, liegen sie; aber eine Heeresstraße, ein Fluß ging gewiß dicht, oder doch in einer solchen Entfernung dabey weg, daß sie von der Burg aus genau beobachtet werden konnten. A-

---

mußten noch andere, die es mit Conradin gehalten, und in der Schlacht gefangen wurden, unter dem Mordbeile das Leben lassen. Es war der 29. October 1269.

der auch die rechtschaffensten Ritter waren gezwungen, zu ihrer Sicherheit eine ähnliche Lage zu ihren Wohnungen zu wählen.

Nebst den Burgen baueten sie auch in einer Entfernung von der Burg Wartthürme auf Hügeln und Anhöhen, von welchen man viele Straßen übersehen konnte. Diese wurden mit Mannschaft besetzt, um zu beobachten, um von da aus Signale zur Versammlung und zum Angriffe geben zu können, oder um den Bewohnern einer Gegend zu melden, wenn es Zeit sey, zur Vertheidigung oder zur Flucht sich anzuschicken. Diese Warten waren rund, viereckig, achteckig, auch wohl halbrund und halbeckig, und sehr hoch, standen entweder ganz frey, oder wohl von einem Walle und einer Mauer umgeben. Der Eingang war nicht unten, sondern immer in einer Höhe von dreyßig bis vierzig Fuß angebracht. Zu diesen gelangten die ausgestellten Vorposten auf Leitern, welche sie hinter sich hinauf zogen, und dadurch Jedem den Zugang versperrten. Inwendig waren sie oben gewölbt. Durch diese gewölbte Decke führte eine Öffnung auf die Höhe des Thurmes, wo man hinter einer rings herum laufenden Brustwehr umher lauern konnte.

Die auf Höhen erbaueten Schlösser hießen Bergfesten. Es gab auch Wasserburgen, Wasserfesten; diese lagen in Ebenen, und waren, außer den Thürmen, Basteyen und Brustwehren, zur Beschützung mit Wassergräben und Morästen umgeben, über welche eine Zugbrücke ging. Von dieser Gattung sind die meisten noch bis jetzt erhalten, da sie der flachen Lage wegen mit Vortheil länger bewohnt wurden, und noch bewohnt werden konnten, diese Burgen waren oft Veranlassung zur Erbauung des Ortes, der sie jetzt umgibt, indem sich da leichter Menschen ansiedelten, wo sie geschützt zu seyn glaubten. In den frühesten Zeiten, und bis zum Anfange des eilften Jahrhundertes bauete man von Holz und Erde. Die Schlösser waren daher anfänglich nichts anders, als Schanzen oder Blockhäuser, die ein Damm oder Wall mit Weiden oder anderen Bäumen durchflochten, umgab. Je älter eine Burg ist, desto weniger zeigt sich Ebenmaß, desto weniger hatte sie Fenster und äußere Zugänge, desto dicker waren die Mauern. Die Erbauer suchten immer nur solche Plätze auf, wo ihnen die Natur die wenigsten Hindernisse in den Weg gelegt, ihnen vielleicht schon vorgearbeitet hatte,

sie richteten sich mit ihrer Erbauung nach der ursprünglichen Form des Platzes, und benutzten diesen so gut sie konnten. Nirgends findet man bey Burgen eine Spur von Ebenmaß an schönen Verhältnissen. Dagegen eine hohe, erstaunungswürdige, kühne Lage auf steilen, überhängenden Felsen; eine alle Begriffe übersteigende Festigkeit; eine ängstliche Sorgfalt, jeden Zugang möglichst zu erschweren; ein geringer Umfang, ungeheuere dicke, feste Mauern; enge oft in Felsen gehauene, gewölbte Gemächer; wenige und von außen sehr kleine, schmale, enge Öffnungen und Fenster, die sich nur nach innen zu erweitern, so daß man darin sitzen, liegen, oft sogar stehen konnte; tiefe Gewölbe, und unterirdische Gänge u. s. w., alles dieses waren Producte der grauenvollen Zeiten des Mittelalters, Abdrücke des Geschmackes jener Tage, wo an Festigkeit und Sicherheit bey weitem mehr gelegen war, als an Pracht, hellen Zimmern und häuslicher Bequemlichkeit. In der Anlage der Burgen richtete man sich ganz nach dem Theile des Berges, auf welchem das Schloß stehen sollte, ohne eben ein regelmäßiges Viereck abzustecken. Diesen Platz befestigte man rings umher

mit starken Mauern. Auf der Seite, wo sich der Berg noch weiter fortsetzte, legte man mehrere starke Wälle, und zuweilen einen doppelten und dreyfachen Graben an. Wenn es der Raum verstattete, so zog man rings um die Burg einen Wall mit Mauern, kleinen Thürmen an den Ecken und einen oder mehrere Gräben, welche meistens mit Mauern gefüttert wurden. Wo aber bey steilen Abhängen auf einer oder mehreren Seiten ein Graben rings herum unmöglich oder unnöthig war, da grub man, so weit man konnte, den Boden ab, legte bey der Einfahrt eine Zugbrücke über den Graben, und umgab den Schloßhof durch eine dicke Mauer mit Schießscharten, welche oben eine Brustwehr hatte. Vor dem Graben war meistens ein Thurm, welcher die Zugbrücke und die Einfahrt deckte.

In dem inneren Eingange, zu welchem die Zugbrücke führte, war ein Thorhaus, auf welchem der Thorwärter die Aufsicht hatte, oder eine bloße starke Mauer mit einem Thore, über welchem meistens das Wappen des Eigenthümers in Stein gehauen war. An diesem Portale zog man die Zugbrücke auf. Der Pforte zur Seite finden sich zuweilen hervor stehende gemauer-

te Basteyen, oder kleine runde Thürme mit Schießscharten; zuweilen deckte das Thor bloß die höher liegenden und mit Brustwehren versehenen Mauern des Zwingers. Die Mauern des inneren Hofraumes richteten sich nach der Figur des Berges, oder nach den herum liegenden Felsen, und bildeten gerade Linien oder krümmten sich zu einem Bogen, wie es der Lage angemessen war. Die Ecken wurden jedes Mahl durch hervor stehende Basteyen oder Defensions-Thürmchen gesichert, aus welchen man eine Linie bestreichen konnte. Das Thor am Hofraume findet man nie der Pforte am Hauptgebäude gegenüber. Auch wenn es der Raum gestattet hätte, geschah dieß nicht, sondern immer in schiefer oder umgekehrter Richtung.

Im inneren Hofraume lagen die Neben- und Wirthschaftsgebäude, zuweilen auch eine Capelle. Doch findet man diese bey manchen Schlössern auch außerhalb der Ringmauern in einiger Entfernung vor der Burg, weil man sie durch ihre Heiligkeit hinlänglich gedeckt glaubte. Ferner lagen noch im Innern die Wohnungen für den Capellan, Haus- oder Burgvogt, die Knappen und andere Diener, unter welchen sich die

Ställe für die Pferde befanden. Auch waren entweder am Thorhause oder an anderen Orten des Hofraumes Gefängnisse angebracht.

Wenige Schlösser waren geräumig. Gewöhnlich leitete ein sehr enger Eingang — durch welchen nicht zwey Menschen neben einander kommen konnten, und der nicht an der Erde, sondern in einer Höhe angebracht war, zu welcher eine herab gelassene Treppe führte — dem traurigen Dunkel zu, das in den meisten Schlössern herrschte. Denn oft umzog sie, wenigstens von der Seite, welcher die Natur die wenigste Festigkeit gegeben hatte, noch eine Mauer, die zuweilen mit dem Hauptgebäude einerley Höhe hatte.

Die Fenster der ältesten Burgen glichen beynahe den Schießscharten, so eng waren die Fenster. Jene im vierzehnten Jahrhunderte waren regelmäßiger. Bey einigen Burgen waren mehrere Stockwerke, bey einigen nur das Erdgeschoß gewölbt. Unten hatte das Gebäude sechs bis acht Fuß dicke Mauern. Der oberste Stock war erst zu Wohnungeu eingerichtet. Einen Balcon hatte fast jedes Schloß, um sich von ihm herab zu zeigen, oder Befehle zu ertheilen, oder durch

Herolde etwas bekannt zu machen. Am Thorhouse war meistens über den Thoren eine große Öffnung, von welcher herab man fragte, welcher Ritter, Herold oder Knappe eingelassen zu werden verlange. Dann waren hin und wieder Schlupfwinkel und verborgene Gänge angelegt, durch die man unbemerkt aus dem Schlosse kommen konnte. Sie führten oft halbe Stunden weit unter der Erde fort, entweder in ein anderes Schloß, oder in einen Wald, oder sonst an einen verborgenen Ort. Häufig waren sie sogar unter Flüssen weggeführt.

Einige Burgen lagen innerhalb sehr hohen Felsen, welche zum Einschlusse des Schloßraumes benutzt wurden. Die Zwischenräume, wo die Felsen nicht ganz zusammen schlossen, füllte man alsdann mit Mauern oder kleinen Thürmen aus.

Ein hoher Thurm ragte über alle Gebäude und kleine Thürme, wodurch die Linie der Außenwerke gedeckt war, hervor, von dessen Spitze man über die umliegende Gegend eine freye Aussicht hatte, und Signale geben konnte. Gewöhnlich war seine Form rund, man findet auch eckige. Dieser Thurm hatte unten keinen Ein-

gang, sondern erst in einer Höhe von dreyßig bis vierzig Fuß nach innen zu. Vom Hauptgebäude ließ man eine Fallbrücke hinüber an den Thurm fallen, wenn man ihn besteigen wollte. Gewöhnlich hatte er Gewölbe auf Gewölben, ohne Treppen in die Tiefe. Jedes Gewölbe hatte in der Mitte ein viereckiges Loch, durch welches man sich hinab ließ und hinauf zog. Der unterste Raum des Thurmes war das grauenvolle Burgverließ, worin unglückliche Gefangene, in der unreinsten Luft, oft unter modernden Gebeinen und Ungeziefer lebendig begraben, mit Sehnsucht nach Freyheit, oder nach dem letzten Ende ihrer Qualen schmachteten. Dieß schreckliche Behältniß ging meistens weit in die Erde hinab. Die Thürme waren immer massiv bis unter das Dach. Bey runden war oft das Dach von Steinen spitzig gamauert oder rund gewölbt.

Der Brunnen im Innern des Hofraumes war oft mit unglaublicher Mühe und Geduld in den Felsen hinab gegraben, und ging so tief als der Berg war. Die Mauern der mehrsten Schlösser sind aus Steinen von unbedeutender Größe errichtet, deren Zwischenräume mit Kalk und Gyps ausgegossen wurden. Sie konnten keine

großen Steine auf ihre Gebäude bringen, wegen Mangel an mechanischen Hebewerkzeugen. — Die ganze Bauart in den rauhen Zeiten der Ritter ist eine sonderbare Vermischung des Ungeheueren mit dem Kleinlichen.

Gedanken

bey Betrachtung der Ruinen von Ritterburgen.

Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Überreste waren;
Ein berühmtes Schloß voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht.

So ödet, dunkel, trauernd
Die alte Burg herab,
Und predigt: nichts ist dauernd,
Und ruhig nur das Grab.

So vergehen alle die Werke der Menschen!
So verschwinden Reiche und die Nationen.

So vergehen des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht,
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht.

Seht hin, wo einst die Veste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.

Ringsum wandelt der Fuß auf
Trümmern vergangener Tage,
Ringsum schauet der Blick der
Zerstörungen voriger Alter.

Aus dem Geklüfte schauen, ernst und düster,
Gebilde der Vergangenheit hervor,
Und frrmde Laute wehen in Geflister
Der Abendlüfte um mein Ohr.

Schweigen ruht in der Burg, den Hain durch-
jubeln
Nicht, nicht mehr Hörner und Jagd, nur im Ge-
klüfte kommt die
Klage der Eule, und auf der Zinne Rabengekrächze,
Seht ihr die zerstörte Feste dort auf jenem Hügel-
rund.
Drohend starren ihre Reste
Nach dem nahen Wiesengrund. —

Den ergreift ein ängstlich Beben,
Der allein die Kühnheit hat,
Und in grauer Dämmerung Weben, sich
Diesen ernsten Trümmern naht.

Hier folgen Nachrichten von Ritterschlössern, die ich theils bey meiner Hin-, theils Rückreise von Maria-Zell, welche auf zwey Wegen geschah gesehen, habe. Diese habe ich des Zusammenhanges wegen gleich nach der Beschreibung der Bauart der Ritterburgen überhaupt dem Leser hier mitgetheilt, weil ich meine Marsch-Route durch die in der Ferne auf Höhen liegende Gegenstände nicht unterbrechen wollte.

Rauenstein.

Hiervon steht noch der Wartthurm, das ganze Haupt- und mehrere Nebengebäude, nur der Dachstuhl ist abgestürzt und hat die Decke der Gemächer zerschmettert. — Schwarz und gräßlich, als hätte ein Brand vor wenigen Tagen erst die Verheerung vollendet, sieht diese Ruine aus. Wer Rauenstein erbauet hat, davon findet sich keine Spur in der österreichischen Geschichte. Ein Heinrich von Rauenstein kommt schon im Jahre 1178 in Urkunden vor. Um Rauenstein, wo jetzt Wald ist, sind im Jahre 1314 Weingärten gewesen. Dieses Schloß besaßen auch die regulirten Chorherren zu Klosterneuburg, welche es dem Dietrich von Enzers-

Staatliche Bibliothek
Regensburg

dorf verkauft haben. Unter den wechselnden Besitzern von Rauenstein ist besonders Wilhelm von Buchheim durch die Frevelthat seiner Leute bekannt geworden, welche 1499 den Kammerwagen der Gemahlinn Kaiser Maximilians I., als sie nach geendigtem Wochenbette aus den Bädern von Baden nach dem Kloster heil. Kreutz im Walde, und von da wieder zurück nach Neustadt begeben wollte, plünderten. Diesen Frevel zu bestrafen, schickte der Kaiser Kriegsvolk von Wien, und both auch die Leute am Gebirge zur Eroberung dieser Bergfeste auf, sie wurde nach starker Gegenwehr mit Sturm eingenommen. Buchheim führte man mit seinen räuberischen Knechten nach Neustadt in gefängliche Verwahrung so lange, bis die Sache zwischen ihm und dem Kaiser ausgeglichen war. Daß aber Buchheim bey dieser Ausgleichung nicht ungestraft weg kam, läßt sich daraus schließen, daß Rauenstein an Heinrich Grafen zu Hardeck pfandweise verliehen wurde. Diese Burg kam an verschiedene Besitzer, zuletzt an die Familie Dobblhof nebst Rauheneck und Scharfeneck. Jetzt führt ein bequemer Weg hinauf, und der Thurm hat 160 Stufen.

Rauheneck

liegt höher als Rauenstein, gleich am Eingange des Helenenthales auf einem mit Tannen überwachsenen Berge, und scheint der Schlüssel zu den andern beyden Schlössern gewesen zu seyn. In dem Vorhofe erkennet man eine verfallene Capelle durch das Kreutz über dem Eingang eines Gemäuers. Die Mauern längs den Thorwegen sind züsammengestürzt, und verschaffen durch den freyen Einfall der Strahlen der Morgensonne eine magische Beleuchtung. Im Hintergrunde erhebt sich der dreyeckige feste Thurm, dessen Bau massiv und Ehrfurcht erweckend ist; wenn auch die Burg erobert wurde, so konnte man sich darin noch auf des Mächtigste halten. Er hat keine Feuster, bloß Schießscharten und einen Eingang, zu dem man nur aus dem zweyten Stockwerke eines Nebengebäudes gelangte. Blickt man hinab in die Tiefe, so hat man eine zauberische Aussicht um sich her; rechts sieht man Baden, links öffnen sich unbewohnte, romantisch wilde Thäler. Ferner übersieht man die ungeheuere Ebene des alten Pannonien. Rauheneck scheint noch älter, als Rauenstein zu seyn.

Wegen von den Rauheneckern den Geistlichen in der Nachbarschaft angethanen Beleidi-

gungen wurde diese Burg, mit Bewilligung des Herzogs Rudolph, von den Wienern gänzlich zerstört, später wieder erbauet. Nach der Hand kam sie wieder in den Besitz des Rauheneckischen Geschlechtes; Christoph von Rauheneck verkaufte ein Stück seiner Waldungen an die Stadt Baden, um sich dafür eine einem Ritter angemessene Rüstung anschaffen zu können, da er unter dem Paniere Kaiser Carl des V. gegen die Osmanen mit zu Felde ziehen wollte. Die Zerstörungszeit von Rauheneck ist eben so unbekannt, als die seiner Entstehung.

Scharfeneck

scheint ein Nebenwerk von Rauenstein gewesen zu seyn; liegt auf gleicher Seite mit Rauheneck, von welchem es durch ein waldiges Nebenthal getrennt ist. Von dieser Ruine weiß man nur, daß die Grafen von St. Görgen und Bazin zugleich mit Berchtoldsdorf bis 1460 besessen haben; wann diese Feste erstört wurde, weiß man nicht. — Hiervon erzählt man diese Volkssage: Auf einer Mauer wächst ein Bäumchen; wenn nun dieses so groß wird, daß eine Wiege daraus gemacht werden kann, so kann das darin gelegene Kind, wenn es groß wird, den Burggeist erlösen.

Im August 1820 ging ich nach Maria = Zell über Brunn*) am Gebirge. Dieser schöne Markt kommt schon 1145 in Urkunden vor. — Nahe daran liegt Enzersdorf, ein Wallfahrtsort. Die Kirche, Maria Heil der Kranken genannt, ist 1454 gebauet worden, wurde von den Türken mehrmahls verwüstet, und 1683 in dieser Gestalt erbauet. Das Bild der heil. Maria hat ein Edelmann aus Maria=Zell gebracht. Von hier kam ich nach Mödling. Hier folgt die Geschichte der alten Feste

Mödling,

der ersten Burg der Markgrafen in Österreich aus dem Fürstenhause Babenberg.

Die Burg Mödling oder Medelich ist die früheste landesfürstliche Burg, und liegt rück-

*) Auch die Procession nach Maria=Zell bleibt nicht auf der Poststraße, sondern gehet alle Zeit über die Felder nach Brunn.

wärts des Marktes Mödling auf einem Steinfelsen in dem Felsenthale (die Klause genannt), durch welches man in die Brühl, einen zur Feste gehörig gewesenen Thiergarten, kommt. Dieses Steinthal zwischen den Bergen ist ein Product, wo nicht eines Vulcans, doch gewiß von anhaltenden Ergüssen der Bergwässer, Abspielungen der Erde bis auf den kahlen Steingrund, und selbst von Bergstürzen. Noch geht man durch die über Wege hangenden, den Nachsturz drohenden Steinmassen.

Die Entstehungs-Epoche dieser alten Steinburg, welcher auch der Markt sein Entstehen und den Nahmen zu danken hat, ist unbekannt. Je weiter man dieselbe in der grauen Vorzeit suchet, je mehr entfernet man sich von der Wahrheit, und das Aufgefundene wird zur Fabel. Dem Wahrscheinlichen jedoch nähern sich jene, welche die Entstehung dieser Burg in die Epoche der Befreyung eines Theiles des Landes unter der Enns von den Ungarn um das Jahr 955 setzen, wo diese von Berthold, Markgrafen von Trunegau vom Enns-Flusse bis über den Erlaf-Fluß in die Ebene vertrieben wurden, und sich wahrscheinlich auf diese Anhöhe, wo sie sich im Thale durch

die Klause von Bergen bedeckt, sicher zurück ziehen konnten, einen neuen Vertheidigungspunct wählten.

Denn Aloldus, Capellan des Markgrafen Adalbert, und Conrad von Witzenburg, die nächsten Geschichtschreiber in Bezug auf die weitere Vertreibung der Ungarn durch Leopold Grafen von Trengenau und Babenberg, ersten Markgrafen im Lande unter der Enns um das Jahr 982, sagen von Medelich, daß es das vorzüglichste Nest der Ungarn, und Lopold nur nach schwerem Kampfe so glücklich war, sie aus Medelich zu werfen, und weit aus dem Lande (vermuthlich über die Liesing, Triesting und Pisting) zu vertreiben.

Der österreichische Topograph Weiskern glaubt, daß der Eroberer in Folge Landtagsschlusses zu Tulln (988) die Gränzen mit Festen und Burgen gegen die Ungarn zu verwahren, unter diesen Medelich zuerst hergestellt, und vermuthlich von seinem Sohne Heinrich (welchem Kaiser Heinrich der II. im Jahre 1002 zum Lohne der Verdienste seines Vaters und der eigenen, für die an das Reich zugebrachte March,

die Gegend bey Medelich dießseits der Bäche Dü-
ra, Litzicha, und Crizrincha zum Eigenthume
geschenkt hatte,) zur Verwahrung der Gränze
gegen die Ungarn und des eigenen Besitzes be-
nützt wurden.

Für seinen Bruder Adalbert (Albrecht) war
Medelich, da Kaiser Conrad der II. 1035 des-
sen Eigenthum in dieser Gegend mit fünfzig
Huben zwischen der Crizrincha (Triesting und
Pisting,) vermehrt hatte, sicher nicht nur ein
Wachtplatz für sein ausgebreitetes Eigenthum,
sondern auch, da die Ungarn hier die Gränzen
immer zu überschreiten versuchten, bis in das
Jahr 1042 ein Vertheidigungsplatz gegen die-
selben.

Sicher zog auch Adalbert mit seinem Soh-
ne Leopold aus dieser Steinburg zu Kaiser Hein-
rich dem III. Heere, und vertrieben die Ungarn
über die Pisting, über die Leitha, über Haim-
burg, über die Donau und March, wo diesen
Feinden die noch dauernde Gränze gesetzt, und
für das Land unter der Enns die merkliche Ver-
größerung über Trautmannsdorf, Petronell,
Altenburg, Haimburg, Bruck an der Leitha,

Prellenkirchen, Bergen u. a. m. bis an die Donau und March gewonnen wurde *).

Ernest der III., Albrechts Sohn, hielt nicht nur Hof und Huth in der Steinburg zu Medelich, sondern nahm auch hier den von Bela vom ungarischen Throne vertriebenen Sohn des Königs Andreas mit seiner Krone und seinen Schätzen in Schutz. Ernest blieb 1074 im Kriege für den Kaiser in einer Schlacht gegen die Sachsen an der Unstrut, und hatte sich vom Kaiser schon 1058 durch seine ausgezeichnete Treue und Anhänglichkeit an ihn, den ersten Landesfreyheitsbrief mit dem Beynahmen, der vorderste und getreuste Fürst des römischen Reiches erworben.

Für seinen Sohn, Leopold den Schönen, war die Warte in Medelich gegen die Ungarn minder nöthig, da Kaiser Heinrich der III. für den neu eroberten Antheil gegen Ungarn 1045 Siegfrieden als Markgrafen bestellt hatte; er zog sich daher in die oberste Gegend näher an die Donau, und wählte sich Wien zum Sitze für die

*) Siehe die Zehnte, welche Kaiser Heinrich der III. der Probstey zu Haimburg 1043 in den neu eroberten Örtern zugestiftet hatte.

Verwaltung dieser oberen Gegend, wo auch seine Witwe Itha 1101 die Kreutzzug-Schiffe nach Palästina bestiegen hatte *). Mödling mit seinen Zugehörungen überließ er zur Unterhaltung und zum Genusse seinem Bruder Heidenrich, und durch viele Jahre blieb diese Besitzung zum Unterhalte des Stammes aus den Babenbergern.

In seinen Söhnen Heinrich und Rappato erlosch diese zweyte markgräfliche Linie. Sie hatten in ihrer Stadt Schwarzenburg oder Netza, zwischen dem Kaumberge oder Triesting, gehauset, und da eine Zelle oder Bethhaus für Brüder aus dem Orden des heil. Benedictus (das heutige Maria-Zell) gestiftet, welche Markgraf Leopold der Heilige diesen edlen Männern und Stiftern im Jahre 1136 in nova civitate (Wien), das schon im Jahre 1101 vor dem ersten Zuge nach dem heil. Lande bekannt war, bestätiget hatte. Sie selbst begaben sich in diese Zelle (Kloster), und starben nach dem alten Kloster-Necrolog auch daselbst.

---

*) Schon 1042 war Wien ein bedeutender Ort; denn Kaiser Heinrich der III. hielt da Hoftag, und rief den Markgrafen Adalbert den I. zum Mitzuge gegen die Ungarn auf.

Nach ihrem Tode fiel Medelich (man nannte es schon eine Graffschaft) an den Babenbergischen Hauptstamm, Leopold den Heiligen zurück.

Schon zu dieser Zeit war zu Medelich eine Pfarre. Nur Schade, daß in der von Phil. Hueber, in aust. ex arch. Mell. illust. bekannt gemachten Ausgleichungs- Urkunde über die Zehenthebung zwischen den Pfarrkirchen Traiskirchen und Medelich der Nahme der Kirche nicht genannt wird, um den noch bestehenden Streit, welche von den drey Kirchen zu Medelich die erste war, entscheiden zu können.

Leopold leitete die Verwaltnug der Markgrafschaft theils auf dem von ihm erbaueten neuen Schlosse auf dem Kahlenberge, theils in der von ihm auf dem Abhange dieses Berges neben seinen von ihm gestifteteten Kloster erbaueten Burg Klosterneuburg; auf seine Domaine Medelich aber bestellte er Castellane, von denen in den Urkunden Heinrich Wolfler, Rappoto u. a. m. als Zeugen erscheinen, und widmete einen beträchtlichen Flächeninhalt, von Dürabach bis Traiskirchen 1134 zur Erbauung einer Kirche, und 1136 zur Stiftung eines Klosters am Sattelbache (das heu-

tige Heiligekreutz) für den Cistercienser-Orden, in welchem Kloster sein Sohn Conrad Abt wurde.

Ob des Markgrafen Leopold erster Sohn, Adalbert der II., mit seiner Gemahlinn Hedwig, Tochter des ungarischen Herzogs Almus, sich zu Medelich aufgehalten habe; ist zwar aus Urkunden nicht zu erwiesen, doch ist aber gewiß, daß sich seine entseelte Hülle im Jahre 1137 in der Gruft der nachbarlichen Kirche von Medelich des Klosters Heiligekreutz (welche Kirche seit diesem Jahre zur Ruhestätte der Markgrafen und der nachgefolgten Horzoge von Österreich aus dem Babenbergischen Hause gewählt wurde), befand, und daher auch wahrscheinlich, daß Adalbert daselbst seine Lebenstage beschlossen hatte.

Von des Herzogs Leopold des Heiligen anderen Söhnen erhielt Leopold der V. die Verwaltung der Mark, und Heinrich Jasomirgott als Leibgeding die Grafschaft Medelich, zu dieser gehörte die Klause, die Brühl, Gaden bis Heiligenkreutz, der Kalkberg oder Lichtenstein, Sulz, Baumgarten, Sachenau, Neudorf, Münichsdorf, Kaisersbrunn, Traiskirchen und Gundramsdorf; die Steinburg Medelich wurde seine Residenz. Er regierte hier wie ein freyer Herr, hielt sich Mar-

schälle, Ministerialien, Officialien, Capelläne, Castellane, Pfleger und Richter, und verließ diesen Sitz nach dem Tode seines Bruders Leopold des V. 1141, da er statt ihm die Verwaltung der östlichen Mark übernommen und Wien zu seiner künftigen Residenz erwählt hatte.

Nach Herzog Heinrichs Tode ging es seinen Söhnen mit der Erbfolge wie ihrem verstorbenen Vater Leopold den VI., dessen erster Sohn erhielt die Regierung des Herzogthums, der zweyte Sohn, Heinrich der III., die Grafschaft Medelich; er schrieb sich: Dux de Medlica id quod sum. Er zog nach geendigtem Kriege mit den Mährern und seiner Gattinn, Reiza oder Richezza, Tochter Kaiser Frierichs, nach Medelich; von da rief ihn Herzog Ottokar, der seine Großmutter Elisabeth, Tochter des Markgrafen Leopold des Schönen, geheirathet und Medelich zur Mitgift erhalten hatte, zurück.

Von Medelich zog er um das Jahr 1182 mit seinen Brüdern nach dem heiligen Lande, und brachte dem Kloster Heiligekreutz einen großen Kreutz-Particul, der noch daselbst verehret wird, zum Andenken mit.

Im Jahre 1190 unternahm er mit seinem

Bruder zum zweyten Mahle den Zug dahin, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen, wo er und sein Bruder durch Muth und Tapferkeit mit den rothgekleideten und einem weißen Kreutze und Leibbinde gezierten Johannes-Rittern, früher als die Könige von England und Frankreich mit ihren Templern, ein Quartier mit einem Thurme eroberten, und darauf das Herzogliche Panier, als Verkünder des mit ihrem Blute errungenen Sieges, aufpflanzten, welches aber von den über diesen Vorzug eifersüchtigen Engländern in Sumpf und Koth herab gestürzt wurde.

Mit dem feyerlichen Schwure, diese Beschimpfung zu rächen, zogen die herzoglichen Brüder nach Hause, und Heinrich kam wieder in sein Medelich zurück, um dort seine Tage in Ruhe zu schließen.

Bald aber wurde die Erfüllung dieses seines Vorsatzes durch den Tod seines Bruders Leopold 1194, seiner eigenen Gemahlinn Richezza 1197, und seines Enkels, dem Herzoge Fridrich den I. 1198, welche in die Gruft zu heil. Kreutz gebracht wurden, nicht nur weit hinaus gesetzt, sondern durch die melancholischen, finsteren, waldigen und bergigen Umgebungen, in seiner Trauer

noch mehr unterstützt, vermochte er es, über sich in der angenehmeren Ebene Zerstreuung zu suchen, und während seiner Abwesenheit den Eberhart von Medelich, den Zehenthandler (Decemator) auf die alte Burg zu stellen.

Heinrich bereiste inzwischen seine weite Grafschaft. Im Jahre 1206 war er zu Gundramsdorf, und schenkte dort dem Kloster Zwettl einen Hof; im Jahre 1216 ernannte er Heinrich als Pfarrer der Kirche zu Medelich; in diesem Jahre ertheilte er dem Otto von Bertholdtsdorf die Einwilligung zur Erbauung einer Capelle in Bertholdsdorf. Im Jahre 1219 stand er mit dem Pfarrer zu Traiskirchen wegen Abgaben im Streite. Im Jahre 1220 entsagte er zu Gumpoltskirchen zu Gunsten des Klosters Mölk dem Lehenrechte über die Pfarre zu Traiskirchen; zur Bestätigung hängt an der dießfallsigen Urkunde sein eigenes Siegel, auf welchem vorn ein römischer Adler, rückwärts zwey über einander stehende Löwen zu sehen sind, unter den Zeugen erscheinet Gottschalkus, Pfarrer zu Medelich. Das Archiv des Klosters zum heil. Kreutz bewahrt noch die Lebensgeschichte des Herzogs Heinrich des III. mit seiner Urkunde vom Jahre 1232, nach wel-

cher also die Angabe, daß er im Jahre 1223 gestorben wäre, unwahrscheinlich wird. In dieser Urkunde vermehrt er die Schenkung seines Vaters von Sulz an dieses Kloster mit dem Bergrechte auf dem Wartberge, um hiervon einen kirchlichen Jahrtag für seinen Großvater Leopold den IV., seinen Vater Heinrich den II., seinen Bruder Leopold den VI., für dessen Sohn, Friedrich den I., für seine Gemahlinn Richezza und für sich selbst zu begehen. Er soll einen Sohn, Heinrich den IV. zurück gelassen haben, welcher bald nach ihm starb; denn im Jahre 1236 war Fridrich der I. zu Medelich, und bestätigte als Erbe Heinrichs dem Abte Egelof zu heil. Kreutz diese Schenkung; und in eben diesem Jahre zu Neustadt, daß dem Kloster zu Mölk das Vorschlagsrecht zur Pfarrkikche St. Martin zu Medelich, (vermuthlich in dem weitläufigen Sprengel der Pfarre Traiskirchen gelegen), von jeher zustehe.

Nach der Angabe Einiger soll zwar Heinrich der III. in der Gruft zu Heiligekreutz ruhen, das Stift Klosterneuburg aber zeiget einen Stein mit der Aufschrift: »Da liegen die Herren von Möd»ling,« worunter auch Heinrichs Gebeine ruhen sollen, und beweiset dieses die Traditionen, unter welchen es angemerket ist.

Übrigens wird auch in der heutigen Pfarre St. Othmar eine rothe Marmorplatte neben dem Altare des heiligen Johann von Nepomuck gezeigt, welche über dem Grabe des Herzogs seyn soll.

Wir überlassen dem Leser die Entscheidung über seine Ruhestätte.

Merkwürdig ist aber der Aufenthalt Herzogs Friedrich des II., als Erbe von Medelich 1236, welcher die treulosen Wiener zur Strafe verlassen, und sich in diese Burg mit wenigen Treuen, und von da nach Neustadt gezogen, und hier und dort gegen seine inneren und äußeren Feinde befestigt, und vermutlich hier jene unterirdischen Gänge und Ausfälle (die man den Templern zuschreibt) angelegt hatte.

Nach dem glücklichen Siege über sie 1237 und 1238, und nach Wiedereroberung der eigenen Erblande, kam der Sieger nicht mehr nach Medelich.

Gleich nach seinem ohne Nachlaß eines männlichen Erben am 15. Junius 1246 erfolgten Tode kam Herzog Heinrich des V. des Grausamen Tochter, Gertrud, Witwe Wladeslavs, Herzogs von Böhmen, hierher, warf sich als Erbinn von

Medelich und aller erledigten Allodien im Lande auf, aus denen sie aber von dem Herzoge Ottocar von Böhmen, welcher hierauf durch Ehelichung Margarethens, Witwe des römischen Königs Heinrich und Schwester des verstorbenen Herzogs Friedrich, nähere Ansprüche hatte, 1252 verdränget wurde.

Zu gleicher Zeit drangen Otto, Herzog von Bayern, der Herzog von Kärnthen und Bela König von Ungarn, in Österreich ein, um Ottocar aus dem Besitze des offenen Reiches Österreich und des Lehens Steyer zu vertreiben. Das erste Hinderniß im Vorrücken der Ungarn war die Burg Medelich; sie wurde gestürmt, verwüstet, und der Ort Medelich geplündert und angezündet, ein Gleiches geschah auch, wie man sagt, im Jahre 1252 in der Kirche des heil. Ägidius und in der Pfarrkirche, wo sich die Dorfbewohner in die unterirdischen Gänge geflüchtet hatten, und dort im Rauche erstickten.

Nach dieser Gräuelscene hatte sich die alte Feste und Burg nicht mehr aus ihren Ruinen erhoben; sie wurde ein Raubnest. Kaiser Rudolph der I. geboth 1278 weder diese noch eine andere Feste um Wien zu erbauen.

Doch findet man 1298, daß hier ein Buchhart Hauser als Castellan, eigentlich Pfleger der Wirthschaft des Forstes, im Jahre 1317 gestorben war.

Nachher hatten die österreichischen Regenten auf dem Kalk- oder Steinberge eine neue Burg erbauet, welche Herzog Albrecht der III. 1381 mit der verfallenen alten Burg sammt ihren Zugehörigen zu Enzersdorf, Gundramsdorf und Waltersdorf, mit Ausnahme des Marktes Medelich, welcher landesfürstlich geblieben ist, an Hermann zu Cilly verkaufte.

Für die Zwischenzeit von 1381 bis 1439 finden sich zur Geschichte keine Nachrichten vor.

Im Jahre 1439 hatte Albrecht diese Burg mit Staremberg, Wartenstein und Casenburg an den Herzog Friedrich den IV. und Sigismund von Tyrol verpfändet, Friedrich aber brachte eben auch den Theil Sigismunds im Jahre 1445 durch Einlösung an sich. Ungeachtet hierdurch die Burg Medelich an die herzoglich Steyrische Linie kam, blieb auf derselben doch ein landesfürstlicher Pfleger.

Im Jahre 1446 mußte Jacob Sebek auf Befehl des Kaiser Albrecht den zehnten Mann

ausheben, und gerüstet mit den bewaffneten Wienern nach Brugg führen.

Im Jahre 1461 war zu Medelich Hanns von Rohrbeck Pfleger, und nahm die Bewohner des Marktes in Eid und Pflicht für Kaiser Heinrich den IV., zu welchem dann auch Nabuchodonosor Ankelreiter mit seinen Leuten stieß, und beyde für den Kaiser gegen dessen Bruder Albrecht den VI. auftraten.

Vom Jahre 1477 lieset man einen Befehl des Kaisers, daß aller Wein und alle Vorräthe aus der Burg vor den umstreifenden Ungarn in Sicherheit gebracht und gerettet werden sollen. Ein zweyter Befehl kommt im Jahre 1483 vor, mit welchem dem in Medelich befindlichen Forstmeister Sigmund Eitzinger aufgetragen wird, für die von Matthias Corvinus eingeschlossene Stadt Wien 100 Pfd. Pfennige aufzulegen, und dem Kaiser zu überreichen, worauf bald die Burg Medelich, so wie die Stadt Wien und das von den Hunnen ausgesaugte Land das traurige Schicksal traf, in die Hände des Königs Matthias zu fallen, woraus sie erst im Jahre 1490 nach Corvins Tode durch Kaiser Maximilian den I. gerettet wurde.

Bald darauf lieset man, daß Kaiser Max die Burg Medelich an Georg Rottal verpfändet, und nach deren Wiedereinlösung um das Jahr 1506 seinen Hauszeugmeister, Bathome v. Freysleben, als Pfleger mit dem erblichen Amte der Lehensgnade und 100 fl. Gehalt bestellt habe.

Unter ihm wurden die Reste des Schlosses und alle Häuser im Markte von den Türken im Jahre 1529 verwüstet, die Marktbewohner theils vertrieben, theils ermordet, er selbst mit dem Sohne des Freysleben gefangen genommen. Da bey dieser Gelegenheit nun auch die Grund-, Urbar- und Pfarrbücher verbrannt wurden, so wußten viele der Zurückkehrenden und der im Jahre 1604 aus Steyer hieher gekommenen Ansiedler nicht, wohin sie dienstbar wären, oder wer sie in ihrem Besitze sichern sollte.

Im Jahre 1533 wurde vom Kaiser Ferdinand Georg von Freysleben mit der Burg und dem Hauptzeugamte unter der Bedingung belehnt, die Burg und die Verwüstungen herzustellen, die verlaufenen Unterthanen einzurufen und zu sammeln. Ersteres geschah nicht, und nur mit Mühe konnte er im Jahre 1544 ein kleines Ver-

zeichniß über die aufgefundenen Gülden und Unterthanen für den Landes-Castater vorlegen.

Den letzten verderblichen Schlag endlich erlitt die Burg Medelich und Liechtenstein im Jahre 1607 durch Botschkay's im Lande herumstreifendes Heer von Räubern und Mördern. Johann der VIII., Freyherr von Khevenhüller von Aichelberg, eroberte 1600 statt der Burgen nur Steinhaufen, statt Häusern und Gründen nur Öden und Brandstätten für den Kaiser Rudolph den II. wieder, wofür ihm beyde Lehen frey übergeben wurden. Erst nach zwey Jahrhunderten, nachdem beyde in den Händen verschiedener Besitzer waren, erhielten auch beyde im Jahre 1808 durch die Vorsorge des Herrn Fürsten von Liechtenstein, vorzüglich aber die alte Burg Medelich, die Residenz der ersten Markgrafen und Herzoge in Oestereeich, jene Ansicht, welche selbe im Jahre 982 haben mochten.

Ich habe die Geschichte der Burg voraus gesetzt, weil diese früher war, und der Markt Mödling davon den Nahmen erhielt.

Die Kirche in Mödling heißt zum heiligen Ottmar, wurde von Leopold dem Heiligen erbauet. Hier fand man Herzogs Heinrich des Ael-

teren Grab. Unter dem Hochaltare ist noch eine unterirdische Capelle der Tempelherren, ein schmaler Gang in die Kluft und fünf vermauerte Gräber. — Auch unter dem Glockenthurme ist ein unterirdischer Gang.

II. Abschnitt.

Reisebeschreibung von Mödling nach Maria-Zell.

Von Mödling geht der Weg zwischen Thälern und Bergen durch die Brühl *) nach

*) Durch das Brühlthal winden sich zwey Wege. Der eine führt rechts durch die Hinterbrühl, wo die Pfarrkirche ist. Der andere in einer Erhöhung so, daß man immer die Aussicht des tiefer liegenden Brühlthales behält. Beyde Wege vereinigen sich am Ende wieder. — So wie man die Brühl verläßt, vertiefen sich die Thäler, die Berge werden höher, die Gegend romantischer und reicher an interessanten Ansichten.

Die Wahlfahrter gehen jetzt über Lichtenstein, ein Bergschloß oberhalb Enzersdorf am Gebirge, beym Eingang der Straße nach Heiligenkreutz. Der Nahme kömmt von dem berühmten fürstlichen Hause Lichtenstein her, welches schon in den ältesten Zeiten unter die vornehmsten Herrengeschlechter gehörte, und nebst

Gaden.

Hier findet man nur kleine Reste von einer Ritterburg. In der Nähe befinden sich zwey Gypsbrüche. — Die Kirche in Gaden ist klein und alt, der Hochaltar stellt den heiligen Apostel Jacob dar, wie er an der Spitze des spanischen Heeres auf einem weißen Pferde den Christen zum Siege über die Mauren hilft. Die Bewohner des Dorfes nähren sich von Kalköfen. Die Burg von Gaden stand schon 1094; hiervon sind nur unbeträchtliche Reste vorhanden.

Das Stift Heiligenkreutz

wurde vom Markgrafen Leopold dem Heiligen beyläufig im Jahre 1134 gestiftet, diese Abtey

---

vielen andern Gütern diese Veste besessen hat. Johann von Lichtenstein, der am Hofe Alberts III. in großem Ansehen lebte, und der gewaltige Hofmeister genannt wurde, kam in Ungnade des Herzogs, welcher denselben auf den Landtag zu Gmünden 1375 gefangen nehmen ließ, seiner Würde entsetzte, und mit Einziehung verschiedener Güter bestrafte, unter denen sich auch die Veste Lichtenstein befand, die von da an lange Zeit landesfürstlich geblieben ist, und durch Pfleger verwaltet wurde.

ist das älteste Cistercienser-Kloster in Oesterreich. Otto, der Sohn des gedachten Markgrafen, ein Cistercienser-Mönch zu Morimond, schickte die erste Colonie von diesem Orden aus Frankreich nach Oesterreich. — Im Jahre 1136 wurde der Stiftsbrief vom Markgrafen ausgefertigt, und darin wegen des siegreichen Zeichens unserer Erlösung zum heiligen Kreutz genannt. Es irren diejenigen, welche meinen, daß der Nahme von dem großen Partikel des heiligen Kreutzes herrühre, welchen Herzog Leopold der VI. von Jerusalem mitgebracht, und dem Kloster geschenkt hat, weil dasselbe gleich von seiner Stiftung an so genannt worden. Die Kirche wurde 51 Jahre nach der Stiftung erbaut. Die Haupteinweihung des Chors der Kirche und der Altäre wurde acht Tage lang gefeyert, und der Zulauf des Volks war dabey so groß, daß nicht nur das Klöster, sondern auch der umliegende Wald auf eine halbe Meile mit Leuten angefüllt gewesen. Dieses Kloster liegt im Thale am Fuße des sogenannten Bodenberges.

Die Kirche ist nach gothischer Bauart. Gleich bey dem Eingange an den zwey vordersten Säulen, unter dem Chore befindet sich das Grab-

mahl des Venetianischen Bildhauers Giulliani, der die meisten Bildhauerarbeiten an den Altären gemacht hat, und das Grabmahl des Altomonte, Mahlers von Neapel, von welchem die Bilder der vier größeren Seitenaltäre gemahlt sind. In dem an die Kirche stoßenden Capitel-Hause liegen die meisten Regenten aus dem Babenbergischen Hause; der letzte Sprosse desselben, Friedrich der Streitbare, ruht auch hier; dieser wurde nach einer siegreichen unweit Neustadt gelieferten Schlacht mit Bela IV. von Ungarn von einem fliehenden Kumanen im Jahre 1246 getödtet. Hier ist ferner merkwürdig der Kreutz-Particul, dieser wird den Wallfahrtern zu küssen gereicht; er befindet sich in einer großen kreutzförmigen, mit falschen Steinen besetzten Monstranze, diesen hat Herzog Leopold aus dem gelobten Lande mitgebracht. Dieser Partikel hat unter den Kirchenschätzen den ersten Rang, er ist eine Hand lang, und hat die Gestalt eines Pariarchen-Kreutzes. Das Stift hat ein Cistercienser-Seminarium, wo die Zöglinge der vier österreichischen Stifte dieses Ordens: Neustadt, Lilienfeld, Zwettl und Heiligenkreutz die Theologie studieren. In dem großen Vorhofe

ist ein Springbrunnen und eine Säule mit der heiligen Dreyfaltigkeit, die gleichzeitig mit der in Wien auf dem Graben 1714 wegen der Pest gesetzt worden ist. Der Hof ist mit einem Säulengange umfangen, der zu den kaiserlichen Zimmern und den Sälen des Stiftes führt. — Übrigens muß man die Mosaik-Arbeiten von Holz an den Schränken in der Sacristey und an den vorderen Kirchenstühlen nicht übersehen. Die Bibliothek soll über 5000 Bände stark seyn. — Noch ist die colossalische Orgel (das Horn genannt) zu merken. Diese wurde nach dem Klostergeläute des Klosters gestimmt. — Außerhalb des Klosters gegen Norden, bey der Maria-Zeller Straße ist ein wohlangelegter Calvarie-Berg mit einer schönen Capelle, diese wurde vor Zeiten von zwey Einsiedlern bedient.

Von Heiligenkreutz geht ein waldiger Berg nach

Alland.

Reisende nennen diesen Ort auch Elend; hier ist gewöhnlich das erste Nachtlager für die nach Maria-Zell zu Fuß Reisenden. Die letzte Benennung mag theils von dem Bache, der oft Verwüstungen anrichtet, theils von man-

chen unbequemen Herbergen, mit welchen sich die Wiener bey einer großen Volksmenge begnügen müssen, herrühren. Dieses Letztere fand auch ich; obschon mehrere Häuser mit Stockwerken hier sind, und Nachtlager für Wallfahrter darbiethen, so hat man doch viel Unbequemes in diesem Orte. Weil in dem Wirthshause viele Menschen waren, so mußte ich in einem Privat-Hause übernachten: dieß mußte ich auf meiner Reise öfters thun, weil mir nicht jedes Wirthshaus anständig war, besonders hatte ich ein Vorurtheil vor jenen, die mit einem Schiffe beschildet waren; denn ich schloß hiervon auf den Wein dergestalt, wo ein Schiff ist, muß auch Wasser seyn, und bey letzterem kann auch der Wein nicht gut seyn.

Weiter liegt an der Gebirgsstraße

Kroisbach.

Wenn man eine Zeit lang aufwärts gegangen ist, so erblickt man zur Rechten auf einem nicht hohen Berge die Pongratzen-Burg. Von dieser Burg erzählen die Bewohner dieser Umgebung: »Von dieser Burg sollte nach dem gegenüber gelegenen Schlosse ein Weg gemacht

werden, und die Bauern sollten hierzu robathen, aber das Schloß versank, und die Arbeit unterblieb.«

Außer Alland führt die Straße aufwärts, und die Gegend fängt an einen von der bisherigen ganz verschiedenen Reitz zu zeigen, und bald erreicht man den Gipfel des

Hafnerberges.

Hier ist eine prächtige Kirche merkwürdig; sie ist im neuern Style erbaut. Auf diesem Berge ist die Aussicht sehr anmuthig, rechts prangt ein altes Kloster im schauerlich-romantischen Reitze der Vergangenheit, links der eisigte Schneeberg. Die Kirche auf dem Hafnerberge ist in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von einem Wiener Bürger erbauet, und zeichnet sich durch Architectur und Verzierungen aus. In dieser schönen Kirche ist an der linken Seite nicht weit von dem Eingange in dieselbe die Abzeichnung des Fußstapfens unsers Herrn Jesu Christi auf dem Oehlberge zu sehen.

Vom Gipfel des Hafnerberges senkt sich die Straße im Zickzack in's Thal hinab. Der Kaiser Franz hat sie neu anlegen lassen; sie führt nach

Altenmarkt,

einem Marktflecken an der Triesting *), nahe an der Gränze des Kreises ober dem W. W. Die Kirche ist alt. Der Markt nähret sich vorzüglich mit Verführung des Eisens. In der Nähe soll einst die Stadt Schwarzenburg oder Schwarzburg gestanden seyn.

Dornau,

ein Dorf mit einer schönen Capelle, zum ruhenden Heiland genannt.

Ursprung der Wallfahrtskirche in Dornau.

Im Jahre 1632 ließen zwey Lieutenants der damahligen kaiserlichen Stadtgarde in Wien und ein Mauthner bey dem Burgthore und ein Feldwebel eine Statue mit dem Bildnisse des mit Dörnern gekrönten, und von den römischen Soldaten verspotteten Heilandes verfertigen und den 20. März desselben Jahres in Dornau, ungefähr einen Steinwurf oberhalb der gegenwärtigen Kirche nächst der Straße aufrichten; wie

*) Triesting, ein mittelmäßiger Fluß; vor Zeiten Tristnicht genannt, fließt von Kaumberg auf Pottenstein, Loibersdorf, Oberwaltersdorf und bey Himberg in den Kaltengang, entspringt bey Tristing O. W. W. ein Ort hinter Kaumberg

des die in der Statue eingegrabene Schrift beurkundet. Dieses vorzüglich anmuthige Bildniß wurde bald von den auf dieser Straße zahlreich nach Maria-Zell vorbey reisenden Wallfahrtern im Vorübergehen mit besonderer Andacht verehrt, und ihr andächtiges Vertrauen mit vielfäl- tigen Wohlthaten gesegnet. Der Prälat des Benedictiner-Stiftes zu Maria-Zell, Jacob, ließ anfangs eine Capelle bauen. Da die Andacht und das Vertrauen des Volkes so sehr zunahm, so fand sich dieser genöthigt, die Capelle zu vergrößern, und in eine förmliche Kirche umzuändern. Dieser Prälat soll an einer schweren tödtlichen Krankheit darnieder gelegen seyn, und in diesem Anliegen das Gelübde gemacht haben, zur Ehre des leidenden Heilandes eine Capelle zu erbauen. — Er wurde gesund, und erfüllte sein Gelübde.

Die Veranlassung zur Errichtung dieser Statue gab der Nahme des Ortes: Dornau; diese christlichen Officiere machten mitsamm eine Reise in diese Gegend; durch den Nahmen der Gegend Dornau an den von römischen Soldaten verspotteten und mit Dörnern gekrönten Heiland erinnert, faßten sie den Enschluß als christliche

Soldaten ihm im Gegentheile dadurch ihre Ehrfurcht zu bezeigen, daß sie zur Ehre des liebevollen Erlösers zur andächtigen Erbauung aller Vorbeyreisenden besagte Statue errichten lassen.

Diese Kirche wird nun noch heut zu Tage nicht nur von den nach Maria-Zell vorbeyreisenden Wallfahrtern, sondern auch von andern Gemeinden eifrigst besucht.

Rührend sah ich mit nassen Augen, wie so viele andächtige, ihrem Erlöser dankbar ergebene Christen — auch Christen von höherem Stande, durch die Anmuth dieses Bildes in ihrer Vorstellung unterstützt, unter häufigen Thränen hier ihre Andacht verrichteten, und die Kirche verließen.

Das Gnadenbild ist zweyhundert, und die Capelle sieben und fünzig Jahre alt.

Alles dieses, was uns der heilige Evangelist Markus 15., V. 15—20. von den Leiden Jesu erzählt, wird uns in diesem Gnadenbilde (einem Bilde der Geduld und Demuth) zur Betrachtung vorgestellt. So saß einst Jesus wirklich im Hofe vor dem Pallaste des Pilatus mit einer Dornenkrone. Wegen den vielen grausamen Plagen ganz müde, matt und entkräftet, von Schmer-

zen ganz durchdrungen, von Wehmuth niedergedrückt, stützte er endlich seinen kraftlosen Arm auf das wunde Knie, und neigte sein schmerzvolles Haupt in die zitternde Hand, und überläßt sich in seiner gänzlichen Verlassenheit mit weinendem und in der Stille seufzenden Herzen, sanft, willig und geduldig seinem nahmenlosen Elende.

Von Dornau gehet man durch eine schöne Gegend nach

Kaumberg,

ein unbedeutender Markt; dieser wurde 1463 von Räubern verbrannt und ausgeplündert. Dann kommt man nach

Hainfelden,

im Viertel O. W. W., ein Markt des Stiftes Lilienfeld am Friedersbache hinter Stollberg. Ehemahls führte ein adeliges Geschlecht den Nahmen von diesem Orte. Die Herren von Altenburg und Wildeck haben ihre Güter, die sie hier besessen, im J. 1283 und 1297 nach Lilienfeld verkauft. Von da nach

St. Veit,

und dann gelangt man zu einem kleinen Dörfchen: Trasen, wo die Trasen nahe vorbey fließt.

hier befindet sich eine Wegmauth mit einem Schranken, und ist der Vereinigungspunct der über Heiligenkreutz gehenden und über St. Pölten fahrenden Maria-Zeller Wallfahrter. Dieses Dorf gehört zum Stifte Lilienfeld. Vor Zeiten war es ein berühmter Herrensitz. Von da führt die Straße, die von Lilienfeld Zurückreisenden nach Wilhelmsburg. Weiters rauschet die Trasen daher, von der Ferne hört man das Brausen des Wassers über Wehren und Räder, und das Pochen der Hämmer verkündet die Nähe der Eisenwerke und Gewehrfabriken, die vor Lilienfeld sich befinden.

Noch ehe ich nach Lilienfeld kam, fand ich eine einen Unglücksfall darstellende Tafel: Eine Felsenwand löste sich, und begrub eine Hütte sammt Bewohnern; denn der Felsen in dieser Gegend bestehet aus Kalksteinen, verwittert bald an der Luft, wird durch Regen erweichet, daher richten die Felsen oft große Verwüstungen an.

Lilienfeld

liegt in einem Kessel von Gebirgen, und die Trasen fließt vorbey. Der Nahme ist von einem uralten Schlosse, welches den Nahmen von den

Feldlilien, die in dieser Gegend häufig waren, erhalten hatte. Dieß alte Schloß war das Stammhaus eines alten adeligen Geschlechtes, und Conrad Lilienfelder vertauschte es an den Herzog Leopold VII. oder den Glorwürdigen, der dieses Kloster gestiftet hat; hierzu hat er 1202 den ersten Grundstein gelegt. — An der Kirche hat man 28 Jahre gebauet, sie ist nach dem Muster der Hauptkirche zu Cisterz in Form eines Kreutzes durchaus von gehauenen Steinen aufgeführt. Sie ruht auf 30 großen und 12 kleinen Pfeilern. Vor dem Hochaltare, welcher von schwarzem Marmor ist, der bey Türnitz gebrochen wird, liegt der Stifter*) des Klosters. —

*) Nur die Gebeine wurden von ihm aufbewahret; den entseelten Leichnam hat man gekocht, und das von den Knochen abgelöste Fleisch beerdiget. Die Gebeine wurden seinem Verlangen gemäß nach Lilienfeld geführt, und dort beygesetzt. Dieß geschah am Feste St. Andrä 1230. An eben diesem Tage wurde die Kirche eingeweihet. — 37 Jahre darnach ward auch dessen älteste Prinzessinn Margaretha, des römischen Königs Heinrichs Witwe und K. Ottokars verstoßene Gemahlinn, welche den 28. October 1267 auf dem Schlosse Krumau verstorben, kraft ihres letzten Willens an seiner Seite begraben.

Wo jetzt die Kirche steht, stand zur Zeit der Stiftung ein Jägerhaus. Jeder Reisende verweilet gern in diesem freundlichen Orte und der schönen Kirche. Der eigentliche Nahme von Lilienfeld ist: Unsrer Frauen-Thal. Die ganze Gegend ist von Bergen umschlossen, die aber weder allzu hoch, noch steil und rauh sind. Zwischen diesen Bergen öffnet sich das angenehme Thal, in dem das Kloster liegt. Rechts in einem Hofe, wo die Klosterküche ist, wird Pilgern eine Suppe und Hirschinschlicht, wenn sie solches verlangen, gespendet. Die Geistlichen sind aus dem Orden der Cisterzienser. Lielienfeld liegt 8 Meilen von Wien. Zu dem Kloster gelanget man auf der Abendseite auf einer Brücke über den Trasenfluß. Das Kloster hat über 300 Klafter im Umfang. Alle, welche nach Maria-Zell reisen, müssen hier durch. Nebst dem Kloster, mehreren Häusern und Wirthshäusern sind Mühlen, Meiereyen, verschiedene Gärten, Fischteiche, Wiesen, Felder in diesem Bergkessel. Unter den Gebäuden des Klosters ist noch das alte Ritterschloß befindlich: es hat eine Capelle, und wurde 300 Jahre bis zur Erbauung der gegenwärtigen Prälatur von den Äbten bewohnet. Das Klo-

ster hat 13 Höfe, und ist zwey Stockwerke hoch. In dem Naturalien-Cabinete befindet sich ein großer Bär, der 1816 von einem Hirten geschossen wurde. — Hinter dem Stifte ist eine Quelle, die am Fuße des Berges aus einer breiten Wölbung mit dumpfem Gemurmel hervor quillt. Man findet in derselben zuweilen kleine Forellen, und vermuthet daher im Berge einen See. — Von Lilienfeld windet sich der Weg durch gekrümmte Thäler nach

Türnitz;

dieses ist ein Markt zu dem Stifte Lilienfeld gehörig, das vorbey fließende Wasser führt gleichen Nahmen, mit diesem vereiniget sich die Trasen. Die Gegend, den Markt und die Leute selbst fand ich da freundlich. Die größte Merkwürdigkeit für Christen und der größte Schatz der Pfarrkirche zu Türnitz V. O. W. W. ist der von der im königl. Schatze der Hof-Capelle zu Paris aufbewahrten Krone Jesu abgenommene Dorn. — Im Jahre 1356 im Monath May ließ Johann König von Frankreich durch Herrn Erzbischof von Rouen einen Dorn von der Krone des Heilandes geziemend abnehmen, und machte damit Kaiser Karl

IV. König von Böhmen, durch seinen Sohn Carl, Herzog der Normandie mittelst eigenhändig, erlassenen, Schreiben, ein Geschenk, den im Jahre 1441 Elisabeth, Kaisers Albert II. Gemahlinn ihrem Beichtvater aus besonderer Achtung zum Andenken überließ. Später gelangte dieser seltsame Schatz an das Gotteshaus Lilienfeld. Von daher wurde das erbauliche Denkmahl der Krönung Jesu, durch Hrn. Abt Simon Rubert 1613 auf bittliches Ansuchen des damahligen würdigen Pfarrers von Türnitz Johann Kramer, an die Pfarrkirche zum heil. Martin in Türnitz mit dem Bedeuten übergeben, daß dieses so schätzbare Kleinod als ein bleibender Schatz der Pfarrkirche zur Verehrung und Auferbauung dasiger Pfarrkinder und der so zahlreich durchreisenden Wahlfahrter in der Kirche aufgestellt und in keinem Falle und unter keinem Vorwand veräußert werden solle.

Die Ächtheit dieser Geschichte und des Dornes beweisen. 1. Das eigenhändige Schreiben Königs Johann von Frankreich im böhmischen Archiv vom Jahr 1356 im May. 2. Die im Archiv zu Lilienfeld vorfindigen Handschriften vom Jahr 1443 am Freytag nach St. Valentius Tag im Februar.

Hier befinden sich mehrere Niederlagen von schönen Drechslerwaaren. Am Eingange des Marktes ist ein Drahtzug; nächst ihm befinden sich Marmorbrüche, und westlich von demselben auf der Höhe des Schwarzberges ein Bleybergwerk, wovon die Ausbeute sehr ergiebig ist. In der Gegend ist der enge Päß, das eiserne Thor genannt. Die Gegend außer Türnitz gleicht einem englischen Garten. In vielfältigen Krümmungen geht der Weg durch Gebüsche. Die Trasen läuft bald rechts, bald links, und flößt das Holz zur Glas-Fabrik, welche dem Stifte Lilienfeld gehört. Wallfahrter lassen sich daselbst verschiedene Glaswaaren blasen. — Weiter hinaus wird die Gegend schauerlicher, und man kommt zur Wohnung des Einsiedlers *). Von da zum

Anna-Berge.

Stolz, wie die Ritterburgen, stehen die Thürme der Kirche auf diesem hohen Berge, zwi-

*) Darneben ist eine Capelle in echt römischem Style erbauet. Gegenüber eine Halle, in welcher im Schatten der Buchen eine Quelle aus sieben Mündungeu Labetrunk und Erquickung spendet, mit der Überschrift: Trinket Alle dar-

schen dem Dunkel des schwarzgrünen Föhrenwaldes. Mit einem besonderen Gefühle betrachtet man diesen Berg, und wenn man ihn halb bestiegen, sieht man sich unter stillen, angenehmen Betrachtungen um, und das romantische Wechseln der Scenen bezaubert den Wanderer, und er muß zu sich selbst sagen:

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Euch, die der Sommer schmückt,
In stiller Ruh' zu sehen,
Ist, was mein Herz entzückt.

Der Rückblick von oben ist noch viel entzückender. Am Fuße des Berges stehen mehrere Pferde mit Sätteln für beyde Geschlechter zum

---

aus. — Georg Wagner, Bürger aus Wien, hat diese Halle 1717 erbauen lassen. Der Einsiedler ist ein Mann von 85 Jahren, aber doch noch gesund und regsam. Obschon Jedermann neugierig ist seine Wohnung zu sehen, so gestattet er Niemanden den Eintritt, auch nicht einmahl bey seinem Fensterchen das Hineinsehen. Diese ist ganz von allen Möbele leer. Gerad darneben ist eine ähnliche Einsiedlerhütte, diese wurde ebenfalls von einem Enisiedler bewohnt, der aber gestorben ist. Jetzt bewohnt diese unentgeldlich ein Holzknecht mit seiner Familie.

Hinaufreiten bereit, man zahlt gar nicht viel, auf diesen geduldigen Thieren kann man sich ganz der Betrachtung der Naturschönheiten überlassen. Im Juny muß man manchmahl noch die Zimmer heitzen, und im October ist dieser Berg oft schon beschneyet. Auf diesem Berge liegt die Anna-Kirche als Wallfahrtskirche, nebenbey ein Posthaus und mehrere Wirthshäuser. Die Pfarre gehört zu dem Stifte Lilienfeld.

Die Straßen sind an vielen Stellen sehr jäh. Mit Furcht folgte ich einem schwer beladenen Wagen, hinter welchem eine Volksmenge der Wiener Wallfahrter ging, die ich warnte, sich hiervon entfernt zu halten, weil, wenn ein Strang des Wagens zerrisse, viele Menschen verunglückt würden. Auf diesem Berge erscheint der Ötscher noch sehr hoch.

Geschichte des Annaberges.

Dieser jetzt mit Geistlichen von Lilienfeld besetzte berühmte Wallfahrtsort, war vor Zeiten ein Schloß und Gut, und wurde Tannberg genannt. Im Jahre 1217 legte das Stift einen Meierhof auf diesem Berge an, welchem eine Capelle der heiligen Anna folgte, die 1327 ein-

geweihet und dem Orte den Nahmen gab. Hierauf erbaueten die Brüder Johann und Albert Bischinger eine Capelle, welche 1444 nebst der vergrößerten Kirche die Einweihung erhielt. Den 13. August d. J., als die Wiener Prozession das dritte Nachtlager auf diesem Berge hielt, war so wenig Raum in den Wirthshäusern, daß ich mich nicht zur Erde legen konnte, sondern ich mußte auf einem Stuhle sitzend den Anbruch des Tages erwarten.

Das Annabergische Silberbergwerk, welches H. v. Justi erhoben, befindet sich in dieser Gegend.

Der Joachims-Berg

ist durch das anmuthige Lasing-Thal mit dem St. Annaberg verbunden, durch dieses Thal schlängelt sich in vielfachen Krümmungen die Lasing. Hier ist eine Capelle und einige Bauernhäuser. Hat man den Joachims-Berg zurück gelegt, und ist man bey dem so genannten Wiener Brückel, so zeigt eine Tafel mit der Inschrift: »Weg zum Wasserfall.« Man geht neben einer sumpfigen Wiese in ein Felsenthal, wo man schon das dumpfe Rauschen des Lasingswassers hört, endlich

sieht man die Lasing 271 Wiener Fuß über die Felsen herab stürzen. Ein schönes Schauspiel der Natur! (Eine ausführliche beschreibung dieses Wasserfalles folgt am Ende dieses Buches.)

Der Josephs-Berg

ist der höchste auf der Straße nach Maria-Zell. er ist steil größtentheils mit Tannnen bewachsen, Die Aussicht von diesem Berge ist prächtig. Die Capelle ist durch einige Wiener verschönert worden. Hier sieht man die spitzigen Zelleralpen, den Ötscher, die Gemeindealpe, die Gebirge an der Erlaff.

Endlich, nachdem man den letzten, den Sebastians-Berg, überstiegen hat, so kommt man in das an der steyermärkischen Gränze gelegene Dorf

Mitterbach.

Hier ist ein Bethhaus und ein Prediger für die Bauern und Holzknechte, augsburgischer Confession, die an Sonntägen aus den Schlägen und Wäldern hervor kommen. — Nur einige Familien sind augsburgischer Confession. Von Mitterbach führt der Weg über ein kleines Flüßchen (die Gränzscheide).

Da man durch die Reise bis hierher sich ziemlich dem weit sehbaren Ötscher genähert hat, so mag auch eine kurze Beschreibung dieses schauerlichen Berges hier am gehörigen Orte stehen.

Der Oetscher

ist nach den Messungen des Generalstabes 957 Toisen über dem Meere; er besteht aus gemeinen, dichten Kalksteinen und größten Theils Thonschiefer. Man besteigt den Ötscher vom Lakenhofe. Ehe man den Gipfel erreicht, muß man jedoch über einen nicht sehr breiten Sattel gehen, und da wirkt der Anblick der Abgründe auf beyden Seiten unangenehm auf furchtsame, und zum Schwindel geneigte Menschen. Den Weg vom Lakenhofe bis auf den Gipfel kann man in 3 Stunden zurück legen.

Vom Lakenhofe aus erscheint der Ötscher groß, allein doch nicht so imposant, als auf der Straße vom Anna-Berge nach Maria-Zell. Die Aussicht vom Gipfel des Ötschers ist schön und erhebend, man sieht von demselben die Brühl, Traunstein, und selbst noch entferntere Berge Oberösterreichs, das fruchtbare Gebieth von Steyer und Enns, das ganze Viertel unter dem W. W. bis zum Schneeberge und die flachen Hügel

jenseits der Donau. Bis man von Mitterbach aus zum Ötscher gelangt, hat man beyläufig 9 Berge zu übersteigen, und drey Stunden weit zu gehen. Die Wege vom Mitterbach zu dem Ötscher sind besonders im Winter fürchterlich und gefahrvoll. Schon im Sommer ist es schauerlich zu sehen. Der Weg geht oft über Abhänge und Stege, ist oft kaum zwey Fuß breit, oft muß man durch Abgründe und Schluchten; jeden Wanderer muß dann bange werden. Im Winter drohen die Schneelehnen augenblicklichen Tod. Auf den Gipfel des Ötschers dauert in den längsten Tagen des Sommers die Nacht nur zwey Stunden; um halb 11 Uhr wird es Nacht, und um halb 2 Uhr fängt es an wieder Tag zu werden. Je höher man den Ötscher besteigt, desto kleiner werden die Bäume, und sparsamer. — Bey neblichtem Wetter kann man sich verirren, daß man Tage lang sich aus den Gebüschen nicht heraus finden kann. Der Gipfel des Berges ist kahl, ohne eine Staude zu finden. Moose und zarte Alpenpflänzchen überziehen die Gegend, und die kahlen Felsen sind braungrau. Es herrscht hier eine Todesstille, man hört keinen Vogel, findet keinen Menschen; die tiefer liegenden schwarzen

Berge, die aus den Abgründen aufsteigenden Nebelgestalten machen diesen Berg schauerlich. Die Berge im Thale, die man vor wenigen Stunden entsetzlich hoch hielt, scheinen wie Maulwurfshügel zu seyn. Mit Staunen sieht man ein Meer von Bergen sich heran thürmen. Unterhalb des Gipfels des Ötschers, sagt man, soll ein Teich seyn; allein es kann manchmahl ein Wasser angetroffen werden, welches vom zerschmolzenen Schnee in dem August-Monathe sich in einen Kessel sammelt. Der Otscher hieß ehemahl Ötscham, dieser Berg war oft ein Gegenstand des Streites zwischen dem Stifte Lilienfeld und mehrerer Ritter dortiger Gegend. Der höchste Gipfel des Ötschers ist kegelförmig.

Das Fräulein in der Räuberburg.

In meinem ersten Nachtlager auf der Reise nach Maria-Zell fand ich in der Wohnung meines Wirthes ein Gemählde mit dem Bilde Maria-Zell, vor welchem ein Frauenzimmer bethend kniet, mit der Inschrift:

Ich bring' in Demuth Herz und Sinn,
Dir, die so wunderbar, so göttlich heute
Mich mütterlich aus Räuberhand befreyte;
Dank! Dank der Himmelsköniginn.

Die Befreyung von Räuberhand machte mich sehr wißbegierig über diesen Gegenstand, und ich erhielt folgende Aufschlüsse:

Im 15. Jahrhunderte, wo die Erbauung der Ritterburgen am stärksten war, wo viele Ritter sich ganz vom Raube nährten, und ihre Gräuelthaten auf das Höchste gestiegen, stand in der Gegend von Altenmarkt *), in dessen Nähe die Stadt Schwarz-

*) Durch Altenmarkt geht die Straße nach Maria-Zell.

burg gestanden seyn soll, eine Ritterburg, der Besitzer davon lebte als ein Räuber, besetzte die Heeresstraße mit seinen Reisigen, und beraubte Reisende, überfiel Landeigenthümer auf ihren Gütern, und plünderte sie aus; dergleichen Gräuelthaten hielt man in der damahligen Zeit für ein erlaubtes Handwerk. — Diese Burg lag in dieser Gebirgsgegend, welche damahls noch mehr mit Wäldern umgeben war, tief zwischen Bergen, ganz ohne Aussicht in die Ferne, und doch konnte die Heeresstraße von der Burg aus genau beobachtet werden, und, obschon sie im Hintergrunde lag, so konnte doch der Burgherr plötzlich auf seinen Raub hervor schießen.

Diese Bergveste war mit starken Mauern und zweyfachen Gräben umgeben, bey der Einfahrt über die Gräben waren Zugbrücken, und den Schloßhof umgab eine dicke Mauer mit Schießscharten, welche eine Brustwehr hatte; vor dem Graben war ein Thurm, welcher die Zugbrücke und die Einfahrt deckte. In dem einen Eingange, zu welchem die Zugbrücke führte, war eine starke Mauer mit einem Thore, über welchem das Wapen des Eigenthümers in Stein gehauen war. Außerhalb stand eine Capelle. Ein sehr enger Ein=

gang, der in einer Höhe angebracht war, zu welcher eine herabgelassene Treppe führte, leitete dem traurigen Dunkel zu, das in dieser Bergveste herrschte. Die meisten Fenster glichen Schießscharten, so enge waren sie; sie hatte zwey Stockwerke, das Erdgeschoß war durchaus gewölbt. Der oberste Stock war zu Wohnungen eingerichtet, hin und wieder waren Schlupfwinkel und verborgene Gänge angelegt, durch die man unbemerkt aus der Veste kommen konnte. Von dem Hauptgebäude konnte man eine Fallbrücke hinüber fallen lassen auf den Thurm, in dessen untersten Raum das grauenvolle Burgverließ war, in diesem waren unglückliche Gefangene in der unreinsten Luft, unter modernden Gebeinen und Ungeziefer lebendig begraben, und schmachteten mit Sehnsucht nach Freyheit, oder nach dem letzten Ende ihrer Qualen. Dieses schreckliche Behältniß ging weit in die Erde hinab.

Da die Menschen wegen Unsicherheit der Straßen nicht mehr einzeln, sondern in Caravanen, oder mit Begleitung bewaffneter Leute reiseten, so machten die Räuber wenig Beute, und mußten sich endlich in große Häuser einschleichen. Gab es irgendwo ein Fest, Banquet, so kleide-

ten sich einige von ihrer Bande als Ritter, vorzüglich diejenigen, die ein stattliches Ansehen hatten; bald waren sie Grafen, bald Ritter; da ging ihr vorzüglichstes Augenmerk auf die Töchter aus vornehmen Häusern, sie buhlten um ihre Gunst, und hatten sie ihre Liebe errungen, so suchten sie sie durch Überredung, List und Gewalt zu entführen, und diese mußten ihre Kostbarkeiten mit sich nehmen. Wenn sie nun diese Unglücklichen in ihr Raubnest gelockt hatten, so verwahrten sie sie in dem Burgverließ, und die Leichen der Ermordeten warfen sie in eine Grube.

Der Besitzer dieser Veste gab sich für einen reichen Grafen aus, schlich sich in das Haus eines Grafen in Wien, machte dem holdseligen Fräulein, das das einzige Kind war, den Hof, und nistete sich bald in ihr argloses Herz ein; allein so sehr sie ihn auch liebte, so konnte er sie doch Anfangs zu keiner Flucht bewegen, er machte ihr aber bald falsche Vorspiegelungen, daß er aus heftiger Liebe sie mit Argus-Augen unaufhörlich bewache, daß er Nachrichten erhalten habe: ihr Vater habe ihre Hand einem Manne versprochen, der aus einer vornehmen Familie, reich, aber alt und häßlich ist; er sagte ferner diesem

Fräulein: »Euer strenger Vater hat Euer Loos entschieden, Ihr müßt Euch entweder mit diesem Manne, dem er sein Wort gab, oder dem Himmel Euch vermählen, verwelken soll in klösterlicher Zelle die frühe Blüthe Euerer Jugend; — streng ist sein Wille, unerschütterlich und fest. Ihr folgt der Weisung Eueres Herzens, die Euch in meine Arme führt; wir knüpfen schnell am Altare den heiligen Bund in der Capelle vor meiner Burg, wo Euch an dem bestimmten Tage ein Priester erwartet, Ihr betretet ja erst dann meine Burg, wenn Priestershand mich mit Euch verbunden hat, und kehren vereint zu den Füßen Eueres Vaters zurück, erflehen Vergebung, bitten um seinen Segen, und wenn er sieht, wie glücklich Ihr durch mich geworden seyd, so wird er uns auch seine Einwilligung nicht vorenthalten. Bedenkt doch nur, daß ich ohne Euch nicht leben kann. O! seyd gütig, seyd gerecht gegen mich.« — Das brachte nun die gehoffte Wirkung hervor: um einem gehässigen Ehebande zu entgehen, und auch den Schleyer nicht nehmen zu müssen, warf sie sich dem Geliebten in die Arme, und eilte einem schrecklichen Ereignisse entgegen. Sie verließ aus Liebe zu ihm die väterliche

Heimath, riß sich von den Herzen ihrer lieben Ältern los. — »Stellet Euch krank, und werdet plötzlich gesund,« fuhr er fort, »sagt, Ihr habt Euch nach Maria-Zell verlobt, und tretet, wann Ihr wollt, die Wallfahrt an, fahret bis Altenmarkt, und dann steiget aus dem Wagen, laßt Euere Dienerschaft warten, und verlieret Euch in den Wald, gehet diesen Weg, den ich Euch hier vorgezeichnet habe, und Ihr findet meine Burg ohne Anstand.« Das Fräulein befolgte den Rath des Raubritters. Der Graf war über die plötzliche Genesung seines Kindes höchst erfreut. »Mein bester Vater!« sprach das Fräulein, »meine Genesung habe ich bloß dem Gelübde nach Maria-Zell zu reisen zu verdanken; ich klagte der Hochgebenedeyten meinen Kummer, in der Jugendblüthe dahin welken zu müssen, und es war mir, als senkte sie sich selbst vom Himmel nieder — als hörte ich ihre sanfte Stimme lispelnd sagen: »Sey getrost, mein Kind! mich rührt dein frommer Glaube, ich habe mich für dich beym Ewigen verwendet, und Gnade gefunden vor seinem Antlitze.« O! dann ward mir leicht, und ich fühlte mich gesund. — Nun will ich auch halten, was ich versprochen habe.« — »Thue es mein

Kind!« war die Antwort ihres Vaters, auch die Jahreszeit zur Reise ist jetzt die beste.«

Es war ein schöner Frühlingsmorgen, das Fräulein trat die Reise an, für Bequemlichkeit und sicheres Geleite ward bestmöglichst gesorget. Als der Wagen bey dem engen Fußpfade, der sie durch ein schattiges Gebüsch führte, wie er beschrieben wurde, war, stieg das Fräulein und ihr Kammermädchen aus, und befahlen dem Kutscher zu warten, bis sie zurück kämen. Kutscher, Dienerschaft und die übrige Begleitung wartete in der Hoffnung, das Fräulein gleich wieder kommen zu sehen; allein als die Abwesenheit zu lange dauerte, gab man sich Mühe, es aufzusuchen, sie sahen sich von Bergen, wildem Gebüsche und Wäldern umgeben, noch immer hofften sie vor Sonnenuntergang die Rückkehr des Fräuleins; allein schon sank der dichte Schatten in die tiefesten Thäler, und das kläglichste Geschrey, das von den Bergen widerhallte, konnte die Entflohenen nicht zurück rufen. —

Berge und Thäler hatten sie hinter sich, das Kammermädchen war jetzt ganz mit dem Zwecke dieser Reise bekannt gemacht worden, und nun kamen sie schon zu dem Berge, auf dem

ein runder Wartthurm ohne Dach stand, aus dem sie die Burg ihres Geliebten, nach dessen Beschreibung, gleich erkannten, sie stiegen den Berg hinan; der Comtesse reitzbare Fantasie war in der lebhaftesten Bewegung, Freude und Bangigkeit lag schwer auf ihrem Herzen, sie staunte, als sie die Burg erblickte, sie glaubte gleich den Geliebten zu sehen, und ihr Herz schwamm in einem undenkbaren Entzücken. Bald kamen sie zu der obgedachten Capelle vor der Burg. — »Hier ist die Burg-Capelle, hier werde ich den Priester finden, der mich mit meinem Geliebten vermählt,« sprach das Fräulein zu ihrer Vertrauten. Endlich nahten sie sich der Burg, sie sahen und hörten niemanden; kein Mensch meldete dem Burgherrn, um eingelassen zu werden, das Burgthor war zwar zu, aber nicht geschlossen, nun gingen sie in das Innere der Burg, auch da fanden sie niemanden. Sie gingen die Gemächer der Burg durch; das Fräulein freuete sich, bald die Frau dieser schönen Burg zu werden. — Die Stille dieser Burg, das Schweigen zwischen den hohen melancholischen Mauern derselben erfüllte des Kammermädchens Brust mit Furcht. »Gnädiges Fräulein!« sprach sie, »hier ist es so schauer-

lich, so öde und still wie im Grabe, mir ist so bange, so ängstlich, wir werden uns verirrt haben, oder Ihr Bräutigam ist nicht der edle Graf, für den er sich ausgab.« Verweisend widerlegte das Fräulein dem Kammermädchen diesen Argwohn mit der Vorstellung: »der Graf wird mit seinen Leuten auf einer großen Jagd seyn, und er wird nun bald zurück kehren; froh und schüchtern gingen sie endlich vom Hauptgebäude über die Fallbrücke in den Thurm. Hier hörten sie das Winseln eines Menschen. Ein Frauenzimmer war in diesem Thurm gefangen, und mußte ihr weiteres Schicksal erwarten. — »Gütiger Himmel! ist das nicht die Veste des Grafen Hugo von Steinburg?« — »Nein, die Höhle einer Räuberbande, der Schlupfwinkel der Bösewichter und eines Verführers,« antwortete eine weibliche Stimme, »der Bösewicht lockte mich in sein Raubnest » Bey diesen Worten durchschnitt ihr Herz die Empfindung des Todes, in ihrer Brust wüthete ein Gefühl des Schreckens. Das Fräulein schwankte, eine Todtenblässe bedeckte das schöne Gesicht, nur das Kammermädchen behielt Geistesgegenwart. — »Erhohlen Sie sich, gnädiges Fräulein, nur die schleunigste Flucht aus

diesem schauderhaften Aufenthalte kann uns retten,« sprach das Kammermädchen, »doch müssen wir vorsichtig seyn, damit wir keinem seiner Raubgenossen in die Hände laufen, eilen wir in das Zimmer ober dem Burgthore zurück, von da können wir die Gegend und den Weg, der hierher führt, ganz übersehen und beobachten, ob niemand uns begegnet. Zitternd an allen Gliedern sahen sie den Berg hinab, und erblickten eine Menge Menschen mit Waffen den Berg herauf kommen. »Gott! wir sind verloren, jetzt ist keine Rettung,« sprach das Fräulein; »bleiben wir hier, so finden sie uns gleich, und flüchten wir uns, so gehen wir dieser Rotte in die Hände, in diesem Hohlwege, der von der Burg hinab geht, und bis wir uns seitwärts flüchten können, sind wir in den Händen dieser Räuber.« — »Hier in diesem Zimmer können wir nicht bleiben, und aus dieser Burg zu gehen, ist es zu spät,« sagte das Kammermädchen mit Todesangst, »diese Burg ist voll Schlupfwinkel, wie ich gleich bey unserm Eintritte bemerkte, wir verbergen uns in dem nächsten am Thore, und wenn Alles in tiefen Schlaf versenket ist, oder wenn in einigen Tagen die Räuber auf

Raub oder Jagd ausgehen, wenn es nun still und ruhig ist, so verlassen wir diesen schrecklichen Ort. — Ein Stück Schinken und dieß Fläschchen Wein, das ich zum Glücke mit mir nahm, wird unser Leben einige Tage fristen.« — Sie krochen in einen Schlupfwinkel, aus dem sie leicht heraus finden konnten, das Kammermädchen merkte sich den Ausgang aus demselben und aus der Burg; und so waren diese zwey arglosen Geschöpfe der Raub der Verzweiflung, der schauderhaftesten Angst, des fürchterlichsten Schreckens, bis der Augenblick ihrer Rettung kam. — Wer kann den Zustand dieser beyden Herzen beschreiben, in der Stunde, da sie sich ihrer Überlegung überlassen waren. Eine dumpfe nahmenlose Angst marterte sie.

Schon in der ersten Nacht versuchte das Kammermädchen, welche ihre Geistesgegenwart nie verlor, auszuspähen, wie sie aus diesem Schlosse entweichen könnten; allein der Lärm, die Beleuchtung dieser Burg durch diese Nacht war so groß, daß die Unglücklichen die Unmöglichkeit, in dieser Nacht zu entfliehen, gleich einsahen. Denn der Ritter lebte mit seinen Vertrau-

ten diese Nacht hindurch im Saußen und Brausen bey vollen Humpen.

Jede Stimme, jeder Fußtritt schreckte sie, sie krochen in ihre Winkel zurück, das Fräulein fiel ein Mahl um das andere Mahl ohnmächtig in die Arme ihrer Dienerinn.

Der Aufenthalt in diesem schauerlichen Winkel dieses fürchterlichen Gebäudes dauerte schon zwey Tage. Sie waren schon mehr von Todesangst, als von Hunger und Durst ermattet und von allem entblößet, um ihr Leben länger zu fristen. Noch fanden sie nicht Gelegenheit aus diesem Raubneste zu entfliehen; schon schlich sich Lebensüberdruß in die Brust dieser zwey unglücklichen Geschöpfe, den ihr Verstand doch noch zu bekämpfen suchte, schon nagte Verzweiflung an der Kraft ihrer Herzen und der Blüthe des jugendlichen Reitzes. — »Sterben will ich, ehe diese Barbaren mich in ihre Gewalt bekommen, sterben eines großen mir selbst erkornen Todes. So jung soll ich dem Tod zum Opfer fallen? Nein da sey Gott vor, daß ich zur Selbstmörderinn werde,« sagte leise das Fräulein voll heiliger Ruhe; »aber Gott wird uns beschützen vor jeder sündigen Schmach. — Sie hörten Tritte, sie ka-

men näher. — Hörest du? Gott wir sind verloren, die letzte Stunde hat geschlagen! Todesangst zerriß diese Herzen.

Im Staube hingeworfen flehten sie zu Gott um Hülfe, das Fräulein gelobte ihre Tage in klösterlichen Mauern zuzubringen, wenn sie Rettung erhielten, welche sie zwischen Furcht und Hoffnung mit Sehnsucht erwarteten. Ihr wehmuthvolles Flehen drang durch die Wolken.

Die Nacht darauf, da der Ritter, Reisige und die Dienerschaft ermüdet von allen Ergötzlichkeiten in einem tiefen Schlafe lagen, (aber für diese Unglücklichen gab es keinen Schlaf, keine Ruhe,) versuchte das Kammermädchen das Schloßthor leise aufzumachen; allein es war verschlossen, doch fand sie bald, daß nur ein eiserner Riegel vorgeschoben, welcher die Eröffnung nur von Außen hinderte. Wie dem Sünder auf dem Richtplatze in dem Augenblick ist, wenn er begnadigt wird, so war diesem Mädchen und dem Fräuleiu, als erstere diese herzerquickend Nachricht ihr zuflüsterte. Neues Leben fühlten diese beängstigten Herzen in einer großen unvergeßlichen Stunde ihrer Lebensrettung. Hoffnung und Furcht, Freude und Angst durchrieselte ihre schlanken Glieder,

sie wünschten den Schlag der glücklichen Stunde und bebten vor ihrer Annäherung. In diesem Zustande, mit diesen Gefühlen brachten sie die zehnte Stunde zu, die ihnen noch zu früh zur Entweichung zu seyn schien.

Als nun die Nacht ihren düstern Schleyer über diese Burg und über diese Gegend verbreitete und die Schloß-Uhr eilf geschlagen, wankten sie bebend mit heftig pochenden Herzen zum Thor, um selbes zu öffnen; aber der gewaltig schwere eiserne Riegel war nicht zurückzuschieben von einem schwachen Geschöpfe. — Eine Todesangst überfiel beyde neuerdings. Kaum hatten sie sich von diesem Schrecken erholt, so wandten beyde vereint ihre schwachen Kräfte an, diesen Riegel zurückzuschieben, und so eröffneten sie das Thor dieser Veste; jetzt waren sie im Burghof.

Wie wir oben gehört haben, so umgab den Schloßhof eine dicke Mauer mit einer Zugbrücke über einen Graben, die Zugbrücke verschloß den Eingang. Als sie dahin kamen und der weitere Ausgang versperrt war, stürzte das Fräulein ohnmächtig zur Erde. Zitternd an allen Gliedern brachte ihre Begleiterinn es zum Bewußtseyn, diese fand gleich, daß diese Aufzugbrücke inwendig nur

aufgehangen und wenn die Kette loßgemacht wird, niedergelassen werden kann; denn schon beym Eingang in diese schauerliche Veste entging ihr diese Beobachtung nicht, weil sie die Bauart eines Ritterschlosses, nachdem sie noch in keinem war, sehr interessirte.

Nun legten sie ihre schönen Hände noch einmahl an das Werk ihrer Befreyung und mit vereinten gesammelten Kräften ließen sie diese Brücke nieder.

Jetzt waren sie in Freyheit, die Freude läßt sich nicht beschreiben, welche diese arglosen Geschöpfe jetzt empfanden, die bis zu diesem Augenblicke ihrer Befreyung ein Opfer der Verzweiflung, der schauderhaftesten Angst, des fürchterlichsten Schreckens waren; doch auch Bangigkeit lag noch schwer auf ihren Herzen.

Der milde Schimmer des freundlichen Mondes begünstigte ihre nächtliche Wanderschaft. Glücklich erreichten sie die Stadt Wien, glücklich das väterliche Haus.

Das Fräulein warf sich ihrem Vater zu Füßen, umschlang seine Knie und bath ihn unter einer Fluth von kindlichen Thränen um Verzeihung eines Vergehens, wozu sie nur der Liebe

Allgewalt verleitet hat, sie entdeckte ihm ihr bestandenes Abenteuer.

Der Greis, der in alle Gegenden Eilbothen ausgeschickt hatte, erblaßte; wie ein Dolchstich fuhr es plötzlich in sein Herz, die Vernunft kämpfte mit seinem Vaterherzen, aber bald erhielt dieses den Sieg; denn innig liebte er seine einzige schon verloren geglaubte Tochter. Dieser gelang es den Zorn ihres Vater zu besiegen.

Jetzt hatte die Welt keine Reitze für sie mehr. Sie bath ihren Vater in Folge ihres in der Räuberburg Gott gemachten Gelübdes in ein Kloster gehen zu dürfen; unwiderstehlich waren die Thränen mit denen die schöne Grafenstochter seine zitternde Hand überströmte.

So sey es in dem Nahmen des Herrn! rief endlich der gerührte Greis mit bebender Stimme, erfülle dein Gelübde, empfange meinen Segen.

Sie legte in Wien zu St. Jacob *), dazumahl einen Nonnenkloster mit den Frauen der Kanonissinnen (ein Orden des heiligen Augustin) das Gelübde der Keuschheit ab.

---

*) Diese Kirche erhielt den Nahmen von dem heiligen Apostel Jacob, dessen Statue, die man in dem Wienfluß fand, darin aufgestellt worden.

Ihre klösterliche Zelle war geschmückt mit einem Gemälde dieser Waldgegend und des besagten schauerlichen Schlosses und der Abbildun des Bildnisses zu Maria = Zell, vor welchem ein Frauenzimmer kniet mit obbesagter Aufschrift, von welcher das zum Anfang dieser Geschichte erwähnte Bild eine Copie war. — Auch aus dieser Geschichte erhellet, daß Liebe eine Leidenschaft ist, welche das menschliche Herz gleich einem Schiffe stürmend auf dem Ocean des Lebens herumtreibt, und es nicht selten an Felsenspitzen in schauerliche Abgründe schleudert.

Der Graf zeigte diese Begebenheit dem Kaiser an, welcher einen Herold zu dieser Burg sandte. Der kaiserliche Herold erschien nun vor der Burg und schmetternd erklang seine Trompete und verlangte den Ritter zu sprechen. Der Ritter fragte von der Höhe herab: Was ist euer Begehren? da hob der Machtbothe seine Stimme und sprach: Im Nahmen des Kaisers lad ich Euch binnen acht Tagen vor Gericht zu erscheinen. Ihr seyd angeklagt eines Verbrechens; Erscheint! bey Bann uud Acht. Erscheint! — Jetzt wandte er sein Roß, gab ihm den Sporn und sprengte davon. — Der Ritter, seiner Verbrechen bewußt,

erschien nicht vor Gericht, sondern machte Zurüstungen zur Vertheidigung der Burg, und beschloß, wenn diese nicht länger möglich ist, durch einen geheimen Ausgang zu entfliehen. — Der Kaiser befahl die Zerstörung dieser Burg. Auf flüchtigen Rossen sandte der Graf Bothen an alle Freunde, Verwandte und Waffenbrüder aus, sie zu laden zur Bluthrache an dem Räuber und Mörder. Mit der größten Bereitwilligkeit und zahlreichen Schaaren erschienen sie gerüstet, die ganze Gegend um diese Burg erscholl weit umher von Waffengerassel und Roßgewieher. Die Fehde begam. Der Raubritter erkühnte sich mit seinen Raubgenossen und Reisigen die Burg zu vertheidigen. Aber sie wurde erstürmt. Getödtet waren die mehrsten seiner Leute, die übrigen gefangen. Nun entfloh er durch einen unterirdischen Gang. Wie der Brudermörder Kain von der Furien seines Gewissens gegeißelt, irrte er als ein in Acht Erklärter in Bettlerlumpen verhüllt, um nicht als Ritter erkannt zu werden, herum. Später lebte er als Einsiedler unterhalb Maria-Zell im Walde verborgen, nach seinem Tode fand man in seiner Hütte, in seinen Wappen und Urkunden, daß er aus einem alten edlen

Geschlechte abstammte und er der letzte Sprosse war, der seiner Ahnen unwürdig geworden, nach Sitte der damahligen Zeit.

In der Burg war eine Grube neben dem Burgverließ, wo die Bösewichter die Opfer ihrer Wuth gebracht. O Gräuel! wer könnte ohne Thränen und Schaudern den Anblick ertragen Aufgehäuft lagen Leichen und Gebeine durch einander. Das gemordete Fräulein, welches jenes war, mit dem unser Fräulein gesprochen und von dem es erfahren hatte, daß dieses Schloß von Räubern bewohnt sey, lag oben, und wurde mit lauter Wehklagen des begleitenden Landvolks in die nächste Kirche begraben. Übrigens ist es unglaublich gewesen, welch ein Reichthum sich dort aufgehäufet fand.

Lange hat dort der Mord gewüthet und der Raub gewohnt. Vernichtet wurde diese blutige Rotte die jeden Frevel da verübt; dieser Wald, der ihre schwarzen Thaten schützte, wurde entwurzelt und zerstört. Es glänzt Sonnenlicht, wo sonst der Mordstahl blitzte, damit der zum Gnadenbilde wallende Pilger sicher ist.

Wenn man außer Mitterbach über das kleine Flüßchen *), welches die Gränze Steyermarks machet, gegangen ist, wird das Gebirge schauerlicher. Fünfzehn Capellen erinnern, daß man sich dem Wallfahrtsorte nähere. Endlich steigt man einen Hügel hinauf, und dann erblickt man die prächtige Kirche zu Maria-Zell. Das Thal wird mit sieben Hügeln begränzt, die Kirche liegt erhaben, auf einem Hügel, welcher Sandbühel heißt. Auf beyden Seiten sind zwey Thürme; in dem Hintertheile der Kirche ist ein alter gothischer Thurm vom Könige Ludwig von Ungarn erbauet. Die vorderen zwey Thürme und der vordere Theil der Kirche wurden durch Ferdinand den III. 1644 erbauet. Die Bildsäule Königs Ludwig von Ungarn ist rechts von Bley, links der mährische Markgraf Heinrich vor der Kirche. Die Kirche gleicht einem Pallaste mit zwey Stockwerken, da sie zwey Reihen großer, vierecktiger Fenster hat. Sie ist die größte in ganz Steyermark, länglicht viereckig gebauet.

*) Hier bespritzet im Scherze oft ein Freund seinen Reisegefährten, der noch nicht den steyermärkischen Boden betreten hat, mit dem Beysatze, daß er ihn zu einem Steyerer mache.

Fast in der Mitte der Kirche steht die kleine, schwarze steinerne Capelle, in welcher das Marien-Bild auf einem silbernen Altare thront. Der gedachte mährische Markgraf Heinrich hat sie erbauen lassen, und wurde durch die Freygebigkeit des österreichischen Hauses mit einem silbernen Gitter versehen. Vor der Capelle sind zwey Engel, auf dem Gesimse derselben Statuen der Heiligen in halber Lebensgröße. Das Bild der heil. Jungfrau und des Kindes ist in goldgestickte Kleider gehüllt, und mit Kronen geziert. An den Seiten der Kirche befinden sich zwölf Capellen. Ueber denselben laufen zwey weitläufige Gallerien durch die ganze Kirche, welche mit dem Chore in Verbindung stehen. Wenn die Kirche voll ist, so finden hier die Andächtigen noch genug Raum, um dem Gottesdienste beywohnen zu können; allein diese Gallerien werden gewöhnlich leer gelassen. Das Volk drängt sich lieber in die Kirche*); ich selbst war Augen-

---

*) Aber gewiß ist es auch, daß jeder in diesem Orte mit unbeschreiblichem Gefühle sein Herz zu Gott erhebt; denn ein überwältigender Eindruck von Begeisterung reißt ihn in das Unendliche fort. Schon auf der Hinreise zwi-

zeuge, daß mehrere Menschen, besonders Frauenzimmer, wiederholt aus der Kirche krank, beynahe todtscheinend getragen werden mußten, und sich ungeachtet aller Vorstellungen gleich in das Gedränge wagten, wo sie wieder krank geworden, weil sie glaubten, daß auf den leeren Gallerien der Kirche sie nicht so gut wie zur Erde ihre Andacht verrichten können. Die Kanzel, aus röthlichem Marmor, ist ihrer Größe wegen merkwürdig. In der Kirche hinter der Capelle steht auf einer marmornen Säule ein schön gearbeitetes Marien-Bild, und im Hintergrunde ist der große Kreuzaltar. Die Schatzkammer ist links der Gallerie gleich, man gelangt zu ihr, wenn man in der Kirche eine Stiege hinaufgeht. Hier findet man mehrere Kostbarkeiten, als: Gefäße

schen Gebirgen durch höhere Regionen entfernt sich die Seele von allen tiefer an der Erde schwebenden Gedanken, und schwingt sich gegen Himmel empor. Kaiser Ferdinand der II. sagte, als er in Maria-Zell war: »Ich gehe ungern von Maria-Zell, besonders wegen einer anziehenden Kraft, welche dem Orte wie angeboren scheint, und wodurch man zur Andacht und innerlichen Zerknirschung gewaltig angetrieben wird.

aus Krystall und Gold, Cruzifixe von Elfenbein, reichgestickte Kleider rc., welche theils durch ihr Alterthum, theils durch ihre Kunst merkwürdig sind. Besonders ist zu merken das Bild, das Ludwig, König von Ungarn, als er vom Schlafe erwachte, auf seiner Brust liegen fand und hierher schenkte. Die Einfassung von Silber mit Edelsteinen ließ Maximilian Ernst, Herzog von Öster. im J. 1400 machen. Unter anderen Gemählden ist das Kunstgemählde merkwürdig, das bald eine Taube, und gleich, wenn man einige Schritte seitwärts tritt, einen Kopf vorstellt.

Beschreibung der Reise nach Maria-Zell, auf den Fahrtwegen über St. Pölten.

Außer der Mariahülfer Linie geht die Straße nach St. Pölten über Rustendorf, ein Ort von beyläufig dreyßig Häusern, zur Herrschaft Penzing gehörig, nach

Penzing.

Die Kirche heißt zum heil. Jacob, früher wurde sie genannt: zu den sieben Eichen im Thale; welche sieben Gemeinden um die Kirche gepflanzet haben sollen. Schon 1365 stand diese Jacobskirche, wurde 1683 zerstört und binnen fünf Jahren wieder erbauet. Der Leichenhof ist einer der schönsten, mit schönen Grabmonumenten.

Penzig soll den Nahmen von den Ritterspielen haben, welche Herzog Friedrich der II. im J. 1232 allhier gehalten. Die Türken legten den 13. July 1683 diesen Ort nebst vielen andern in die Asche. An der oberen Straße geht die Poststraße nach St. Pölten, auf welcher die nach Maria-Zell Reisenden, welche von Wien dahin oder zurückfahren, fahren; weil diese Straße mehr zum Fahren geeignet ist, als die Straße über Heiligen-Kreutz. Links fließt der Wienfluß, welcher aus zwey Bergbächen, die Dürrewien und Grottewien genannt, entstehet; er kommt aus dem Wienerwalde auf Burkersdorf und Auhof; vereinigt sich bey Mariabrunn mit dem Mauerbach, fließt sodann auf Hacking, St. Veit, Penzing, Schönbrunn, Meidling, tritt bey Gumpendorf und dem Hundsthurm in die wienerischen Linien, lauft hierauf an der Südseite die Stadt vorbey, und nächst den Weißgäbern in die Donau. Die große Ergießung desselben, welche in der Nacht vom 5. zum 6. Juny im J. 1741 vielen Schaden that, hat Anlaß gegeben, die Bergbäche, die ihn sonst bey entstandenen Regengüssen unverhofft anschwellten, hinter Burkersdorf abzuleiten. Seit-

dem hat die Wien mehr Sand als Wasser und verdient nur den Nahmen eines Baches; doch gehört er unter die Wildbäche, welche öfters außerordentlich anschwellen und Schaden verursachen. Von Penzing gerade hinüber über diesen Fluß ist

Hietzing.

Den 11. Aug. geht von da eine Procession nach einem schönen feyerlichen Auszug nach Maria-Zell. Hietzing war schon zu Zeiten der Babenberger bekannt. 1516 bestand die Zahl der ganzen Hietzinger Gemeinde in sechzehn Personen. Die erste Capelle wurde von dem deutschen Orden erbauet, und gelangte 1253 an das Stift Klosterneuburg. Das Gotteshaus, unser lieben Frau genannt, ist 1604 durch den ungar. Feldherrn, Stephan Bozgay, und 1683 durch die Türken in Asche gelegt worden; wurde aber bald wieder hergestellt. Es war die gewöhnliche Zuflucht der bey dem Antritte ihrer Regierung von allen Seiten bedrängten gottesfürchtigen Theresia, wohin sie sich ganz allein verfügte, und vor Gott auf ihr Antlitz hingestreckt, Trost und Rath gesucht und gefunden hat. Das reiche Kleid, mit dem das Gnadenbild

geschmückt ist, ist das Brautkleid von der Erzherzoginn Clementine.

Baumgarten.

Wird in das obere und untere Gut getheilt, dieses gehört zum k. k. Waldamte. Baumgarten war einmahl ein Filial der Pfarre Penzig.

Hütteldorf.

Hat vor Zeiten Uteldorf geheißen, ein Dorf des k. k. Waldamtes, mit einer landesfürstlichen Pfarrherrschaft auf der Poststraße nach Burkersdorf. Von da gelangt man nach

Mariabrunn,

dieß war ehemahls ein Kloster des Augustiner Barfüßer-Ordens, die Kirche ist als ein Gnadenort berühmt, und wird an den Mariätagen sehr stark besucht, liegt an der Burkersdorfer Poststraße. Dieses Kloster wurde unter Kaiser Ferdinand dem III. von Erzherzog Leopold Wilhelm zu Österreich im J. 1636 gestiftet und nach dem Türkenkrieg 1684 von Almosen erneuert. — Hier befindet sich eine Forstschule.

Ursprung von Mariabrunn.

Den 17. Aug. 1825 als ich im Begriffe war über St. Pölten nach Maria-Zell zu reisen, um dem Publicum eine Beschreibung der Reise auf dem Fahrtwege nach Maria-Zell zu liefern, fand ich in Mariabrunn eine im Jahre 1720 geschriebene Nachricht von dem Ursprung dieses Wallfahrtsortes, der an den Festen Mariä sehr besucht wird, die ich meinen Lesern hiermit mittheile:

Im Jahre 1003 verließ Gisele, die Witwe des heil. Stephan, Königs von Ungarn, wegen Unruhen der Wahl des neuen Königs, das Ungarnland und begab sich nach Österreich. Sie litt an einem Fieber, ihr Krankheitszustand erforderte nach dem Rath der Ärzte eine mäßige Bewegung in freyer Luft. An einem Tage, als sie eben in der Gegend, wo jetzt die Kirche in Mariabrunn steht, in den grünen Auen lustwandelte, war sie ermattet und sehr durstig geworden, sie sehnte sich sehr nach einem Trunk Wasser. Die Bedienten suchten in den Auen eine Quelle, bald fanden sie einen mit Moos und Gras verwachsenen Brunnen. Freudig brachten die Bedienten die Nachricht von diesem klaren,

frischen Wasser ihrer höchsten Herrschaft, und Gisele begab sich zu diesem Brunnen, trank und erquickte sich mit diesem Wasser, und sie verlor das Fieber. Zur Danksagung für die von Gott erhaltene Gesundheit ließ sie eine Capelle bauen. Zugleich wurde unter dem Moose und Gras in dem Brunnen ein Mariabild von Lindenholz, mit einem blauen Kleide, rothen Mantel, ein nackendes Kindlein auf der Hand haltend, gefunden. Dieses Mariäbild existirt heutiges Tages noch und befindet sich auf den Hochaltar zu Mariabrunn. Von dieser Zeit an erhielt dieser Brunnen und Wasser den Nahmen Frauenbrunn, Frauenwasser.

Die Tempelherren hatten eine Kirche und Kloster auf den Jörgenberg, dieses Bildniß wurde dann später dahin gebracht, und da in der Kirche so lang verehrt, bis im Jahre 1312 die Tempelherren abgekommen waren. Von da übertrug man dasselbe in die Kirche nach Weidlingau. 1467 verbrannte Mathias Corvin, König von Ungarn, in dieser Gegend herum Alles, nur Weidlingau sammt der Kirche, in welcher sich dieses Gnadenbild befand, blieb unverletzt. — Aus Furcht, diesen kostbaren Schatz durch die

täglich sich ereignenden feindlichen Verheerungen zu verlieren, trugen die Weidlingauer das Mariabild von Weidlingau weg, im Begriffe, es an einem besseren Orte zu verwahren; als sie zu diesem Brunnen kamen, wurden sie von Furcht und Schrecken überfallen, sie warfen es wieder in mehrbesagten Brunn, wo es vor einigen hundert Jahren gelegen. Hierin lag es wieder drey und zwanzig Jahre.

Nach dem Tode Corvins, 1490, war Erzherzog Maxmilian im Anzuge, Wien zu belagern, ein Soldat von seinem Heere entdeckte das Bild, und Maxmilian befahl es heraus zu nehmen, und befreyte Österreich von den Ungarn. Nach erfochtenem Siege ließ er ein Kirchlein mit einem Thürmlein *) und zwey Glöcklein bauen.

Dieses vom Erzherzog Maxmilian erbaute Kirchlein stehet heutiges Tages noch und ist hinter dem Hochaltare der gegenwärtigen Mariabrunner Kirche, es stoßet an die Sacristey an.

*) In den alten Urkunden, wenn Jemand eine Kirche hat bauen lassen, kommt nach dem damahligen Schrachgebrauche immer vor: Kirchlein ꝛc.

Der Gottesdienst in diesem Kirchlein wurde von dem Pfarrer zu Weidlingau versehen.

Zu der gegenwärtigen größern Kirche wurde 1639 von der regierenden Kaiserinn Maria, Infantinn aus Spanien, der verwitweten Kaiserinn Eleonora und Leopold Wilhelm, Erzherzog von Österreich, in eigener Person der Grundstein gelegt, und diese 1655 fertig gebauet und vom Bischof von Lamsee eingeweihet.

Der Brunn (der Marianische Brunn genannt) wurde unter Ferdinand dem III. so, wie er jetzt ist, ausgeziert. Zu dem Gnadenbilde und diesem Brunnen war im Schwedenkrieg 1645 und 1646 ein solcher Zulauf, daß die Wachsler nicht genug Wachskerzen zum Opfer liefern konnten.

Im Jahre 1685 im Türkenrummel, wurde vom Prior der Augustiner Barfüßer, welche unter Ferdinand dem III. in Mariabrunn eingeführt worden, dieses allgemein verehrte Bild nach Rabenstein geflüchtet, dieser Ort blieb unverletzt. Von Rabenstein kam es nach Wien, und den 16. July 1684 wurde es durch eine feyerliche Procession von den Schottnern dahin übertragen, wo es jetzt ist und wo es vor 700 Jahren aus dem Brunnen gezogen worden.

Noch finde ich es an seinem Orte, die zwey Gedichte, welche Herr Jos. Caché, k. k. Hofschauspieler zu Mariabrunn, den 16. August 1821 und den 8. November 1821 gedichtet und gesprochen hat, hier anzuführen.

I.

Aufmunterung zum festen Vertrauen auf Gott.

Vertrau' fest auf Gott und diesem Gnadenort,
Die Hülf' ist nahe Dir, getröstet wandle fort,
Ist nur der Glaube rein, daß ihn kein Zweifel stört,
Versichert kannst du seyn, Dein Flehen wird erhört.

II.

Dankgebeth nach erhörter Bitte.

Mein kindlich rein Gebeth, so wie mein fest Vertrauen
Ließ mich allein auf Dich, und deine Güte bauen.
Erhört hast Du mein Flehen
Und mir noch mehr gegeben,
Als was ich mir gewünscht.
Vorüber ist der Schmerz,
Mein Auge blicket wieder helle,
Verschwunden ist der Gram,
Versiegt ist seine Quelle,
Du bist in meiner Noth
Ein Helfer mir gewesen.
In Thränen dank ich Dir,
Du Höchstes aller Wesen.

Auch mein Herz, das ebenfalls manche Widerwärtigkeiten empfunden, war voll Dankgefühl, nachdem ich Trost und Hülfe von Gott gesucht und erhalten hatte, und bethete mit dem Dichter, als ich den 17. August 1825 in der Kirche zu Mariabrunn war.

Von Mariabrunn gelangt man in einer Viertel-Stunde zu Fuß nach

Weidlingau,

vor Zeiten Weidingau, ein Dorf. Im Jahr 1580 hatte auch hier die protestantische Religion Platz gefunden. Hier ward weiland die römische Königinn Josepha, bey ihrer Ankunft aus Bayern, in dem schönen Sommerhause des Fürsten Khevenhüller den 22. Jänner 1765 von der Kaiserinn Maria Theresia bewirthet, und des Abends darauf zu Schönbrunn bey einer prächtigen Beleuchtung empfangen. Der nächste Ort von diesem ist

Burkersdorf.

Zwey Meilen von Wien. (Von Wien bis Burkersdorf bin ich leicht in 3 Stunden gegangen, und in 1½ Stunde von Burkersdorf nach Wien gefahren), liegt im Wiener Wal-

de *). Dieser Ort hat vor Zeiten Purchhatsdorf geheißen, die Burg und Herrschaft ist landesfürstlich. Vor Alters haben die Tempelherren auf dem St. Georgenberge eine Commenda gehabt. (Dieser Berg ist bey Burkersdorf, und kömmt in Erwähnung vorne bey dem Ursprung von Mariabrunn). Es ist hier der erste Postwechsel zwischen Wien und Sieghartskirchen auf der Straße über St. Pölten, Lilienfeld nach Mariazell, und auf der oberösterreichischen Straße. Das alte Geschlecht der Herren von Burkersdorf hat zu Anfang des 14. Jahrhunderts noch ge-

*) Der Wiener Wald, welcher den Nahmen von dem Wienflusse hat, ist ein großer, waldreicher Forst, welcher den nördlichen Theil desjenigen Gebirges ausmacht, das zur Römerzeit das Cetische und Comagenische hieß, und Panonien von Noriko trennte. Jetzt bestimmt der Wiener Wald die Gränze zwischen beyden nieder-österreichischen Kreisen. Er erstreckt sich vom Markt St. Andrä am Hagenthal südwärts bis hinter Kaumberg, und wird in zwanzig Waldämter eingetheilt. Die zerstreuten Einwohner dieser Gegend werden Hüttler genannt, leben vom Baum- und Viehzucht, und vom Kohlen- und Kalkbrennen.

blühet. — Ortolf von Burkersdorf, der ungefähr Anno 1330 gestorben, ist bey den Minoritten zu Wien beerdigt. Hinter Burkersdorf, eine halbe Stunde davon ist:

Gablitz,

ein Kirchdorf vor den Riederberg links an der Straße mit einem Bräuhaus. Man besteigt jetzt den Riederberg; auf dem Gipfel desselben öffnet sich überraschend dem Auge die angenehmste Aussicht in das schöne Rieder Thal. Hier staunt der Pilger, der sich auf seiner Pilgerschaft mehr mit dem Himmlischen beschäftigt über Gottes schöne Schöpfung, und bethet im Staube hingeworfen die Allmacht an. — Das Geläute der Glocken der benachbarten Dorfkirchen, und der Gesang bethender Mariazeller Pilger, der aus der Ferne hertönet, mischet dem Eindruck des schönen Bildes dieser angenehmen Gegend etwas Unbeschreibliches bey; diesem entzückenden Eindruck hingegeben, stand ich lange auf diesem Berge, wo die freye Aussicht ins Thal sich öffnete. Welche Mannigfaltigkeit überraschet hier das Auge des Forschers! Es staunt und irrt entzückt umher. — Mein Gemüth erfreute sich an der paradiesischen

Gegend; doch die Genüsse dieser Reitze wurden durch die Erinnerung an meine von mir und ihren sieben Kindern am Sterbebette wehmuthsvoll geschiedene geliebte Gattinn, getrübt. Mit nassen Augen stand ich auf diesem Berge starr und nachdenkend, und tiefe Seufzer arbeiteten sich aus meiner beengten Brust. Mein Herz sprach:

Gutes Weib! auch du bist hingegangen
In das Land, wo keine Stürme weh'n,
Wo in ewig jugendlichem Prangen
Engel dienend vor Jehova steh'n.

Schaurig wird dein Grab uns immer scheinen,
Auch dich hat geheimes Weh gedrückt.
Als du auf die unschuldsvollen Kleinen
Mit gebroch'nen Augen hingeblickt.

Sehnend blickte ich hinauf zu der Vorausgeschwebten und den himmlischen Lauben, die sie jetzt nach der göttlichen Verheißung bewohnt. Ich suchte mich jetzt aufzuheitern; auch bald öffnete sich wieder meine Seele den fröhlichen Eindrucken der friedlichen Natur.

Ich setzte meine Reise fort, stieg den Berg hinab, wo rechts an der Straße ein Jägerhaus, links ein kleines Schankhaus sich befindet, und der Ort

Ried

liegt seitwärts links an der Straße, ein Dorf mit einer Pfarrkirche. Diese Straße geht von da gewöhnlich in Zizack, und öfters beynah in einem Halbbogen. Von Gablitz bis Ried rechnet man eine und eine halbe Stunde zu gehen. Weiters kommt man nach

Sieghartskirchen

im V. O. W. W., dieß liegt hinter Gablitz im Thale des Riederberges, von Landleuten Sitzerskirchen genannt Vier Meilen westwärts von Wien, ein Markt, hier ist der Postwechsel zwischen Burkersdorf und Bärschling. Ulrich von Sieghartskirchen ward Anno 1321 ein Mönch zu Lilienfeld. Bey dem Einbruche der bayerischen französischen Armee 1741 war hier im September und October der Sammelplatz der östreichischen Völker. Von hier kommt man in kleine Dorfschaften, welche beyläufig eine halbe Stunde von einander entlegen sind, nähmlich nach: Michldorf, Sitadorf. Von letzterm gelanget man in einer Stunde nach

Berschling

im V. O. W. W., hat geheißen im Jahre 823

Vierstling, und 1320 Persnik, es liegt am Flusse Bärschling (Perschling). Vor Zeiten hat dieser Fluß Persniacha geheißen, ein Fluß zwischen der Tulln und Trasen, welcher aus der sogenannten Laaben von Süden gegen Norden fließt, und sich unterhalb Zwentendorf, zwischen Klein-Schönbühel und Langen-Schönbühel in der Donau verliert. In dem Dorfe Bärschling befindet sich der Postwechsel zwischen Sieghartskirchen und St. Pölten.

Nach Bärschling ist Kapell ein kleines Dorf mit einer Kirche. Nach diesen

Pottenbrunn,

wird auch Bodenbrunn geschrieben, ein Pfarrdorf, Schloß und Gut am östlichen Ufer der Trasen, rechts der St. Pöltnerstraße. Der Herr von Pottenbrunn plünderte 1407 das Tulnerfeld, und weil sein Volk auch Kirchen und Klöster nicht schonte, wurden sie vom Bischof zu Passau in Bann gethan. Reinbrechts von Walsee belagerte hierauf 1408 das Schloß Pottenbrunn; aber vergeblich, weil sich die Besatzung tapfer wehrte. Hievon der nächste Ort heißt Unterrazersdorf, ein zur Herrschaft Pottenbrunn gehöriger Ort.

Rechts seitwärts der Straße auf einem Berg zeiget sich majestätisch unserm Auge ein Schloß, in einer romantischen Lage, welches Viehhofen heißt. Hier hatte man die protestantische Religion angenommen. Das Schloß und Landgut war mit der Herrschaft Zacking vereinigt, und gehörte einstens dem Grafen von Kuefstein zu Rapoldskirchen. Ulrich von Viehhofen wird 1254 und 1265 in den mölkerischen Documenten, und 1260 in einer Urkunde von St. Pölten benannt.

An der Straße von Viehhofen herüber ist eine Säule mit einem Bilde, Jesus, Maria und Joseph vorstellend, mit der Aufschrift:

O mein lieber Wandersmann
Schau Jesu, Maria, Joseph an.
Und das liebe Kindlein zart,
So wird dir der Weg zum Wandern nicht zu hart.

Da fahrende Wallfahrter im schnellen Vorbeyfahren dieses Bild nicht beobachten, und die Aufschrift nicht lesen können, obschon ihnen jedes Denkmahl der Auferbaulichkeit merkwürdig ist, so habe ich hievon an seinem Orte Erwähnung gemacht.

Nun gelanget man zur Brücke über die

Trasen bey St. Pölten, sie ist 240 Schritt lang, ich habe die Schritte gezählt, als ich darüber ging. Den Fluß fand ich schmal und seicht; er schwillt öfters gewaltig an, und dehnt sich aus, daher die lange Brücke. Dieser Fluß

Trasen

begegnet dem Wallfahrter oft auf der ergetzlichen Fußreise sowohl als auf der Fahrtstraße, erscheint bald als ein sanft rieselndes Bächlein, bald als ein rauschender Verderben drohender Fluß, der zu gewissen Zeiten fürchterlich erscheint. Die Trasen O. W. W. Trigisamur, Trasma, Trasena ist einer der größten Flüsse in Östreich unter der Enns, welcher zwischen der Bärschling und Vielach von Süden gegen Norden läuft, und einen Überfluß von Forellen, Aschen und andern guten Fischen hat. Er kömmt aus dem Gebirge hinter Hohenberg nach Lilienfeld, fließt sonach nach Trasen, Wilhelmsburg, St. Pölten, Herzogenburg, St. Andrä und Trasmauer, und bey Frauendorf und St. Görgen in die Donau. Die alten Grafen von Trasmar, Advocaten zu Regensburg und Herren zu Lengbach, haben von ihm den Nahmen, und fast

die ganze Gegend seines Laufes unter ihrem Gebiethe gehabt.

Endlich kam ich zur Stadt St. Pölten, an der Stadt fließt ein Mühlbach, welcher eine Ableitung von dem Trasenwasser ist.

St. Pölten,

eine landesfürstliche, nicht große aber wohlgebaute Stadt. Sie liegt am westlichen Ufer des Trasenflusses, 8 Meilen von Wien, an der Poststraße nach Oberöstreich. Ihr Nahme kömmt von dem berühmten Chorherrnstifte des heiligen Augustins, welches aufgehoben worden. Sie pflegt sich eine kaiserliche Kreisstadt zu nennen, weil sie der Sitz des k. k. Kreisamtes O. W. W., und gleichsam die Hauptstadt dieses Kreises ist. Vor Zeiten gehörte ein Theil dieser Stadt dem Hochstifte Passau, ein Theil dem ehemahligen Chorherrenstifte in St. Pölten.

Man sagt, der Trasenfluß habe vor Alters an dem Platze der Stadt einen See gemacht, und auf einer erhabenen Insel dieses Sees soll eine Capelle gestanden seyn, die St. Maria am See und nachmahls St. Pölten genannt worden sey. Nach der Melker Chronik hat das

Domcapitel zu Passau diese Stadt dem ungarischen König Mathias Corvin verkauft, dessen Kriegsvolk viel Gewaltthätigkeiten hier verübt hat. Im Jahr 1490 nach Mathias Corvins Tode wurde es von Kaiser Maxmilian I. vertrieben, und so kam St. Pölten durch das Recht der Waffen an die Landesfürsten.

Im Jahr 1512 wurde diese Stadt und viele andere Örter durch ausgeschickte italienische Mordbrenner eingeäschert. Gleiches Unglück durch Brand ist ihr in den Jahren 1474, 1621 und 1677 begegnet.

Im Jahr 1305 entstand allhier ein mörderischer Auflauf wider die Juden. Kaiser Albrecht I. ließ daher St. Pölten durch seinen Sohn Rudolph III. belagern; doch legte sich Bischof Bernhard ins Mittel; es mußten aber 3500 Gulden zur Strafe bezahlt werden.

Im Jahr 1312 wurde die Secte der Adamiten hier entdeckt, und 11 Personen sind mit Feuer bestraft worden. In dem Bauernaufstande Anno 1597 ward diese Stadt von dem Bauerngeneral, dem Schneider Brunner, belagert. Die unvermuthete Ankunft des Grafen von Thurn aber schreckte die Bauern dergestalt, daß sie die Belagerung in

größter Unordnung aufhoben. Die bischöfliche Kirche pranget mit einem vorzüglichen Alterthume, der Zeitpunct ihrer Entstehung ist ungewiß. Das ehemahlige Stift trug den Nahmen von dem heiligen Hippolitus, dessen Gebeine von dem bayerischen Kloster Tegernsee hieher geschenkt worden, und von St. Hippolitus erhielt auch die Stadt den Nahmen St. Pölten. Zuerst war die Kirche, welche seit 1512 die Pfarrkirche der Stadt, und eine der schönsten Kirchen in Österreich ist, erbauet, und dann durch Freygebigkeit Adalbert und Ottkar östreichischer Gränzgrafen, und durch die Unterstützung der Bischöfe zu Passau ist nachmahls das Kloster bey dieser Kirche entstanden. Die Stiftskirche ging, nachdem sie 100 Jahre gestanden, durch Feuersbrunst zu Grunde, ward aber bald wieder erbauet, und durch Bischof Conrad, Markgraf Leopold des heil. Sohn 1150 zum zweyten Mahl consecrirt. Eine andere Feuersbrunst legte sie 1474 abermahl in Asche, worauf sie zum dritten Mahl aufgeführt worden. Dieses Stift ist gegenwärtig der Bischofshof, der Sitz des Bischofs, welcher seine Gerichtsbarkeit über das V. O. W. W. und O. M. B. ausdehnt. In St. Pölten

befindet sich das Kreisamt, ein erzbischöfliches Alumnat, mit theologischen Studien, das Stift der englischen Fräulein zur Erziehung der weiblichen Jugend aus den gebildeten Ständen, eine Steingutfabrik, eine Cattundruckerey und Papiermühle. Diese Stadt erhält durch die Straßen nach Mariazell und Linz viel Leben. Außer St. Pölten, wenn man durch die Stadt gegangen, gehet eine Straße links nach Mariazell, die andere rechts nach Linz. Auf der Mariazeller Straße gelanget man nach

Wilhelmsburg,

ein Markt und Pfarre im Gebiethe des Stiftes Lilienfeld, vor Zeiten mit einer landesfürstlichen Burg, am westlichen Ufer der Trasen oberhalb St. Pölten. Es gehörte vor Zeiten den Herren von Hohenstauf, ward aber nachmahls landesfürstlich, und von Herzog Leopold dem VII. seiner Stiftung einverleibt. Im Jahre 1312 hat man angefangen, nach von Herzog Friedrich III. ertheilter Erlaubniß, Wilhelmsburg mit einen Graben zu befestigen. Johann von Hohenberg, ohngeachtet er des Kaisers Freund war, nahm diesen Ort 1408 ein, und belagerte die befestigte Kirche, obschon

vergebens. Hier befindet sich eine Steingutfabrik. Nach Wilhelmsburg kommen die nach Mariazell Fahrenden zu einem Dörfchen

Trasen,

ein Ort, sehr unbedeutend, führt den Nahmen von dem Fluß, an dem er dicht lieget, hier befindet sich eine Wegmauth. Dieser Ort ist den Mariazellern merkwürdig, weil hier die fahrenden von St. Pölten her Kommenden, und die zu Fuß reisenden von St. Veit her Gehenden zusammenstoßen, und von da den gemeinschaftlichen Weg nach Lilienfeld zurücklegen, nachdem letztere vor St. Johann *) vorbey, über die Brücke gegangen, und in dem Dorf Trasen angelangt sind.

Hier muß ich die Reisebeschreibung auf der Fahrtstraße beenden, weil meine Reisenden die Straße betreten, die schon vorne beschrieben ist; denn sie kommen jetzt, nach zurückgelegten zwey Ortern: Marktl und Dörfl, nach Lilienfeld u.s.w.

---

*) Im Juny, da die große Procession nach Mariazell ging, kam ich mit einigen Personen Morgens um 3 Uhr nach St. Johann, vor diesem kleinen Kirchlein fanden wir einen Tisch mit Kipfeln und Kaffeh für Reisende in Bereitschaft.

Geschichte von Maria-Zell.

Von der Benedictiner-Abtey St. Lambrecht, welche 3 Tagreisen von Maria-Zell entfernt ist, wurden 5 Geistliche in die Gegend von Maria-Zell, in das so genannte Avelenzer-Thal gesandt, um das Hirtenvolk in der Religion zu unterrichten; unter diesen abgeschickten Geistlichen war ein Priester, der ein eifriger Verehrer der Mutter Gottes war, und das Marien-Bild, das nun 650 Jahre alt, und woran jetzt noch keine Spur der Verderbniß bemerkbar ist, unter seine vorzüglichsten Kostbarkeiten zählte; dieses Bildniß ist von Lindenholz geschnitzt, und ist 18 Zoll hoch, auf einem Stuhle sitzend, und aus einem ganzen Stücke geschnitten. Sie hält das Jesus-Kind auf dem Schoße, mit der rechten Hand selbes unterstützend; das Kind reicht der Mutter

einen Apfel, von welcher jenes hingegen aus der linken Hand eine Birn empfängt Diese Statue ist gemahlt, und zwar das Haupt des Kindes mit goldgelben Haaren geziert, und der Leib mit einem weißen Hemde, dessen Einfassung vergoldet ist, bekleidet. Das Gewand der Mutter ist folgendes: Das Haupt ist von einem weißen, bis über die Schulter hinabreichenden, und etwas gefalteten Leintuche bedeckt, und so sieht auch die einwärts gekehrte Kleiduug aus, welche um den Hals vergoldet, gegen die Mitte des Leibes von einem gleichfalls vergoldeten Bande zusammen gehalten wird. Das Oberkleid besteht aus einem blauen, von den Schultern an bis auf die Schuhe reichenden roth gefütterten Mantel, der mit einem Goldsaume eingefaßt ist. Sie wurde von diesem ersten unbekannten Priester anfänglich auf den Stock eines abgehauenen Baumes, späterhin auf einen hölzernen, und im Jahre 1727 auf einen hierzu eigends errichteten prächtigen silbernen Altar gesetzt.

Bey dieser von ihm so sehr geliebten Statue pflegte er seine Andacht zu verrichten; es wurde in späterer Zeit hierauf ein Kirchlein gebauet, das, wie es in alten Gemählden dargestellt ist,

einer zweyfach abgetheilten Bauernhütte glich; den vorderen Theil bewohnte der Geistliche, der rückstehende wurde zur Kirche verwendet, woselbst das Bild der Muttergottes zur Verehrung ausgesetzt war.

Es ist in der That sehr merkwürdig zu erfahren, wie und auf welche Weise dieser Ort zuerst so berühmt geworden. Ein gewisser Markgraf aus Mähren, mit Nahmen Heinrich, wurde mit seiner Gemahlinn Agnes von einer schmerzlichen Krankheit befallen, deren Heilungsmöglichkeit die Ärzte bezweifelten. Sie erhielten in einer Nacht ein und dasselbe Traumgesicht, das sie dazu ermunterte, Zutrauen zu der Vorbitte der seligsten Jungfrau Maria zu haben, und als Zeichen der Dankbarkeit nach erhaltener Gesundheit, zur Beförderung ihrer Verehrung, in einem noch wenig bekannten Thale der oberen Steyermark ein dort schon errichtetes Kirchlein zu vergrößern. Sich gegenseitig den gleichen Traum erzählend, glaubten sie in demselben den Wink einer höheren Fügung zu sehen; schnell machten sie das Gelübde, eben so schnell erfolgte die Genesung, und sogleich wurde unter zahlreicher Begleitung ihrer Dienerschaft die Reise nach

diesen Gegenden angetreten. Nach vielen und mühesamen Beschwerlichkeiten der Reise, die diese rauhen Gebirgsgegenden mit sich führen, gelangten sie endlich unter wunderbarer Führung an das Ziel ihrer Sehnsucht, und brachten an der Stufe dieser heiligen stillen Zelle der Helferinn in Nöthen ihr Dankgebeth dar. Eben so dankbar errichteten sie ihr zu Ehren die jetzt in der Mitte der Kirche befindliche steinerne Capelle, und kehrten dann, mit neu gestärkten Gefühlen der Verehrung gegen Marien, in ihr Markgrafthum zurück. Man findet daselbst eine alte Opfertafel, die diese Begebenheit einfach und rührend erzählt. Der Pilger wird sie nicht ungelesen lassen.

Dieser Markgraf Heinrich starb schon 1222. Seit dieser Zeit gewann dieser Ort ungemein an Berühmtheit, und die Zahl der Wallfahrter mehrte sich mit jedem Jahrzehend ins Erstaunliche.

Aber der Glanz von Maria-Zell mußte sich erst am meisten dadurch heben, daß Ludwig I., König von Ungarn, im Kampfe mit einer seinen Streitkräften weit überlegenen feindlichen Anzahl sein ganzes Vertrauen auf die Vorbitte

der göttlichen Mutter setzte, das durch ein am Morgen der zu liefernden Schlacht auf seiner Brust vorgefundenes Bild Mariens noch mehr erhöhet wurde. Als Sieger einer überlegenen Anzahl von Feinden und von Dankbarkeit durchdrungen, schuf er die kleine Capelle in ein förmliches Gotteshaus um, und zierte dasselbe mit dem mittleren Thurme. Auch ließ er seine und seiner Gattinn grün gefärbte Oberkleider, sammt zwey Hemden, deren oberster Raum, sowohl um die Hände als um den Hals mit Goldfäden eingefaßt ist; seine Ausrüstung zu Pferde, die Steigriemen, Steigbügel, Spornen von vergoldetem Messing, und sein siegreiches Schwert, als ein fortwährendes Denkmahl seiner Verehrung gegen Marien zurück. Das kostbarste aber von allen seinen Geschenken war wohl gewiß jenes denkwürdige Bild, das er auf seiner Brust am Tage der Schlacht getragen, und das von allen Wallfahrtern mit so großer Andacht verehrt wird; man nennt dieses Bild das Schatzkammerbild. Es wurde in der Folge von Maximilian, Erzherzog von Österreich, auf das freygebigste ausgeschmückt, der nicht nur allein die von Silber gegossenen Platten, sondern auch den beträchtlich-

sten Theil an Perlen, Gold und Edelsteinen hierzu lieferte.

So wuchs die Anzahl der hierher strömenden Pilger von Jahr zu Jahr, und so geschah es, daß der Nahme Maria-Zell von der ärmlichsten Hütte bis zum reichsten Pallaste großer und mächtiger Fürsten in das höchste Ansehen gelangte.

Es sind eine Menge Urkunden vorhanden, wodurch diesem Orte die ausgedehntesten Privilegien zugetheilt wurden, und die alle hier ausführlich in der Abschrift aufzuführen uns bey diesem Unternehmen zu weit führen würden.

Allein so günstig alle Umstände für das Gedeihen dieses herrlichen Wallfahrtsortes Maria-Zell zusammen trafen, so wurde er auch in der Folge von schweren Drangsalen heimgesucht.

1474 den 25. May entstand eine Feuersbrunst, die den ganzen Markt, die Kirche und den Kirchenschatz verzehrte; nur 3 Häuser blieben von dem allgemeinen Brande verschont.

1529 bis 1530 besuchten die grausamen Türken diesen Ort. Zwar that die erste Rotte keinen merklichen Schaden, da dessen Führer erblindet vom Pferde zu Boden stürzte, in dem Augenblicke, als er seine Lanze nach dem Bilde Ma-

riens (bey dem so genannten Urlaubskreuze an der Wiener Straße) stoßen wollte. Vom Schrecken ergriffen kehrten die Türken um, und flohen auf derselben Straße, woher sie gekommen waren, zurück. Bald aber am Kreuzerhöhungsfeste kam eine andere Rotte, die den ganzen Markt in Asche verwandelte, nur die Kirche blieb verschont, wiewohl viele feurige Körper auf sie geschleudert wurden.

1566 drohte dem ganzen Markte abermahls ein völliger Untergang. Es entstand nähmlich eben zur Zeit, als die Erzherzoginn Elisabeth mit dem nachherigen Kaiser Mathias sich hier verweilte, ein plötzliches unvermuthetes Feuer. 37 Häuser waren bereits ein Raub der Flamme geworden, und wahrscheinlich wäre dieses traurige Loos auch der Kirche zu Theil geworden, wäre die Thätigkeit, womit man der Flamme Einhalt zu thun versuchte, nicht durch die Gegenwart und den Zuspruch von den erlauchten Personen auf das höchste gesteigert worden.

Im Jahre 1601 besuchte derselbe Erzherzog Mathias diesen Wallfahrtsort. Er hatte bey Stuhl-Weißenburg einen glänzenden Sieg über die Türken erfochten, und brachte als ein Zeichen

der dankbaren Erinnerung an dieses glorwürdige Ereigniß ein Jahr hierauf eine aus gediegenem Golde verfertigte Krone, um das Haupt des Marien-Bildes zu zieren, mit, in deren innerem Rande eine in lateinischer Sprache abgefaßte Inschrift die Geschichte und Veranlassung dieses Geschenkes in kurzen Worten enthält.

Im Jahre 1594 stiftete Ernest, Erzherzog von Österreich, zu dieser Wallfahrt eine silberne Lampe von bedeutender Größe, welche auch in der Capelle öffentlich aufgehangen wurde.

Im Jahre 1586 besuchten die Erzherzoginnen Mcximiliana und Katharine mit ihrer Mutter diesen Ort, und hinterließen zum Andenken ein in Gold gefaßtes dreyfach durchschnittenes krystallenes Herz. Etliche Jahre hierauf verehrten gleichfalls erlauchte Personen diesem berühmten Orte silberne Galeeren.

Auf einer dieser Reisen geschah es, daß eine Erzherzoginn Zell nicht mehr erreichen konnte, und genöthiget wurde, in einem über eine Stunde davon entfernten Bauernhause zu übernachten. Zur Erinnerung an diese Begebenheit ist noch heute das erzherzogliche Wappen über dessen Eingangsthüre zu sehen.

Ein von Silber geschlagenes Kirchengeräthe (Antipendium) schenkte eine Großherzoginn von Hetrurien, um den Frauenaltar zu zieren, diesem Wallfahrtsorte, dessen lateinische Inschrift zugleich die Urkunde hierzu liefert.

Im Jahre 1621 den 22. Juny, das ist an eben dem Tage, als unter Ferdinand des II. glorwürdiger Regierung an den Rebellen zu Prag das Todesurtheil vollzogen ward, kam dieser in der Geschichte ewig denkwürdige Monarch auch nach Maria-Zell, und unterhielt sich mit dem damahligen Prälaten Heinrich Stallfeld über verschiedene Gegenstände, worunter es auch diese merkwürdigen Worte sprach: »Mein lieber Prälat, diese heilige Zelle liebe und schätze ich allezeit, nicht nur in Ansehung der erstaunlichen und unzähligen Wunderthaten, sondern auch und vornehmlich wegen einer gewissen anziehenden Kraft, welche dem heil. Orte wie angeboren scheint, und wodurch man zur Andacht und innerlichen Zerknirschung gewaltig angetrieben wird. Niemahls besuche ich dasselbe ohne viel Vergnügen, die Beurlaubung aber will mir unerträglich fallen. Heute werden meine Herren (so nannte der Kaiser die Rebellen) zu Prag einen der kläglich-

sten Tage haben; allein wie hart laß ich geschehen, was dennoch geschehen muß, und dieß ist unter andern die Hauptursache meiner dermahligen Wallfahrt zur heiligen Zelle, damit ich jenen, deren ich sonst nicht schonen darf, wenigstens durch mein Gebeth zu Hülfe eile. Kann ich sie ferner nicht leben lassen, so will ich doch nach dem Beyspiele des Erlösers für meine Feinde bitten, daß sie glücklich sterben.«

Dieß sind die eigenen Worte des Kaisers. Als er zur Abreise schon bereitet war, und sich die Ortsgeistlichen zur Begleitung anschickten, wandte er sich plötzlich zu einem derselben mit den Worten: »Der Pater wird mir hoffentlich einen Zellerischen Kirchtag geben?« — und da sich dieser mit seiner Armuth entschuldigte, die ihm nicht gestatte, ein dem Monarchen würdiges Geschenk aufzubringen, sagte Ferdinand lächelnd: »Ich will gleichwohl ein Bildniß der Gnadenmutter haben.« Demüthig überreichte ihm nun der Priester ein eben bey sich habendes kleines Bild, Maria-Zell vorstellend, und der erhabene Kaiser nahm es mit der Äußerung an: »Nie werde ich meiner großen Mutter und des Paters vergessen.«

Nach dem Tode desselben sandte die Kaise-

rinn Witwe seine Statue, aus Gold verfertiget, und im Gewichte von 1000 Ducaten, mit einer unterhalb eingegrabenen lateinischen Inschrift.

Auf Ferdinand den II. folgte sein Sohn Ferdinand der III. Dieser ermunterte den damahligen Abt Benedict Pirin, eine Vergrößerung der Kirche, da der Zusammenfluß von Menschen immer bedeutender und bedeutender wurde, zu unternehmen, und versprach hierzu, seiner bekannten Mildthätigkeit gemäß, Beyträge zu liefern. Es war im Jahre 1642, als dieser erhabene Fürst mit seiner Gemahlinn diesen Andachtsort besuchte, und vom so genannten Joachims-Berge bis Zell mit Zurücklassung des Wagens zu Fuß den noch übrigen beschwerlichen Weg zurück legte.

Auch sein Sohn Ferdinand der IV. besuchte Zell, und widmete diesem Orte ein bey 100 Mark schweres silbernes Kreuz, ingleichen auch noch auf seinem Todbette ein großes von Silber geschlagenes Bildniß Mariens.

Dessen dritter Sohn, ein Bischof von Passau, ließ sogar sein Herz in der hiesigen Gnaden-Capelle einmauern.

Im Jahre 1659 beglückte Kaiser Leopold I.

diesen Ort der Gnaden mit seiner Gegenwart, und im Jahre 1670 wiederholte er diesen Besuch mit seiner kaiserlichen Gemahlinn Margarethe Theresia. Drey Jahre hierauf, als sich ein furchtbares Kriegsgewitter um den friedliebenden Kaiser zusammen zog, suchte er sich in Marien eine Trösterinn, und vor dem Altare der Mutter Gottes betheuerte er in Gegenwart aller Anwesenden: daß er nicht aus Stolz und Hochmuth, nicht aus Begierde, fremde Länder zu erobern, seine Streitkräfte zum Kampfe aufbiethe: »Du, mein Erlöser,« sagte der Kaiser, »den ich in seinem Bildnisse zum Zeugen nehmen darf, weißt es am besten, daß ich zufrieden bin; deßwegen danke ich dir für deine unendliche Güte und für alles, was du mir gegeben hast. Ich hoffe, mein aufrichtiges Gemüth wird dir gefallen, und du wirst die gerechten Waffen deines Dieners segnen. Ich betheuere zugleich, daß man mich zu dem bevorstehenden Kriege gezwungen; du wirst also das häufig vergossene Blut der Menschen am letzten Tage des allgemeinen Gerichtes an mir nicht vergelten wollen. Auf dich, mein Gott, hoffe und vertraue ich.«

Im Jahre 1673 und 1676 besuchte dieser er-

habene Monarch abermahls Maria-Zell, und ließ in der Schatzkammer den kostbaren Halsschmuck seiner zweyten so eben gestorbenen Gemahlinn aufbewahren, welcher dem Reisenden und Wallfahrter heute noch im zweyten Kasten vom Altare rechts gezeigt wird. Ein goldenes Herz, welches er über demselben verfertigen ließ, und nicht mehr vorhanden ist, trug eine chronographische, von dem Kaiser selbst gedichtete Inschrift.

Dieser Kaiser war es auch, der im Jahre 1679 den Gnadenaltar mit einem silbernen Gitter umgeben und schmücken ließ. Auch die Erzherzoginn Maria Antonia sandte diesem Orte der Andacht ein nicht minder kostbares Geschenk, ihr Bildniß in Gold geformt, das 1000 Ducaten wog, und mit einer passenden Inschrift versehen war.

Im Jahre 1683 brach der fürchterliche Türkenkrieg los. Der Groß-Vezir Kara Mustapha drang sogar vor die Mauern der erhabenen Kaiserstadt. Wien wurde belagert. Da dachte der Abt Franz schleunigst auf die Rettung der kostbarsten Kleinodien von Zell; ein eigends hierzu gemachter Koffer verschloß diese Heiligthümer

sammt den übrigen Kostbarkeiten, und wurde zwey Priestern übergeben, welche ihn nach Lambrecht brachten, wo sie am 27. July um 9 Uhr Abends anlangten, und daselbst Zell's Statue sowohl, als das Schatzkammerbild in der abteylichen Haus-Capelle zur Verehrung aussetzten. Als die Türken aber vor Wien geschlagen wurden, und von dieser Seite keine Gefahr mehr zu besorgen war, erhob Abt Franz Mariens Statue, und brachte sie mit großer Feyerlichkeit nach Zell zurück. Seit dieser Zeit kam sie nicht mehr von dem ihr anfänglich bestimmten Platze weg. Nur früher, als eine große Pest 1679 im Lande und auch an diesem Orte herrschte, wurde sie in feyerlicher Procession gegen die Wienergasse zu getragen. Seit dem besuchte Kaiser Leopold der I. Maria-Zell noch mehrere Mahle. 1693 aber sah ihn dieser Ort zum letzten Mahle.

Viele reiche und kostbare Gefäße, und mancher bedeutende Schmuck stammen von diesem edlen Fürsten her. Allein das bedeutendste Geschenk ist jener Gnadenbrief, in welchem er die diesem Orte früher verliehenen Privilegien vollkommen zu bestätigen geruhete. Diese Privilegien sammt diesem Bestätigungsbriefe findet der Leser

ausführlich aufgezeichnet in der Geschichte von Maria-Zell, geschrieben von dem Schatzmeister daselbst, Hrn. Man. Sterz.

Kaiser Joseph der I., der im Jahre 1705 zur Regierung gelangte, kam zwar nie selbst nach Maria-Zell, doch sandte er 1711 einen eigenen Bothen dahin mit dem Befehle ab, bey dem Gnadenbilde einen feyerlichen Gottesdienst zur Wiederherstellung seiner Gesundheit abhalten zu lassen. Am 16. April kam der Bothe, am 17. starb der Kaiser! —

Nun folgte Carl der VI., der letzte der habsburgischen Dynastie. Schon 1703 trug er in eigener Person ein sehr kostbares Kreuz nach Maria-Zell, das mit chronographischen Inschriften versehen war. Diese Inschriften ließ die Kaiserinn Witwe Eleonora 1707 mit allegorischen Bildern und einigen Gemählden zieren, und schrieb mit eigener Hand mehrere Worte noch hinzu. Auch stickte sie eigenhändig einen kostbaren Ornat, und legte zu diesem ein Kreuz, dessen Stamm von weißem Carniol, das Bildniß aber des gekreuzigten Erlösers, so wie die darunter befindlichen Engel, von Gold und Silberschmelz sind. Dieses Kreuz befindet sich noch in der Schatz-

kammer. Im Jahre 1715 am 14. Juny kam der Kaiser mit seiner Gemahlinn in Begleitung des Herzogs von Lothringen und des Churfürsten von Trier abermahl zu diesem Gnadenorte, und verließ ihn nicht, ohne kostbare Geschenke zu hinterlassen. Zwey sehr schöne silberne Setzleuchter und ein in Gold gefaßtes brillantenes Herz mit den Anfangsbuchstaben E. C., in welches der Kaiser selbst ein geschriebenes Gebeth zu Marien um ihre Vorbitte bey Gott eingeschlossen hatte, machen diesen allerhöchsten Besuch unvergeßlich.

1716, als der glänzende Sieg über die Türken bey Peterwardein erfochten worden war, sandte der Kaiser 12 eroberte türkische Fahnen und einen Roßschweif hierher.

Als der Kronprinz durch einen frühzeitigen Tod der Welt entzogen wurde, befahl der Kaiser, den Gestorbenen in feinem Ducatengolde abzuformen, und am 1. July kam Graf Franz Braunreiß mit diesem kaiserlichen Geschenke hier an, welches nach dem ausdrücklichen Befehle des Monarchen, bis zu dem am anderen Tage abzuhaltenden Hochamte, auf einen Tisch vor der Gnaden-Capelle gesetzt werden mußte. Während des Offertoriums erhob sich auch der kaiserl. Ab-

gesandte, und legte im Nahmen seines Fürsten das Opfer auf den Altar. Es wog 1000 und 1/2 Doublonen, und stellte ein auf einem Polster sitzendes Kind dar, welches in der rechten Hand ein flammendes Herz, und auf der linken Seite das erzherzogl. Hütlein, sammt dem goldenen Vließe, bey sich liegen hatte. Das Fußgestell war von Ebenholz, und mit Gold beschlagen, auf dessen Mitte ein goldenes Schildlein mit einer passenden Inschrift befestiget war.

Ein Graf von Dietrichstein brachte gleichfalls mehrere erbeutete Fahnen und Roßschweife hierher.

1722 sandte der Kaiser 6 krystallene Leuchter, und das auf dem Hochaltar befindliche silberne Kreuz; auch ein hierzu passendes Crucifix, die den Altar der Schatzkammer zieren. 1728 war dieser Kaiser das letzte Mahl hier, bey welcher Gelegenheit die unsterbliche Maria Theresia, damahls Erzherzoginn und künftige Thronerbinn, das erste Mahl das allerheiligste Altars-Sacrament empfing.

Ein doppelt geflammtes goldenes Herz, dessen oberster Theil von dem Herzogshute bedeckt, und welches an seinen übrigen Rändern mit sehr

vielen Diamanten reich besetzet ist, rührt von der Mildthätigkeit dieser großen Fürstinn Maria Theresia, die diesen Ort auch im Jahre 1736 den 5. May mit ihrem Gemahle, dem Herzoge Franz von Lothringen, sammt des letzteren Bruder, dem Prinzen Carl, besuchte. Auch dieses Herz war mit einer rührenden Inschrift gezieret.

Auch die Kaiserinn Witwe spendete manche Wohlthaten diesem Orte der Andacht, und erklärte unter andern, »daß, nachdem der Tod ihr durch 32 Jahre bestandenes Ehebündniß aufgelöset, so opfere sie die Trauringe der wundervollen Jungfrau zu Zell, hoffend, sie werde auf die Vorbitte Mariens mit ihrem geliebten Gemahle noch inniger vereiniget werden.

1744, als politische Stürme den Regierungsantritt Theresiens so sehr beunruhigten, sollte nach ihrem Befehle eine prächtige silberne und vergoldete Lampe für immer in der Gnaden-Capelle brennen, und als diese durch einen unglücklichen Zufall verloren ging, ersetzte sie Maria Theresia mit einer neuen, die heute noch nach dem Willen der großen Fürstinn an dem von ihr bestimmten Platze zu sehen ist.

Im Jahre 1748 hatte Zell das hohe Glück,

den Kronprinzen Joseph, nachmahligen Kaiser Joseph den II., den für Österreich ewig unvergeßlichen Regenten, in seinen Mauern aufzunehmen, 1750 geruheten beyde kaiserl. Majestäten eine zwar nicht mehr vorhandene, doch sehr prächtige, in Form eines Altars verfertigte, aus purem Golde bestehende Lampe hierher zu senden, die 24 Mark an Gewicht hatte.

Um diese Zeit war es auch, daß der Prälat Eugen von Maria Theresia zwey Privilegien zur Errichtung eines förmlichen Eisengußwerkes erhielt, und Zell die Erlaubniß ertheilet wurde, die daraus hervor gehenden Producte an allen Orten zu verschleißen, und in Wien sowohl in grosso als auch in minuto zu verkaufen.

Endlich erschien im Jahre 1757 das für Maria-Zell so bedeutende Jubeljahr, oder die sechste hundertjährige Feyer des Daseyns der Statue der Mutter Gottes an diesem Orte. Aus den früher gezählten heiligen Hostien ließ sich ausweisen, daß bey Gelegenheit dieser großen Feyerlichkeit bey 373,000 fremde Pilger hier waren. Auch Maria Theresia, diese erhabene Fürstinn, wollte dieses Fest mit einem außerordentlichen Geschenke verherrlichen, und sandte zu diesem Zwecke das

prächtige silberne Gitter, den Altar einzuschließen. Doch wurde dasselbe schon im Jahre 1756, also um ein Jahr früher, hierher gebracht und aufgesetzt, weil, wie der kaiserliche Befehl lautete, die voraus zu sehende Menge der Wallfahrter im eigentlichen Jubeljahre die Aufrichtung dieses Gitters unmöglich machen dürfte. Dieses Gitter steht heute noch zu dem bestimmten Zwecke da. 1761 sahen die Zeller abermahls den Kronprinzen Joseph mit seiner Gemahlinn Isabella, Prinzessinn von Parma, welche als Zeichen ihres Besuches eine goldene, ein doppeltes Herz vorstellende Lampe zurück ließen; noch später sahen sie diesen Prinzen als römischen König 1764, 1766 und 1767.

An jener Stelle, wo sich in der Gegend Weißenbachs zuvörderst ein Hügel abwärts zeiget, ließ die Kaiserinn Witwe ein 16 Centner schweres gegossenes Crucifix verfertigen und 1768 daselbst aufrichten.

1769 beschenkte dieselbe Kaiserinn die Kirche mit einem silbernen Stirnblatte, Antipendium genannt, welches 300 Mark wog, und 4 Fuß breit und 2 hoch war. Man sah an demselben von halb erhabener Arbeit einen Stammbaum,

und an demselben auf vergoldeten Medaillons die Bildnisse des Kaisers Franz, seiner Gemahlinn Maria Theresia und ihrer gemeinschaftlichen 16 Kinder.

Eben so sandte sie 1770 einen eigenhändig gestickten prächtigen Pontifical-Ornat, welcher der Kaiser-Ornat heißt, und während eines feyerlichen Gottesdienstes bey Anwesenheit eines Gliedes der kaiserlichen Familie gebraucht wird.

Eine andere Gestalt der Dinge trat ein, als unter Kaiser Joseph II. das haufenweise Zusammengehen der Wallfahrter und deren feyerlicher Empfang eingestellt wurde. Indeß hatte bis auf diesen Zeitpunct, als dieser Verboth erlassen wurde, durch die alljährlich sich hier eingefundene Zahl der Wallfahrter nicht nur die Menge der Häuser sich um ein Beträchtliches vermehrt, damit die Angekommenen gehörig konnten untergebracht werden, sondern es vervielfältigten sich auch durch den beständigen Zuwachs von Pilgern die Handwerksgerechtigkeiten. Eine frühere oder spätere Dürftigkeit schien das allgemeine und unausweichliche Loos für die gewerbsfleißigen Bewohner dieser Gegend werden zu wollen.

Im Jahre 1786 wurde durch einen kaiserli-

chen Befehl Joseph des II. das Stift St. Lambrecht aufgehoben. Obwohl der Kaiser am 12. October desselben Jahres selbst hierher kam, so konnten doch die vereinten, mündlich dargebrachten Bitten der hiesigen Bürger keine Abänderung in dem einmahl gefaßten Entschlusse erflehen; nur der früher gegebene Befehl, die Capelle abzureißen und die Statue auf den Hochaltar zu setzen, wurde zurück genommen, weil sie der Kaiser von Stein fand, da er sie nur von Holz geglaubt hatte, und durch die Wegreißung derselben einer möglichen Feuersgefahr vorbeugen wollte.

Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1794, als der erste Strahl der freudigen Hoffnung ihnen durch die Erscheinung und Ankunft der Erzherzoginn Maria Anna, Schwester des verstorbenen Kaisers Joseph zum Heile und Troste aufging, und das bange Zell erleuchtete.

Dieser Morgenröthe der freudigsten Hoffnung folgte bald im Jahre 1796 die hellglänzende Sonne der Zuversicht, als unser allergnädigster Landesvater, Kaiser Franz, dessen Nahmen von Millionen und Millionen seiner Landeskinder mit der tiefsten Rührung ausgesprochen

wird, nicht nur den feyerlichen Auszug der Procession von Wien nach Zell gestattete, sondern auch einen eben solchen solemnen Empfang am Orte der Andacht erlaubte. Cardinal Migazzi, Fürst-Erzbischof von Wien, führte diesen andachtsvollen Zug von Pilgern selbst hierher, und seit dieser Zeit kommt regelmäßig alle Jahre am Vorabende von Mariens Himmelfahrtstage diese Procession hier an.

In demselben freudenreichen und für die Geschichte von Maria-Zell ewig denkwürdigen Jahre besuchten diesen Ort auch die Erzherzoginn Christine, Gemahlinn Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen, und am 18. September die fünf Erzherzoge, Anton, Johann, Ludwig, Rainer und Rudolph.

Doch wurden diese freudenvollen Tage bald durch kriegerische Umstände gestört. Es erschienen nähmlich 1797 die Franzosen hart an der Gränze, und der Kirchenschatz mußte auf kaiserlichen Befehl in das Stift Zwettel geschafft werden. Obwohl die braven Zeller vor dem Unglücke, Besuche von den Feinden zu erhalten, verschont blieben, so traf sie doch ein hartes und unabänderliches Schicksal. Es wurden nähmlich unsere

kranken Soldaten in der Eil hierher gebracht, die bey ihrer Abreise dem Orte ein fürchterliches Andenken hinterließen, die so genannte Lagerkrankheit, ein bösartiges Fieber, unter dem Nahmen Typhus bekannt, welches vielen Bürgern und manchen Priestern des Ortes, sobald sie davon ergriffen waren, das Leben kostete.

Doch diese Drangsale konnten leicht vergessen werden, da Kaiser Franz, unser glorwürdigster Monarch, auf die unterthänigste Bitte des Reichshofrathes von Zwerenz die neuerliche Bekleidung der Gnaden-Statue erlaubte. Mit welchem freudigen Jubel die erste Nachricht dieser ertheilten Gnade von den frommen Bewohnern Zells aufgenommen wurde, läßt sich mit Worten nicht schildern. Am 15. May 1797, als mehrere hohe Personen zugegen waren, wurde diese Feyerlichkeit vorgenommen.

Am 2. July desselben Jahres hatten die Zeller abermahls das Glück, den Herzog Albert von Sachsen-Teschen mit seiner Gemahlinn hier zu sehen.

Am 12. September d. J. kam die Herzoginn von Angouleme, Prinzessinn von Frankreich, Maria Theresia, Tochter des so bedauerns-

würdigen Königs von Frankreich, Ludwig des XVI. und Maria Antonia von Österreich, hierher.

1798 war für Maria = Zell ein unglückliches Jahr, denn im Laufe desselben brach in der Nacht vom 4. bis 5. May in der Wiener Gasse unvermuthet Feuer aus, wodurch 19 Häuser ein Raub der Flammen wurden, und damit das Übel vollkommen wurde, brach am 17. März 1800 abermahls in einem Hause der hinteren Gasse Feuer aus, das die ganze Grätzer Gasse bis zum so genannten Kugeldrechsler = Hause in Asche verwandelte. Ein Umstand, der bey diesen beyden Feuersbrünsten merkwürdig war, verdient aufbewahrt zu werden; es wurde nähmlich bey der zweyten Brunst eben jenes Haus zuletzt das Opfer der Flammen, bey welchem die erste ihren Anfang genommen hatte.

1800, als die Franzosen zum zweyten Mahle die österreichische Monarchie bedroheten, wurde der Kirchenschatz auf kaiserlichen Befehl abermahls eingepackt, und in die Burg nach der Hauptstadt Steyermarks abgeführt.

1801 machte die Königinn von Neapel, Maria Caroline, von Grätz eine Reise nach Zell, welche sie 1802 von Wien aus wiederholte. Ih=

rer unermeßlichen Großmuth dankt es die Kirche, daß diese ein neues silbernes Antipendium für den Schatzkammer-Altar erhielt, welches auch 1803 am Fuße desselben aufgemacht wurde, und bey dieser Gelegenheit erhielt auch das Schatzkammer-Bild, welches nach der von den Commissären Kaiser Josephs vorgenommenen Sperrung der Schatzkammer (die aber der Kaiser bey seiner Anwesenheit selbst wieder aufhob) auf den Schemnitzer Altar gestellt worden war, wieder seine alte Stelle.

1802 war für das Stift St. Lambrecht ein höchst erfreuliches Jahr; denn Se. Majestät geruhten in demselben am 21. September die Wiederherstellung dieses Stiftes zu decretiren, welches seit 1798 durch volle 14 Jahre aufgehoben gewesen war. Daß dieses fröhliche Ereigniß auch für Maria-Zell von wohlthätigen Folgen müsse gewesen seyn, läßt sich wohl denken; denn von diesem Stifte aus wurde der Wallfahrtsort mit Geistlichen hauptsächlich versehen; und wenn auch Maria-Zell noch von lebenden Ordensgliedern bis zur Zeit der Restauration versehen werden konnte, so waren doch viele unter diesen durch Altersschwäche oder Krankheiten schon dahin ge-

bracht, daß sie die Pflichten der Seelsorge kaum mehr zu erfüllen im Stande waren.

Viele sahen diesem Zeitpuncte schon entgegen, und nur wenigen ließ ihre ungeschwächte Gesundheit Hoffnung zur längeren Dauer. So waren also für den Bedarf der hiesigen Kirche, und so mancher anderen von Lambrechtern versehenen Pfarr- und Filial-Stellen neue Candidaten aus entferuteren Diöcesen nothwendig, die der immer zunehmende Mangel an Geistlichen in dieser Diöcese dringlich erheischte. Wie sehr diesem Mangel das neu aufgelebte Stift zu Hülfe kam, beweiset der Umstand, daß unter 32 Priestern, die in selbem förmlich eingekleidet wurden, nur 3 in dieser Diöcese geboren sich befanden.

1802 am 4. November wurde in dem wieder hergestellten Stifte St. Lambrecht von den 51 noch lebenden Ordensgeistlichen, der hiesige Dechant und Pfarrer Joachim Reck, zum ersten Abte des neu hergestellten Stiftes, oder seit seiner Bestehung zum 46. erwählt, welcher auch an seinem Erwählungstage die kaiserliche sowohl als die bischöfliche Bestätigung erhielt.

Das folgende Jahr beehrte der Großherzog

Ferdinand von Toscana, auf seiner damahligen Reise in seine Residenz Salzburg, diesen Wallfahrtsort mit seinem hohen Besuche.

In demselben Jahre wurde zum Besten der in einiger Entfernung wohnhaften Holzleute meistens auf Kosten der hiesigen Kirche eine neue Localie errichtet, die die Kirche zum heiligen Clemens in der Freyen genannt wurde.

1804 wurde dem Stifte die Kirche, sammt den geistlichen Gebäuden und dem Patronats-Rechte übergeben.

Bisher war Zell seit den französischen Invasionen mit der bloßen Furcht davon gekommen; allein im Jahre 1805 hatte es die Vorsehung anders beschlossen, und Zell wurde in demselben Jahre am 8. November gegen 4 Uhr Abends von den feindlichen Truppen heimgesucht. Die Franzosen brachen im Gefechte mit den kaiserlichen Truppen über Neuhaus in diese Gegend ein, und zogen fortwährend gegen einander kämpfend durch die Grünau nach dem Glütznerfelde, auf der nach Afflenz führenden Straße, wobey die Unserigen zuletzt der Übermacht der Feinde weichen mußten. Drey Tage hinter einander dauerte nun ununterbrochen der Ein- und Abmarsch der französi-

schen Kriegsscharen, wovon oft ein einziges unbedeutendes Haus bey 90 Mann unterzubringen und zu verpflegen hatte. Alles wurde hier rein ausgeplündert, die Häuser und Läden erbrochen, ja sie zogen sogar den Leuten die nöthigsten Kleidungsstücke aus, und zerschlugen oder verdarben in ihrem Übermuthe Alles, was sie nicht mit fortschaffen konnten, so daß bey ihrem Abzuge alle Häuser ohne Nahrungsmittel, und sehr viele Menschen ohne Kleidung waren.

Aus der Kirche, woraus man zur Vorsicht alle Kostbarkeiten noch zur rechten Zeit entfernt hatte (auch die Gnaden-Statue ward an einem geheimen Orte aufbewahrt) machten sie ein Blockade-Haus für die Gefangenen, zündeten in derselben bey 72 Wachfeuer an, und machten schon Miene, alle Kirchenbänke und Beichtstühle zu zertrümmern und den Flammen zu opfern, als man ihnen mit der größten Bereitwilligkeit das nöthige Brennholz nicht nur anwies, sondern es auch noch herbeyschleppte.

Der Kirchenschatz aber selbst entging ihnen nur mit der größten Noth; denn da der Befehl gegeben war, denselben wohl einzupacken, aber nicht fortzuschicken, so waren kaum 2 oder 3

Stunden vergangen, als er nach Grätz expedirt wurde, siehe! da erschienen die Franzosen schon vor unseren Thüren; auch daselbst schien er vor ihnen nicht sicher, und wurde nach St. Gotthard in Ungarn geschickt, und von da weiter nach Türgye, bis er endlich am Plattensee in Tihan ankam, von woher er erst nach einem Vierteljahre wieder zurück gebracht wurde. — Als die Franzosen von Maria - Zell wieder abgezogen waren, wurde hier ein Krankenspital errichtet, wohin sowohl österreichische als französische Verwundete gebracht wurden, bis endlich nach drey Monathen Zell von allen diesen Kriegsübeln befreyet ward.

Allein kaum waren vier Jahre der Ruhe verflossen, kaum hatten die fleißigen Bürger Zell's Zeit gewonnen, sich von den Drangsalen des Krieges zu erholen, da brach schon wieder ein neuer und ein noch viel blutigerer aus. Es war am 17. May 1809, als die Franzosen schon wieder Maria = Zell mit ihrem Besuche überfielen. Sie schlugen vier Lager an diesem Orte; eins außerhalb der Wiener Gasse, das zweyte im Kirchhofe, wo sie die ganze Einzäunung verwüstete, das dritte außerhalb der Neustädter Gasse;

das vierte endlich auf dem so genannten Hundsecke. Die Reiterey wurde im Markte selbst einquartirt. Übrigens betrugen sich die Feinde dieses Mahl weniger feindselig, sondern erhoben eine bedeutende Requisition, und fügten weder der Kirche, noch dem Markte einen beträchtlichen Schaden zu. Der Schatz der Kirche aber wurde dieses Mahl noch tiefer nach Ungarn geschafft, und befand sich fast zehn Monathe in Temeswar.

1811 war es das erste Mahl, als unser huldreichster Monarch, Se. Majestät Kaiser Franz der I., diesen Ort mit allerhöchst Ihrer Gegenwart beglückten. Eben hielten die Eisenerzer ihren erlaubten feyerlichen Einzug; da beschlossen die Linzer und Birkfelder, einige Glieder aus ihrer Mitte zum Monarchen abzusenden, welcher ihnen nicht nur auf ihre unterthänigste Bitte eine Audienz zugestand, sondern ihnen auch allergnädigst die Erlaubniß ertheilte, wie vor alten Zeiten üblich, mit feyerlichem Gepränge einziehen zu dürfen. Dieselbe Gnade wurde durch die unterthänigste Bitte des damahligen Dechants und Pfarrers, Procop Shima, einer jeden Zahl von Pilgern zu Theil, wenn sie 80 Individuen stark war, mit Procession feyerlichen Einzug halten

zu können, nur müsse dieser Zug von einem Geistlichen aus ihrem Orte oder von einem hiesigen Priester begleitet werden.

1811 am 4. October wurde, nachdem der oben erwähnte Abt des neu errichteten Stiftes Lambrecht, Joachim Reck, gestorben war, der damahlige Pfarrer zu Lind, Ferdinand Herzog, zum Abte von St. Lambrecht und Zell gewählt, welcher auch sogleich die erforderliche Bestätigung erhielt.

1814 am 28. August, kurz nach gefeyertem Friedensfeste, kam unser gütigster Kaiser Franz abermahls nach Maria-Zell, und einen Tag zuvor die Kaiserinn Maria Ludovica, der Großherzog Ferdinand und der Prinz Anton von Sachsen, sammt seiner Gemahlinn, der Erzherzoginn von Österreich, Antonia. Bey dieser Gelegenheit erhielten die Zeller abermahls einen Beweis des allergnädigsten Wohlwollens von Seite unseres Monarchen, besonders dadurch, daß er die Bedeckung der Kuppel mit Kupfer zu erlauben geruhete.

Eine seltene Feyerlichkeit fand im Jahre 1816 am Schutzengelfeste in der Zeller Kirche Statt, die durch die Geschichte ihrer Seltenheit wegen aufbewahrt zu werden verdient.

Der hiesige Dechant und Pfarrer, Melchior Eibel, nähmlich feyerte an diesem Tage sein 50jähriges Priesterthum; nicht genug! dessen Bruder seine 52jährige Profeß; und zu gleicher Zeit hielten zwey in diesem Orte geborne, neu geweihete Priester und Professen des Stiftes St. Lambrecht, Ferdinand Perthold, und Honorius Wiederhofer, ihre erste Messe und — welch seltenes Zusammentreffen — ein Bauernpaar die zweyte oder silberne Hochzeit. —

Beschreibung der Kirche Maria-Zell.

Die jetzige Kirche wurde im Jahre 1644 am 6. May zu bauen angefangen, und an demselben Tage d. J. der Grundstein hierzu gelegt. Sie ist im gothischen Style. Acht Säulen tragen das majestätische Gewölbe; der vordere Theil ist ein auf den Seitenwänden selbst ruhendes Gewölbe. Der Boden ist mit weißen und blauen verschiedeneckigen Kellhammer-Pflastersteinen belegt. Gleich beym Eingange führen rechts und links zwey steinerne Stiegen auf den schönen Chor, der durch ein massiv eisernes Gitter gegen den Andrang von Menschen gesichert ist, und allwo sich auch dessen größte Zierde, die Orgel, befindet.

Ihre Länge beträgt von innen 201, die Breite

67, und die Höhe 66 Wiener Schuh, 6 zum Gewölbe und von diesem hinauf 36.

Von der Kirchthür rechts, auf dem zweyten Pfeiler, ist die prächtige Kanzel, die durchgehends und sehr kunstreich aus großen Marmorsteinen zusammen gesetzt ist.

In der Mitte der Kirche befindet sich die Gnaden-Capelle, von Quadersteinen erbauet, und mit einem marmornen Geländer vorn umgeben. Inwendig ist sie blau ausgemahlt und mit vergoldeten Sternen geziert. Hier steht der Gnadenaltar, der ehemahls 12 Centner Silber im Gewicht hatte, und aus geopfertem Kirchensilber errichtet wurde. Die größte Zierde derselben ist die in der Geschichte von Maria-Zell bereits erwähnte uralte Statue, der die Kirche und der Markt Maria-Zell den Ursprung, die Vergrößerung und das Vertrauen so vieler hierher ziehenden Fremdlinge verdankt. Da wir bereits hiervon schon eine ausführliche Beschreibung geliefert, so gehen wir zu den anderen merkwürdigen Gegenständen, die diese Kirche in sich schließt, über.

Außer dem Hochaltare sind hier noch zwölf andere, so genannte Seitenaltäre, die alle mit

eisernen oben vergoldeten Gittern versehen, und alle von Marmor sind.

Der erste Altar rechts ist dem heiligen Vater Benedict geweiht.

Der zweyte Altar ist zu Ehren des heiligen Abtes und Einsiedlers Ägidius eingeweiht.

Der dritte zu Ehren der heiligen Jungfrau und Märterinn Barbara, deren Tod das Altarblatt darstellt.

Der vierte ist der allerheiligsten Dreyfaltigkeit geweiht, welche gleichfalls auf dem Altarblatte dargestellt ist.

Der fünfte zu Ehren des heiligen Joseph.

Der sechste zu Ehren des heiligen Anton von Padua.

Der siebente Altar, oder vom Eingange in die Kirche links der erste, ist dem heiligen Apostel Jacob geweiht, der auf dem Altarblatte, einem Kranken zu Hülfe kommend, vorgestellt ist.

Der achte zu Ehren des heiligen Emmerichs, Königs von Ungarn.

Der neunte Altar zu Ehren des heiligen Stephan, Königs von Ungarn.

Der zehnte zu Ehren der heiligen Jung-

frau und Märterinn Catharina, deren Enthauptung das Altarblatt auch vorstellt.

Der eilfte zu Ehren des heiligen Königs und Beichtigers Leopold.

Der zwölfte, vom Hochaltare rechts der erste, ist gewidmet dem heiligen Könige von Ungarn Ladislaus, dessen Statue auch von Holz und versilbert (ehemahls war sie gediegenes Silber) aufgestellt ist.

Der noch nicht ganz ausgebauete Hochaltar befindet sich etwa 23 Klafter von dem Gnadenaltare entfernt. Ein marmornes Geländer mit zwey Stufen steht vor demselben. Die Glorie ist Holz und vergoldet. Darauf befindet sich ein Crucifix von Ebenholz; der Heiland und Gott Vater, der Christum gleichsam auf das Kreuz haltend vorgestellt wird, sind in Mannsgröße von Silber und im Gewichte 600 Mark. Unter dem Kreuze ist die große silberne Weltkugel, auf welcher die vier Welttheile mit den Meeren und Schiffen ordentlich und klar abgebildet zu sehen sind. Der Durchschnitt dieser Kugel ist 6 Schuh. Sie ist zum Öffnen und diente einst als Tabernakel. Um diese Kugel schlingt sich eine Schlange, welche von Kupfer ist.

Das Transparent am Fenster stellt die Stadt Jerusalem mit dem Calvarien-Berge und eine Sonnenfinsterniß vor.

Unter den Inschriften, die man in der Kirche in großer Zahl angebracht sieht, zeichnen sich nur wenige als Kern- und Weisheitssprüche aus. Die meisten enthalten als Grabschriften nur weitläufige Angaben aller der Titel und Würden, die der Verstorbene bey seinem Leben besessen.

Die sinnreichsten schienen mir z. B. auf einem Wappenschilde:

Semper Idem ubique

und etwas tiefer unten:

Semper ubique sibi constat vir fortis et omnes

Vir prudens constat semper ubique sibi.

Ferner in der Mitte eines Grabmahles:

Viator velis orare pro me
qui do cui orare pro te!

Die Umgebungen von Maria-Zell.

Der so genannte Sandbühel, auf welchem Maria-Zell liegt, ist rings herum von Bergen eingeschlossen, die meistens alle höher sind, als der Punct, worauf dieser Ort steht. Der ganze Bezirk aber beträgt im Umkreise bey 12 Meilen.

Der nächste Berg rückwärts an der Kirche, das Berger-Alpel genannt, liegt zum Theil auf der Nordseite, hat auf der Oberfläche eine schöne Ebene und eine angenehme Aussicht, die sich bey hellem Wetter so weit erstreckt, daß man sogar die Gegend von Maria-Taferl *) an der Donau sehen kann.

*) Über diesen Wallfahrtsort sammt der Reise nach dem Sonntags-Berge ist bey dem Verleger dieses Taschenbuches ein ähnliches unter dem Ti-

Die bekannte Höhle, Höhlenstein, befindet sich am Fuße dieses Berges, wenn man sich links beym Herabsteigen des Berges hält; jetzt heißt sie die Rabenburg. Sie verdient von allen Reisenden ihrer Höhe, Größe und Nebengänge wegen besucht zu werden, und wird auch häufig besucht.

Weiter rechts im Thale liegt das angenehme Hallthal, eine fruchtbare und deßwegen auch sehr volkreiche Gegend. Der Salza-Fluß durchschneidet und bewässert dieses Thal, welcher wahrscheinlicher Weise seinen Nahmen der hier vorgefundenen, ergiebigen Salzquelle verdankt, die aber aus dem Grunde ganz unbenützt bleibt, weil die anwohnenden Bauern die Erfahrung gemacht haben wollen, daß dieses Salz dem Viehe nicht zuträglich sey. Auch Spuren von Schwefelquellen gibt es, die der Geruch auf eine selbst bedeutende Entfernung schon verräth.

Links ragen die Wild- und Stuten-Al-

---

tel: Ausführlicher und unfehlbarer Wegweiser für die Wallfahrter von Maria-Zell nach dem Sonntags-Berge und Maria-Taferl rc. erschienen und zu haben.

pen empor; weiter abwärts zeigt sich der Holzrechen und der so bekannte Holzaufzug.

Südlich hinauf ist die Mooshube, eine kalte und nasse Gegend, in der die Feldfrüchte selten zur Reife gelangen. Von da erhebt sich die Straße und führt auf die Königs-Alpen, den Thürriegel und die Buch-Alpen. Von der Königs-Alpe herab stürzt sich brausend der Bergstrom Freyen in die Mürz.

Näher an Zell liegen die großen Donion-Alpen, ein hoher Berg, den der Schnee nur selten im Sommer verläßt. Doch gibt es auf seinen Höhen große Flächen, welche die vortrefflichste Viehweide abgeben. Hier genießt der Reisende die allerschönste Aussicht über das Zellerthal. An seinem Fuße fließt der Fallwischbach, der, so klein er ist, doch sehr fischreich und besonders gute Forellen liefert, an ihn schließt sich die so genannte Sauwand, ein mittelmäßiger Berg am Salza-Flusse.

Noch mehr südlich hinauf liegt das Oberthal oder Aschbach, so genannt von dem Flusse gleiches Nahmens, der den bekannten Fisch Asch führt. An diesem Flusse, der von drey Eisenbergen seinen Ursprung hat, befinden sich meh-

rere Gußwerke. Andere Berge und Höhen, als die Pfeifen-Alpe, Weiß-Alpe, Wetterin, Nieder-Alpel, Rothsoll und Seeberg ꝛc.; dann die Aflenzer Steyritzen (ein hoher Berg, den man am Haupteingange der Kirche sehen kann); der Hochschwab, der höchste Berg in Ober-Steyermark, dann die hohen, scharfen Gemsgebirge bilden diesen schauerlichen Hintergrund dieses irdischen Amphitheaters.

Gegen Abend (westlich) ist die wärmste Gegend, das Salza-Thal im ganzen Bezirke, und erstreckt sich bis auf den Weichselboden. Hohe Bergrücken sind die Hochthüren, die Zeller Steyritzen, die Triebein und die Kräutein, die ihren Nahmen von den hier wachsenden medicinischen Kräutern erhalten hat. Ihr Umfang ist sehr groß, und ihr Gipfel, Hochstadel, gibt der Höhe des Ötscher-Berges in Österreich nichts oder nur wenig nach.

Noch mehr westlich zeigt sich das Grünauthal, ein freundliches und entzückend schönes Thal, mit drey herrschaftlichen Teichen, in welchem der so beliebte Fisch Salbling, der geräuchert weit und breit versendet wird, vorkommt.

Die angränzenden Berge sind: der Rasing-Berg, die drey Hut-Alpen (zwey davon bilden, in der Entfernung gesehen, Pyramiden, die man von Zell aus erblicken kann; die Hechtensee-Alpe; der Zel-Rain.

Gegen Norden liegt das Seethal; es hat seinen Nahmen von dem 100 Klafter tiefen fischreichen See, in welchem meistens Salblinge gefangen werden. Aus diesem See entspringt die Erlaf, auf welchem viel Brenn- und Nutzholz nach der Hauptstadt geflößt wird. Die Gemein-Alpe und der ungeheuere Fels Ötscher, auf welchem man beynahe ganz Österreich und zum Theil auch Mähren zu übersehen im Stande ist, sind die merkwürdigsten Höhen.

Andere sehenswürdige Gegenstände
in den
Umgebungen von Maria=Zell.

Der Lasing=Fall.

Von allen Kennern und Reisenden, welche diesen Wassersturz besichtiget haben, wird er für den schönsten in ganz Österreich gehalten. Es wird daher gewiß niemand reuen, dieses imposante und prachtvolle Schauspiel der Natur in Augenschein zu nehmen, und ihm seine Bewunderung zu zollen. Eine hölzerne Säule mit einer Hand, welche die Aufschrift führt: Weg zum Wasserfalle, weiset den Besuchenden an der Wiener Brücke zwischen den beyden daselbst befindlichen Wirthshäusern den sicheren Pfad dahin.

Die Ursache, warum dieser prächtige Wasserfall so lange unbekannt und unbesucht geblieben,

ist wohl keine andere, als weil derselbe in einer beynahe unzugänglichen Bergschlucht befindlich ist, wo sonst niemand hin kam, als die hiesigen Holzknechte, welche für diese Schönheiten der Natur keinen Sinn und auch keine Zeit haben, dieselben zu bewundern. Erst vor wenigen Jahren machte ein donnerähnliches Getöse einen Mann von feinem Gefühle und edler Bildung, mit Nahmen Rosthorn, in dieser Gegend aufmerksam, und verkündigte ihm die Nähe eines beträchtlichen Wassersturzes. Um seine Neugierde zu befriedigen, verfolgte er den schmalen, äußerst steilen, über fürchterliche Abstürze hin führenden Fußsteig, und gelangte endlich zu diesem so oft schon erwähnten Wasserfalle. Nun traf es sich, daß um die Zeit dieser Entdeckung Seine kaiserliche Hoheit, der Erzherzog Carl, hier durch Maria-Zell reisete und mit diesem Manne zu sprechen kam. Dieser schilderte nun dem Prinzen die Pracht und Herrlichkeit dieses neu entdeckten Wasserfalles mit so lebhaften Farben, daß sich Seine kaiserliche Hoheit sogleich entschlossen, denselben zu besichtigen. Von dieser Zeit fing dieser Wasserfall an, immer mehr und mehr berühmt zu werden.

Der gewesene Herr Abt von Lilienfeld, Ladislaus Pircher, nun Patriarch von Venedig und Bischof zu Zips, ließ, um dieses Vergnügen genießbarer zu machen, einen neuen Weg dahin anlegen, auf welchem man ohne alle Gefahr dahin gelangen kann. Auch ließ er ein so genanntes Belvedere und eine Gallerie anlegen, von wo aus man den ganzen Wasserfall mit aller Bequemlichkeit übersehen kann.

Diesen Wasserfall bilden zwey Flüßchen, die kleine und große Lasing. Jene entspringt an der Abendseite des Hochecks, fließt durch die so genannte Wiener-Brücke, indem sie den Fuß des Sanct Josephs-Berges bespühlt, und eilt dann der großen Lasing zu. Diese quillt aus der Morgenseite des Hochecks hervor im Molterboden, nimmt ihren Lauf gegen Mitternacht durch das Schmelzthal, macht dann einen scharfen Winkel, indem sie ihre Richtung gegen Abend ändert, sich durch das anmuthige Lasing-Thal, welches den Sanct Anna- und Sanct Joachims-Berg bindet, in vielfachen Krümmungen schlängelt, und sich endlich in der engen Felsschlucht, von welcher sie sich hinab stürzt, verbirgt, nachdem sie vorher den Kienbach, und in der Nähe

des Kollers die kleine Lasing aufgenommen. Vereint fallen sie am Fuße des Ötschers bey den Moserbauern in die Erlaf.

Die Höhe des Lasing-Falles beträgt nach der vorgenommenen Messung senkrecht: 271 Fuß Wiener Maß und die horizontale Länge 395 Fuß.

Der Fall selbst indessen folgt nicht genau dieser Richtung; denn da der Felsen zugleich drey große Absätze bildet, die stufenartig einander vorspringen, so bekommt dadurch der Fall eine merkliche Neigung, und bricht drey Mahl sein Wasser an diesen verschiedenen Absätzen. Was er durch diesen Umstand am Imposanten verliert, gewinnt er an anziehender Anmuth; denn gerade dadurch, daß er, statt in einem Bogen herab zu stürzen, und im Falle zu zerstäuben, nur allmählich herab zu springen scheint, gewährt er eine mahlerisch-romantische Ansicht.

An der Stirn des Felsens trennen Hervorragungen den herab fahrenden Wasserstrahl in mehrere Streifen, die sich aber, bevor sie noch den zweyten Vorsprung erreicht haben, wieder vereinigen, sich mit betäubendem Geräusche auf diesem zerschellen, und von da, nach einer schnellen Wendung, durch zwey gleich aufstrebende

Felsen wie durch ein enges Thor sich drängend, in dem größeren Bogen, welcher senkrecht 123 Fuß beträgt, in den Abgrund stürzen.

Das Geräusch des stürzenden Wassers, das Säuseln in den Zweigen der umstehenden Bäume, die sanfte Kühlung, die durch die Kluft streicht, und die ernste schöne Natur rings herum, welche die Tiefen des Herzens aufregt, machen die Stellen, wo man das Ganze überschauet, zu einer der anziehendsten der Welt.

Aber plötzlich und mit einem Mahle ändert sich die Scene. Die Klause ist voll, das Schleusenthor öffnet sich, ein dumpfes Brausen macht sich vernehmbar, und Wogen, Massen und Berge von Schaum schießen mit donnerndem Getöse hervor, weit hinaus über die dreyfache Vorragung, keine berührend, und noch in der Luft in die feinsten Wasserstäubchen zerfließend, auf welche die Strahlen der Sonne Regenbogen mahlen, und den stäubigen Nebel magisch beleuchten. Mit diesem Schauspiele ändern sich auch zugleich die Empfindungen des Beobachters; wo man im Anschauen und stillen Betrachten der schönen Natur ein seliges Vergnügen genoß, da tritt nun betäubtes Staunen, ja fast Entsetzen an die

Stelle. An die Vorstellung und Berechnung, der Wuth und Gewalt, mit welcher man die Fluth hervorbrechen sieht, reihet sich die Idee von dem unvermeidlichen Verderben dessen, den die entfesselte Woge zu fassen vermöchte, und füllt mit einem unwillkührlichen Bangen die Brust. Drückt endlich auf das Klausenwasser die Last von 7 bis 800 Klafter Scheiter, dann — — hier entsinkt mir die Feder — sie vermag nicht dieses Schauspiel zu schildern und auch die furchtbarste Fantasie wird sich vergebens nach einem Bilde umsehen, um diesen Kampf in Wuth gerathener Kräfte zu vergleichen und zu schildern.

Dieß ergreifende Schauspiel, durch menschliche Industrie auf eine kurze Dauer erzeugt, erneuert die Natur durch die ganze Frühlingszeit, und so wie sie überhaupt in ihren Schöpfungen auch dem kühnsten menschlichen Geiste unerreichbar ist, so drückt sie auch hier den Stämpel der hohen göttlichen Majestät auf, vor welcher unwillkührlich sich das Knie beugt, und der Erdensohn im Staube hingeworfen die Allmacht anbethet! — Wenn im Frühjahre der Schnee des Hochgebirges schmilzt, so strömt von allen Seiten Wasser der Lasing zu, der Fluß schwillt in

kurzer Zeit zu einer bedeutenden Höhe an, und wälzt mit immer wachsend reißender Gewalt seine Fluthen dem Falle zu. Hier angelangt, stürzt sich die ganze gewaltige Masse des braunen schaumversilberten Wassers brüllend und mit einer Wuth herab, daß das ganze Felsthal von dem Donnergetöse wiederhallt, und die rings empor ragenden Felsen zu erbeben scheinen, und mitten aus dem brausenden Schooße der schaumbedeckten Wellen springen Hölzer herauf, wie in schönen Sommertagen Fische heraufspringen, auf dem Spiegel des Wassers ihre Beute zu haschen.

Steht man nun auf der Gallerie, zu der 162 Stufen führen, und schauet das imposante Schauspiel, und sieht unter seinen Füßen über dem donnernden Falle einen Regenbogen in der Luft schweben; so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, der Regenbogen stehe als ein warnender Begütiger über der empörten Fluth, auf daß sie ihre Wuth lege, und besänftigt in ihrem Bette ruhig fortfließe.

Bey diesem herrlichen Schauspiele der Natur bemächtigt sich, indem man davon scheidet, unwillkührlich der Wunsch eines jeden Reisenden, möchten doch auch die nachkommenden Geschlech=

ter diejenige Bequemlichkeit hier finden, um diesen höchst furchtbaren Wassersturz ohne Gefahr und Beschwerde so betrachten und bewundern zu können, wie er, durch die Großmuth der edlen Naturfreunde zum Hochgenusse bereitet und seither gepflegt, durch die gebahnten Zugänge und errichteten Warten konnte besichtiget werden.

Der Erlaf-See.

Ein angenehmer Spatziergang führt zu diesem bedeutenden See. Er zählt in der Länge bey 750, in der Breite bey 300, und mißt in der Tiefe bey 100 Klafter. Reisende können bey heiterem Wetter auf demselben nach Belieben hin und wieder auf einem kleinen Kahne herumfahren.

Der Holzaufzug des v. Tobenz.

Nur eine Viertelstunde von Zell entfernt ist der berühmte, im Jahre 1801 von dem Riesenmeister Alexius Hochfellner erbauete Holzaufzug. Er ist 118 Klafter lang und bey 60 Klafter perpendik hoch und ganz mit Spaltschindeln eingedeckt. Mittelst dieser Vorrichtung und durch die Kraft des Wassers werden in einer Entfer-

nung von 118 Klaftern von einander angebundene Wagen wechselweise den Berg hinauf und hinab getrieben.

Da in sechs Minuten ein mit einer Drittel-Klafter Holz beschwerter Wagen die ganze Höhe des Berges ersteigt, auch oben abgeladen, und in derselben Zeit der Andere unten erfaßt werden kann, so werden täglich in 11 Arbeitsstunden 35 bis 40 Wiener Klafter Scheiter aufgezogen. Die durch diesen Aufzug zwischen den zwey Wagengleisen führende Stiege hat 474 Stufen.

Das k. k. Eisengußwerk.

Drey Viertelstunden vom Markte Maria-Zell liegt gegen Süden das k. k. Eisengußwerk, da, wo sich der Aschbach mit dem Salza-Flusse vereiniget. Dieses Gußwerk steht schon über 70 Jahre, aber erst im Jahee 1800 wurde es mittelst Ablösung vom Religions-Fonde als ein Eigenthum dem montanistischen Ärarium einverleibt.

In drey Hochöfen werden hier die Eisenerze geschmolzen, und mit Hülfe dreyer Formwerkstätte, einer Lehm-, Sand- und Kunstformerey, aus Eisen gießbare Gegenstände erzeugt, diese

nach Umständen hernach gebohrt, abgedreht, geschliffen und polirt.

Das Personal, welches dabey beschäftigt und ernährt wird, beläuft sich selbst jetzt noch an 400 Köpfe. Nicht minder sehenswerth ist

Das Fischer'sche Eisenwerk,

in einer gleichweiten Entfernung. Die Eisenerze, die hier gewonnen werden, gehören unter die Classe der spathigen Eisensteine, auch Stahlsteine genannt; die Ausbeute ist gesegnet, und die 129 hier angestellten Bergleute fördern jährlich 24,000 Centner rohe Erze zu Tage.

Einige Winke
zur Hintanhaltung der Unglücksfälle
auf der Reise nach Maria=Zell.

Auf den Wegen nach Maria=Zell findet man häufig Wagen, welche Reisende von einer Station zur anderen gegen eine billige Bezahlung bringen, diese werden oft ganz mit Menschen besetzt; hierunter sind einige alt und schlecht, so daß diese leicht brechen, besonders wenn sie zur Zeit der großen Wiener Wallfahrt überladen werden. — Ich war Augenzeuge, wie ein solcher Karren zerbrach, und eine Mutter mit ihrem zehnjährigen Mädchen beschädiget wurde. Auch das Eisenwerk, Riemen und Stränge sind gewöhnlich äußerst schlecht, da doch diese auf den Wegen in den bergigen Gegenden von der besten Beschaffenheit seyn sollten.

Bey dem Herabfahren von Bergen sind viele

Fuhrleute so leichtsinnig, daß sie nicht einmahl ein Rad sperren; die ohnehin schwachen Pferde müssen den Wagen mit dem Halse zurück halten; wie bald kann es geschehen, daß der Widerhalt des Wagens bricht, oder die Brustkette reißt, wo dann die Pferde durch Berührung des Wagens scheu werden müssen, und ein Unglück unvermeidlich ist.

Das plötzliche Stillhalten des ersten, und das schnelle Nachfahren des zweyten Wagens ist sehr gefährlich, weil die Stange des zweyten Wagens in den ersten hinein fährt. Auf meiner Reise nach Maria-Zell hatte ich noch das Glück, nur einen Streifstoß in das Bein unter meinem Sitze von einer Stange eines uns nachfahrenden Wagens zu erhalten, nur eine Handbreite fehlte, so wäre die Stange durch den Rückgrath gegangen. Die Wagenstangen in diesen Gegenden sind um so mehr zu fürchten, weil sie unverhältnißmäßig mit den Brustketten der Pferde lang sind, und daher in die anderen Wagen hinein fahren. — Es wäre also zu wünschen, daß Dorfobrigkeiten auf dieses Fuhrwerk einige Blicke wendeten.

Wenn man auf dieser Reise einige Stationen zu Fuß mit den Wallfahrtern macht, so muß

man nicht allein zurück bleiben, weil die Gegenden oft zu einsam und schauerhaft, besonders durch Wälder sind; ich selbst war in einem Walde etwas verlegen, als zwey Männer seitwärts aus dem Walde auf mich zugingen, und mich fragten, ob noch eine Truppe Wallfahrter nachkäme; als ich diese Frage mit ja beantwortete, gingen sie weiter.

Anfang der Wallfahrten.

Der Gebrauch der Wallfahrten ist alt; schon die Juden zogen nach Jerusalem in den Tempel in Bußkleidern, sie bestreueten ihre Köpfe mit Asche, und fasteten. Die Andacht zu Maria, der jungfräulichen Gottes-Mutter, ist so alt, als unsere heilige Religion. Die Christenheit hat dieser gebenedeyten Jungfrau nach und nach, dann allgemein ihre Verehrung erwiesen. Noch hat es keinen Heiligen gegeben, der nicht zugleich ein großer Verehrer Mariens gewesen wäre. Ganze Königreiche haben sich unter ihren mütterlichen Schutz begeben, ja die ganze Erde ist voll der schönsten Denkmähler, die ein unumstößlicher Beweis bleiben werden, wie sehr katholische Christen beeifert waren, der seligsten Jung-

frau sich ihrer Vorbitte zu empfehlen. Kaiser und Könige thaten das nähmliche, und zeigten sich in Maria-Zell als die eifrigsten Verehrer der seligsten Jungfrau. Wir bedienen uns ihres mächtigen Vorspruches als eines Mittels, um von ihrem göttlichen Sohne desto sicherer erhört zu werden; nach dem Spruche des heiligen Bernhard: »Da der Sohn Gottes durch die reinste Jungfrau zu uns kam; so ist dieß ein Zeichen, daß wir durch eben diese heiligste Jungfrau zu ihm kommen sollen, um der Schätze seiner Gnade und Liebe theilhaft zu werden.«

Weg- und Stundenzeiger von Wien

nach Maria-Zell.

Von Wien bis Spinnerinn am Kreuz . .	1/4	St.
— Spinnerinn am Kreuz bis Steinhof .	1/2	»
— Steinhof bis Siebenhirten	1 1/4	»
— Siebenhirten bis Brunn am Gebirge .	1/2	»
— Brunn am Gebirge bis Liechtenstein .	1/2	»
— Liechtenstein bis hintere Briel	1/2	»
— der hinteren Briel bis Gaden	2	»
— Gaden bis heiligen Kreuz	1 1/2	»
— heiligen Kreuz bis Alland	1	»
— Alland bis Kroisbach	3/4	»
— Kroisbach bis Nestach.	1/2	»
— Nestach bis Hafnerberg	1/4	»
— Hafnerberg bis Altenmarkt	1	»
— Altenmarkt bis Kaumberg	2	»
— Kaumberg bis Hainfeld	2	»
— Hainfeld bis Sanct Veit.	1 1/2	»
— Sanct Veit bis Lilienfeld	2	»
— Lilienfeld bis Steg	1/2	»
— Steg bis Dürnitz	3	»

Von Dürnitz bis Glashütte	$1\frac{1}{2}$	St.
— Glashütte bis Anna-Berg	$2\frac{1}{2}$	»
— Anna-Berg bis Lassingroth	$\frac{1}{4}$	»
— Lassingroth bis Joachims-Berg	$\frac{3}{4}$	»
— Joachims-Berg bis Josephs-Berg	1	»
— Josephs-Berg bis Mitterbach	$\frac{1}{2}$	»
— Mitterbach bis Sebastian-Berg	$\frac{1}{4}$	»
— Sebastians-Berg bis Maria-Zell	2	»
Summa	$30\frac{1}{4}$	St.

Weg- und Stundenzeiger

von Maria-Zell

nach dem Sonntagsberge.

Von Maria-Zell bis Neuhaus	$3\frac{1}{4}$	St.
— Neuhaus bis Holzhüttenboden	1	»
— Holzhüttenboden bis Langau	1	»
— Langau bis Gammiug	$3\frac{1}{4}$	»
— Gamming bis Gresten	2	»
— Gresten bis Sanct Leonhard	$3\frac{1}{2}$	»
— St. Leonhard bis Sonntagsberg	3	»
Summa	17	St.

Weg- und Stundenzeiger vom Sonntagsberge
nach Maria-Taferl.

Vom Sonntagsberge bis Rosenau	1/2	St.
— Rosenau bis Gleiß	1/4	»
— Gleiß bis Hilm	1/4	»
— Hilm bis Grainsfurt	2 1/2	»
— Grainsfurt bis Amstetten	1/2	»
— Amstetten bis Blindenmarkt	2	»
— Blindenmarkt bis Neumarkt	1	»
— Neumarkt bis Ips	1	»
— Ips bis Marbach	3/4	»
— Marbach bis Maria-Taferl	3/4	»
Summa	9 1/2	St.

In demselben Verlage ist in C. M. zu haben:

Adler, Fr., christliche Advent- und Weihnachtsfeyer Ein Gebeth- und Erbauungsbuch. 8. steif gebunden mit einem Titelkupfer. 821. 1 fl.

Aloys Gonzaga, der englische Jüngling, als ein Muster eines frommen und andächtigen Lebens. In andächtigen Erwagungen dargestellt. 12. steif gebunden 15 kr.

Communionbuch für fromme Seelen nach den Lehren und Schriften der Heiligen. Mit Morgen-, Abend- und Meßgebethen an Communiontagen, manchfaltigen Communiongebethen, Litaneyen, Psalmen, Anbethungen vor dem allerheiligsten Sacramente und bey dem vierzigstündigen Gebethe. Communionliedern ꝛc. ꝛc. Voy J. P. Silbert. Wien 1825, ungeb. mit gestochenem Titel und Vignette sammt Titelkupfer auf Postdruckpapier 1 fl. 24 kr., auf Postschreibpap. 1 fl. 48 kr., auf Velinpap. 2 fl.

Des gottseligen Johann Tauler's Spiegel der Liebe oder Weg zur Vollkommenheit. Dargestellt in geistreichen Betrachtungen über das Leiden Christi. Neu bearbeitet und herausgegeben von J. P. Silbert. 12. Wien 1824. Auf weißem Druckpap. ungeb. 1 fl. 6 kr., gebund. 1 fl. 18 kr. Auf Postdruckp. in Leder geb. 2 fl.

Die Himmelharfe. Geistliche Dichtungen in vier Abtheilungen, als Andachtsbuch für gebildete Christen. Von K. J. Braun v. Braunthal. Nebst einem Anhange sämmtlicher Kirchenlieder und Litaneyen.

12. Wien 1826. Ungeb. mit Kupfer gestochenem Titel und Vignette, auf Postdruckp. 36 kr., auf Postschreibp. 48 kr.

Eckartshausen, Gott ist die reinste Liebe. 12. Wien 12 Bogen stark, neue Au lage mit sehr schönen Lettern gedruckt, gestochenem Titel und Titelkupfer., Post-Schreibp. 45 kr. Post-Druckp. 32 kr,

Felner, J., Andachtsbuch für fromme Christen, 18r. 7 Bogen stark, mit schön gestochenem Titel und Titelkupfer. Post-Schreibp. 26 kr. Druckp. 20 kr.

Felner, Dr., Gebethbüchlein für die Jugend. Druckpap. 8 kr. Schreibp. 10 kr.

Gebethbuch, geistreiches, in sich enthaltend die deutsche Messe, wie solche der Priester mit dem Diener bey dem Altare zu bethen pfleget, wie auch Morgen-, Abend-, Beicht- und Communion-Gebethe, nebst beygefügten anderen trostreichen Gebethen. Schreibschrift. 8. Wien, 12 Bogen stark, Schreibp. 40 kr. Druckp. 30 kr.

Gebethbuch, katholisches. Enthaltend Morgen- und Abend-, Meß-, Beicht- und Communion-Gebethe, sammt Kirchenliedern, mit den Meßvorstellungen. 18r. Wien, 6 Bogen stark, Druckpapier 10 kr.

Gebethbuch für fromme christliche Frauen, auf alle Fälle und ihre Bedürfnisse, worin enthalten ist: Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Communion-Gebethe; sammt einem Anhange sämmtlicher Kirchenlieder. Von einem Weltpriester. gr. 8. Wien 1822. Schreibpap. 56 kr., Druckpap. 40 kr.

Gebethbuch, neues, für alle Fälle und Bedürfnisse des menschlichen Lebens. Sammt auserlesenen Meß-, Beicht- und Communion-Gebethen. Auch einem Anhange aller Kirchengesänge; nebst den Litaneyen und gewöhnlichen Gebethen bey dem nachmittägigen Gottesdienste. Herausgegeben von einem Weltpriester, 12. Wien, neue Auflage mit sehr schönen Lettern gedruckt, 9 Bogen stark, mit Titelkupfer, auf Post-Schreibpapier 30 kr., Druckpapier 24 kr.

Geistliche Myrrhenkrone. Eine vollständige Sammlung auserwählter Gebethe aus den Schriften des heil. Augustinus, Franciscus v. Sales, Carolus Borromäus, der heil. Theresia, Brigitta, des gottseligen Thomas von Kempen rc. rc., und aus den bewährtesten Schriftstellern der älteren und neueren Zeit. Nebst einem Anhange sämmtlicher Kirchenlieder und Litaneyen. Mit einer Vorrede von J. P. Silbert. Ungeb. mit gestochenem Titel, Vignette und 3 Kupfern, auf Kanzleydruckpapier 40 kr., auf Postdruckpapier 50 kr., auf Postschreibp. 1 fl. 12 kr.

Grehs, Andachts-Feyer zur heiligen Anna. 12. gebunden 10 kr.

Hald, Fr., Weltp., neues Charwochen-Buch oder Gebethe und Ceremonien, wie sie in der ganzen heiligen Charwoche nach dem Ritus der römisch-katholischen Kirche abgehalten werden. 8. Wien. Neue, umgeänderte, durchaus verbesserte Auflage. Ungeb. Druckp. 1 fl. 12 kr. Schreip. 1 fl. 36 kr.

Hald, Franz, Weltpriester. Andachts-Übungen frommer Christen am Morgen und Abend, bey der hei-

ligen Messe, Beicht und Communion, nebst mehreren Tagzeiten, Litaneyen und Andachts-Übungen auf die vornehmsten Festtage des Herrn, und der Heiligen auf das ganze Jahr; 8. Wien, mit Kupfer, 29 Bogen stark, Schreibpap. 48 kr. Druckpapier 36 kr.

Hohenlohe, J., der nach dem Geiste der katholischen Kirche bethende Christ. 8. Wien 822. ungebunden. Velinp. 48 kr. Schreibp. 36 kr. Druckp. 26 kr.

Klauß, K., Andachtsbuch für katholische Christen, 12. neue Aufl. mit sehr schönen Lettern, gestochenem Titel und Titelkupf., und noch 4 Kupf., 10 Bogen stark, auf Postschreibp. 40 kr. Druckp. 26 kr.

Königliche Hals-Zierde, oder: Sammlung der kräftigsten Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Communion-Gebethe. Nebst sehr vielen anderen Andachten auf alle Fälle und Zeiten, und einem Anhange aller Kirchengesänge. Ungeb. 8. Wien. Neue vermehrte Auflage, 30 Bogen stark, Schreibpapier 56 kr., Druckpap. 40 kr.

Petite journée du chretien sanctifiée par la prière et la méditation augmentée du rosaire etc. etc. ornée de gravures. In 12. ungeb. Druckp. 54 kr., Schreibp. 1 fl. 12 kr.

Sailer, vollständiges Gebethbuch für katholische Christen. 12. Druckp. 10 kr. Schreibp. 16 kr.

Sammlung verschiedener Gebethe, mit gestochenem Titelkupf. Wien. Schreibp. 20 kr., Druckp. 16 kr.

Schmiedel, Theodor, Pfarrer. Andachtsbuch zur Beförderung des thätigen Christenthums. 18r.

Wien mit 1 schön gestochenen Titel und Kupfer. 7 Bog. stark, Schreibp. 26 kr., Druckpap. 20 kr.

Silbert, J. P., des gottseligen Johann Tauler's Spiegel der Liebe oder Weg zur Vollkommenheit. Dargestellt in geistreichen Betrachtungen über das Leiden Christi. 12. Wien 1824. Auf weißem Druckp. ungeb. 1 fl. 6 kr., geb. 1 fl. 18 kr. Auf Postdruck in Leder geb. 2 fl.

Waas, christliches Alphabet, oder freundliche Räthe und Warnungen für Jünglinge und Mädchen. Ein Lesebuch für die Jugend, 12. Wien 819. 18 kr.

Weber, Johann, Gebeth- und Erbauungsbuch für katholische Christen. 12. Wien 818., mit gestochenem Titel und Titelkupfer. Druckpapier. 24 kr. Schreibp. 36 kr.

Zeller, C., das Leben und Leiden unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, nebst auserlesenen Begebenheiten aus der Apostelgeschichte. Ein erbauliches Handbuch für katholische Christen, worin nicht nur alle im ganzen Jahre vorkommenden sonn- und festtägliench Evangelien, sondern auch die Evangelien auf alle vier Quatember-Wochen, und auf alle Tage in der Fastenzeit, nach der von den heiligen Vätern beobachteten Vereinigung der heiligen vier Evangelisten, sammt ausführlichen Erklärungen des Schrift-Textes, enthalten sind. gr. 8. Wien, mit einem Kupfer und sehr gedrängten Inhalte, broschirt 30 kr.

Zeller, C., mein Verfahren bey dem Beicht-Unterrichte, oder die Art, wie ich jene Kinder, welche

das erste Mahl zur heiligen Beicht gehen, vermittelst des für sie abgedruckten Unterrichts vorbereite. Für Schüler und für jene Personen gewidmet, die in der heil. Beicht nicht genug unterrichtet sind. Seinen Schülern zu Lieb im Drucke herausgegeben. 8. broschirt 4 kr.

Andacht zum heiligen Johann von Nepomuck. Buchweise, das Buch zu 32 kr.

Liederbuch, geistliches, enthaltend alle Lieder, welche bey dem öffentlichen Gottesdienste gesungen werden, geb. 24 kr.

Litaneybüchel zum allgemeinen Gebrauch. 14 kr.

Staatliche Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hofmann, Johann

Der Pilger nach Maria-Zell ein Taschenbuch für Feunde der Naturschönheiten, des Alterthumes, besonders für Reisende nach dieser Gegend, auf dem Fuß wege und der Fahrtstraße ; nebst ausführlicher Geschichte von Maria-Zell, dann Nachrichten von den Ritterburgen und den Merwürdigkeiten in den

Wien 1826

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.502
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11113079-8